This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

27232.13.75

Harvard College Library

FROM THE FUND

IN MEMORY OF

GEORGE SILSBEE HALE

AND

ELLEN SEVER HALE

Ruſſiſche Volksmärchen.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

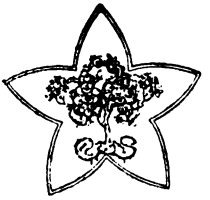
Ruſſiſche
Volksmärchen.

Geſammelt von

Alexander N. Afanaſjew.

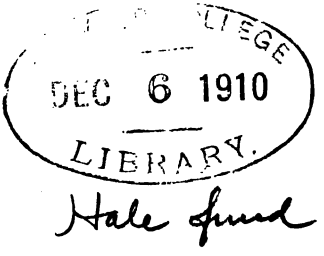
Deutſch von

Anna Meyer.



Wien 1906
C. W. Stern
(Buchhandlung L. Rosner), Verlag.

27232.13.75
~~27233.17.5~~



Druck von Gustav Röttig in Oldenburg.

798

Vorwort.

Alexander N. Afanaßjew ſammelte die ſchönen Märchen ſeiner Heimat, angeregt durch das Beiſpiel deutſcher Forſcher, und ſein Werk, das tiefen Einblick in Überlieferung und Aberglauben der Slaven gewährt, darf ſich würdig Grimms „Kinder- und Hausmärchen“ an die Seite ſtellen.

Naiv ehrlich, zuweilen etwas derb, immer klar und ruhig, bringen dieſe eigenartigen Märchen viel wahre Poeſie und rührende Szenen, ohne falſche Empfindſamkeit.

Mehr als 600 an der Zahl, erſchienen ſie anfänglich in Lieferungen, die erſte 1855. Afanaßjew benützte Material, welches ihm die Geographiſche Geſellſchaft zur Verfügung ſtellte, das umfangreiche Sammelwerk von Dal, dem er etwa 150 Märchen entnahm, und noch manche andere Quelle in geringerem Ausmaß. Die vorliegende Überſetzung bildet einen Verſuch, die wertvollen Schöpfungen ruſſiſcher

Volksliteratur dem deutschen Leser zugänglich zu machen. Einen vollen Einblick zu gewähren in die Fülle der Poesie von Afanaßjews ganzer Sammlung, wird erst das Erscheinen weiterer Folgen dieser Übersetzung anstreben.

Wien, November 1905.

Anna Meyer.

Inhalt.

1. Die Füchſin und der Wolf 1
2. Die Füchſin als Hebamme 12
3. Die Füchſin als Klageweib 14
4. Der kranke Löwe 17
5. Alte Dienſte vergißt man 19
6. Schaf, Füchſin und Wolf 23
7. Die Tiere in der Grube 25
8. Die Füchſin und das Birkhuhn 27
9. Füchſin und Krebs 28
10. Kranich und Ente 29
11. Die Pilze 31
12. Froſt, Sonne und Wind 33
13. Die Hexe und die Sonne 35
14. Waſuſa und Wolga 41
15. Der Froſt 42
16. Steppenmärchen 50
17. Die braune Kuh 53
18. Baba Jaga 60
19. Waſſiliſſa die Wunderſchöne 69
20. Filjuſchka 82
21. Fürſt Daniel hat's befohlen 86
22. An Gottes Segen iſt alles gelegen 94
23. Der Königsſohn und ſein Diener 100
24. Die Kaufmannstochter und ihre Dienerin 110
25. Die Reiche aus Kupfer, Silber und Gold . . . 118
26. Die Geſchichte von Waſſiliſſa mit dem Goldzopf und Iwan aus der Erbſe 124

27. Iwan Kuhsohn der Sturmritter 137
28. Bärchen und die drei Ritter, Schnauzbart, Bergwender und Eichenwender 160
29. Die sieben Brüder Simon 172
30. Nikita der Gerber 175
31. Schabarscha 178
32. Der Soldat und der Teufel 184
33. Die beiden Soldatensöhne Iwan 191
34. Der unsterbliche Koschtschei 209
35. Fjodor Tugarin und Anastasia die Wunderschöne 228
36. Iwan Zarewitsch und Bjely Poljanin 238
37. Buchtan Buchtanowitsch 249
38. Emelja, der Dummkopf 253
39. Feuervogel und Zarewna Wassiliffa 269
40. Das Märchen von dem kühnen Jüngling, dem Lebenswasser und den verjüngenden Äpfeln . . 275
41. Schimmel, Fuchs und Rappe 286
42. Das unbedachte Wort 294
43. Wassiliffa die Popentochter 300

1. Die Füchsin und der Wolf.

I.

Großväterchen lebte mit seiner Frau. Großväterchen sagte zu ihr: „Weib, backe Kuchen, ich fahre inzwischen auf den Fischfang.“ Er fing Fische, eine ganze Wagenladung, und führte sie nach Hause. Wie er so dahinfuhr, sah er die Füchsin zusammengerollt am Wege liegen. Großväterchen stieg ab und ging auf die Füchsin zu, die rührte sich nicht, sondern lag da wie tot. „Ei, das gibt ein Geschenk für meine Frau,“ sagte er, nahm die Füchsin und legte sie auf den Wagen. Er selbst ging voraus. Die Füchsin aber benützte ihre Zeit und warf ein Fischchen ums andere, eins und noch eins, zum Wagen hinaus. Wie alle Fische draußen waren, sprang sie selbst davon.

„Sieh, Alte,“ sagte Großväterchen, „ich brachte dir Pelzwerk zu einem Kragen.“

„Wo ist es?“

„Dort auf dem Wagen sind Fische und Pelz.“

Die Frau ging zum Wagen; da war weder Pelz noch Fisch! Da schimpfte sie ihren Mann aus. „So ein alter Narr will mich auch noch betrügen.“

Jetzt merkte Großväterchen, daß die Füchsin nicht tot war. Er grämte sich, er grämte sich, aber es war nichts zu machen.

Die Füchsin sammelte inzwischen die herausgeworfenen Fische, setzte sich nieder und fraß.

Da kam der Wolf des Weges: „Guten Tag, Gevatterin!“

„Guten Tag, Gevatter!“

„Gib mir von deinen Fischen.“

„Wenn du welche fressen willst, fange sie dir selbst.“

„Das kann ich nicht.“

„Geh zum Fluß, Gevatter, und hänge deinen Schweif in die Eisspalte auf dem Waschplatz, dann beißen die Fische an, aber bleibe lange sitzen, sonst fängst du nichts.“

Der Wolf ging an den Fluß und steckte den Schweif in die Eisspalte, denn es war Winter. So saß er und saß — die ganze Nacht, da fror sein Schwanz fest. Als er endlich versuchte, ihn herauszuziehen, ging es nicht. „Ei, so viele Fische haben angebissen, daß ich meinen Schwanz gar nicht herausbringe!“ dachte er.

Am Morgen kamen Weiber, um Wasser zu holen; als sie ihn sahen, schrien sie: „Der Wolf, der graue Wolf! Schlagt ihn tot, schlagt ihn tot!“ Da liefen viele Leute herbei und schlugen auf den Wolf los, mit Stangen und Eimern, mit allem was ihnen zur Hand war.

Der Wolf sprang und sprang bis der

Schwanz losriß, und dann lief er davon, so schnell er konnte. „Warte Gevatterin," dachte er, „das zahle ich dir heim."

Als die Füchsin, das Schwesterchen, die Fische aufgegessen hatte, überlegte sie, ob nicht noch etwas anzustellen sei; sie schlich in eine Hütte, wo die Weiber Pfannkuchen buken, und sprang kopfüber in das Becken mit Teig, schmierte sich ein und lief davon.

Als der Wolf sie fand, sagte er: „Was lehrtest du mich? Sie prügelten mich so stark!"

„Ach, Gevatter," sagte die Füchsin, das Schwesterchen, „bei dir floß immerhin nur Blut, aber mich prügelten sie noch mehr, mein Mark tritt aus. Ich schleppe mich nur mühsam fort."

„Das ist wahr," sagte der Wolf, „du kannst kaum gehen, Gevatterin, setze dich auf mich, ich trage dich!"

Wie die Füchsin, das Schwesterchen, so sitzt, spricht sie ganz leise vor sich hin: „Der Geschlagene trägt den Gesunden, der Geschlagene trägt den Gesunden!"

„Was sagst du, Gevatterin?"

„Ach, Gevatter, ich sagte: Ein Geschlagener trägt einen Wunden!"

„Ja, ja, Gevatterin, so ist es!"

*

„Gevatter wir wollen uns Hütten bauen."

„Gut, Gevatterin."

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

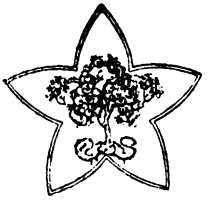
Ruſſiſche
Volksmärchen.

Geſammelt von

Alexander N. Afanaſſjew.

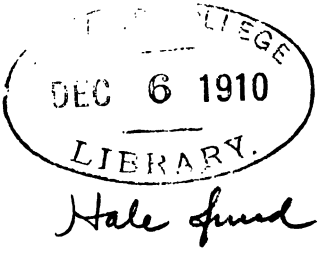
Deutſch von

Anna Meyer.



Wien 1906
C. W. Stern
(Buchhandlung L. Rosner), Verlag.

27232.13.75
~~27233.17.5~~



Druck von Gustav Röttig in Ödenburg.

798

Vorwort.

Alexander N. Afanaßjew ſammelte die ſchönen Märchen ſeiner Heimat, angeregt durch das Beiſpiel deutſcher Forſcher, und ſein Werk, das tiefen Einblick in Überlieferung und Aberglauben der Slaven gewährt, darf ſich würdig Grimms „Kinder- und Hausmärchen“ an die Seite ſtellen.

Naiv ehrlich, zuweilen etwas derb, immer klar und ruhig, bringen dieſe eigenartigen Märchen viel wahre Poeſie und rührende Szenen, ohne falſche Empfindſamkeit.

Mehr als 600 an der Zahl, erſchienen ſie anfänglich in Lieferungen, die erſte 1855. Afanaßjew benützte Material, welches ihm die Geographiſche Geſellſchaft zur Verfügung ſtellte, das umfangreiche Sammelwerk von Dal, dem er etwa 150 Märchen entnahm, und noch manche andere Quelle in geringerem Ausmaß. Die vorliegende Überſetzung bildet einen Verſuch, die wertvollen Schöpfungen ruſſiſcher

machte aus Großväterchens Mehl einen Kuchen, den sie mit Mohn füllte. Da sie aus Armut keinen Herd und kein Feuer hatten, legte sie den Kuchen an das Fenster ihrer Hütte, damit die Sonne ihn gar backe.

Da ging gerade die Füchsin mit dem kleinen Wolf vorüber und sagte: „Wölfchen, stehlen wir diesen Kuchen und teilen wir ihn brüderlich."

„Gut, Schwesterchen Füchsin, stehlen wir ihn."

Die Füchsin tat es, bemerkte aber, daß der Kuchen noch nicht gar sei und noch ein wenig in der Sonne liegen und gar werden müsse. „Wir können unterdessen ein wenig schlafen, beim Aufwachen frühstücken wir dann herrlich," so sprach die Füchsin und überredete Brüderchen Wölfchen, das auch gleich einschlief. Während es schlief, brach sie den Kuchen auf, fraß die süße Fülle und gab etwas anderes dafür hinein — was — mit Verlaub zu sagen, werdet Ihr schon erraten können. Dann klebte sie den Kuchen wieder zu und legte sich nieder. Das Wölfchen erwachte und sie gleichzeitig auch. Nun ging es an die Teilung des Kuchens, da bemerkte die Füchsin als erste, daß die Fülle nicht mehr die alte war und fiel über den Wolf her. Der Wolf beteuerte und beschwor seine Unschuld, wollte Erde fressen.*) Umsonst! Die Füchsin glaubte ihm nicht.

*) Ein Hinweis auf einen alten Gebrauch bei Eidesleistungen. In der Ukraine kam es vor, daß man die Erde küßte, um den Eid zu bekräftigen, der dann als besonders wichtig und heilig galt.

Endlich ſchlug ſie eine Prüfung vor: Beide ſollten ſich in die Sonne legen und welchem von beiden die Hitze aus dem Körper Wachs ziehe, der hätte den Honig gegeſſen. Einverſtanden!

Der Wolf ſchlief ſorglos ein, aber die Füchſin lief zum nächſten Bienenſtock, ſtahl eine Honigwabe, fraß ſie leer und beſchmierte den Wolf über und über mit dem Wachs. Bei ſeinem Erwachen war der Wolf überführt und beteuerte, er könne ſich nicht erinnern, wie es geſchehen war. Aber bei dieſem klaren Beweiſe unterwarf er ſich willig dem Urteil der Füchſin, bei der nächſten Beute ſeinen Anteil an das Schweſterchen abzutreten. Darauf trennten ſie ſich, um ihrem Handwerk nachzugehen.

Die Füchſin ſah einen Fuhrmann des Weges kommen. Sie legte ſich hin als wäre ſie tot . . .

(Hier folgt das Erlebnis mit den Fiſchen, der Wolf wird geprügelt und reißt ſich ſchließlich mit Preisgebung des Schweifes los.)

. . . Wie ſich alle Leute auf den Wolf ſtürzten, hatte ein Bauer ſeinen Schlitten ſtehen gelaſſen. Der Wolf ſprang in denſelben, trieb das Pferd an und entkam ſo aus dem Dorf.

Während des Lärmes, da alles eilte, den Wolf zu prügeln, war die Füchſin in eine leere Hütte geſprungen, dort ſah ſie einen Trog mit Teig ſtehen, ſprang hinein, wälzte ſich darin, lief davon und legte ſich auf dem Weg nieder.

Nahe dem Dorfe ſah der Wolf das Schweſterchen zerſchlagen, verwundet, kaum lebendig am

Wege liegen. Voll Mitleid sprang er zu ihr hin und sie klagte ihm ihr Leid, so schmerzhaft sei sie geprügelt worden, daß das Mark ihr aus allen Knochen trete.

„Tröste dich, Schwesterchen, ich habe meinen Schweif verloren. Das kann man nicht mehr ändern! Gehe hinter mir her, ich bin noch kräftiger als du, ich schütze dich.“

Die Füchsin bat, in den Schlitten einsteigen zu dürfen, aber der Wolf schlug es ihr ab und zeigte ihr, daß er auch ohne sie nur knapp Platz hätte. Da war nichts zu machen!

Vorsichtig ging die Füchsin hinter dem fahrenden Wolf drein. Nach einer Weile bat sie, eine Pfote, die am ärgsten zerschlagene, auf den Schlitten legen zu dürfen — nur eine Pfote. Der Wolf weigerte sich lange, endlich willigte er ein. Nachdem die Füchsin eine Pfote durchgesetzt hatte, bat sie der zweiten wegen, dann der dritten und vierten wegen. Schließlich bat sie den Wolf, Mitleid mit ihrem Schwanz zu haben, der so jämmerlich herunter baumle und setzte sich ganz im Schlitten fest.

Der Wolf hörte, daß der Schlitten krache und machte ihr Vorwürfe. „Brüderchen, Wölfchen, ich knacke Nüsse.“ Während der Weiterfahrt krachte der Schlitten wieder und die Füchsin sagte wieder: „Brüderchen, Wölfchen, ich knacke Nüsse!“ Schließlich ging der Schlitten auseinander.

Der Wolf suchte Holz für den Schlitten und die Füchsin trieb inzwischen das Pferd auf die

Weide. Aus Langeweile fraß ſie das Innere des Pferdes auf, ſteckte lebende Spatzen dafür hinein und verſtopfte das Loch unter dem Schweif mit Stroh.

Der Wolf flickte den Schlitten und ſpannte das Pferd wieder an: „Hü, hü, hü!“ Das Pferd ging nicht weiter. Der Wolf ſah das Stroh hinter dem Pferdeſchweif hervorragen und ſagte: „Hat das Tier viel gefreſſen, das Stroh ſieht hinten heraus!“ Er zog es heraus, da flogen die Spatzen fort und die Pferdehaut fiel zuſammen.

Die Füchſin ſtellte ſich aber weiter krank und nach langem Streit überzeugte ſie den Wolf, daß er ſie im Schlitten weiter ziehen müſſe.

Der Wolf zog ſie und ſang vor ſich hin: „Der Geſchlagene zieht den Geſchlagenen! Der Geſchlagene zieht den Geſchlagenen!“

Die Füchſin murmelte aber: „Der Geſchlagene führt den Nichtgeſchlagenen!“

„Was ſagſt du, Schweſterchen Füchſin?“

„Brüderchen Wölfchen, ich ſage was du ſagſt.“ . . .

*

Aufgeſchrieben im Kreis Charkow.

2. Die Füchſin als Hebamme.

Der Wolf hatte eine Holzhütte und die Füchſin eine aus Eis. Im Frühling taute die Hütte der Füchſin auf und ſie ging zum Wolf. „Gevatter, kennſt du meinen Jammer?“

„Gevatterin, was haſt du denn für Kummer?“

„Meine Hütte iſt zerfloſſen, laß mich bei dir wohnen.“

„Komm nur, Gevatterin.“

„Wecke mich heute beizeiten,“ ſagte die Füchſin, „man wird mich rufen.“

In der Nacht kam eine andere Füchſin an die Türe und klopfte. Der Wolf hörte es und weckte ſeine Gevatterin: „Steh auf, man ſchickt um dich.“

„Danke, Gevatter, daß du mich riefſt, ich hätte verſchlafen.“

Sie ging und ließ leiſe ihre Freundin in den Vorraum ein, ſie ſtiegen auf den Dachboden, wo der Wolf viel Honig aufbewahrte und aßen das Eimerchen halb leer. Die Füchſin begleitete ihre Freundin hinaus und kam wieder in die Hütte zurück.

„Gevatterin, wie heißt der Kleine?“

„Guteranfang.“

In der nächsten Nacht geschah dasselbe. Die Gevatterinnen fraßen den ganzen Honig auf und der Wolf fragte wieder: „Gevatterin, wie heißt das Kind?“

„Ueberrestchen.“

Am Morgen war die Füchsin krank: „Ach — ach!“

„Ei, Gevatterin, bist du krank?“

„Ach ja, Gevatter, mein Kopf tut mir so weh!“

„Warte, ich werde dich gesund machen, ich habe etwas im Vorrat.“ Er stieg auf den Dachboden, aber da war kein Honig mehr im Eimerchen. Da wurde der Wolf böse, lief in die Hütte zurück und fragte: „Füchsin, hast du meinen Honig gefressen?“

„Aber, Gevatter, was glaubst du? Der Herr steh' dir bei! Du weißt doch, tagsüber war ich mit dir beisammen und nachts mußte ich ausgehen — wann hätte ich deinen Honig essen sollen?“

„Herzchen, geh lieber fort aus meiner Hütte, damit ich dich nicht mehr sehe!“ sagte der Wolf. Sie ging und er sammelte wieder weiter Honig.

*

Gouvernement Saratow. Märchen von der Füchsin als Hebamme finden sich auch in den Gouvernements Archangelsk, Perm, Perejaslawl-Saljeß.

3. Die Füchsin als Klageweib.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die hatten eine Tochter. Einmal aß sie Bohnen und eine davon fiel zu Boden. Die Bohne wuchs und wuchs — bis zum Himmel. Der Alte stieg hinauf, da war es wunderschön. Er ging oben spazieren und sagte: „Ich will meine Alte herbringen, die wird sich freuen.“ Er stieg wieder hinunter, steckte die Alte in einen Sack, nahm den Sack zwischen die Zähne und stieg wieder hinauf. Wie er so stieg wurde er müde und ließ den Sack fallen. Rasch ließ er sich herunter, machte den Sack auf und sah nach — da lag die Alte mit vorgequollenen Augen und fletschte die Zähne. „Alte, warum lachst du und zeigst die Zähne?“ fragte er, aber sie war tot, und da fing er zu weinen an.

Sie wohnten ganz einsam, weit und breit gab es keine Nachbarn, keine Klageweiber. Da nahm der Alte einen Sack mit drei Paar weißen Hühnern und ging aus, Klageweiber zu suchen. Da sah er den Bär und sagte: „Bär, klage um meine Alte, ich gebe dir zwei weiße Hühnchen dafür.“

Der Bär heulte: „Ach, du mein liebes Weib, wie ist mir um dich leid!“

„Nein, du kannst nicht klagen,“ sagte der Alte und ging weiter, da traf er den Wolf: der konnte auch nicht klagen. Dann traf der Bauer die Füchsin, die klagte für zwei weiße Hühner: „Alte Frau, trara, trara, Väterchen erschlug dich ja!“

Dieses Klagelied gefiel dem Bauer. Er ließ es sich ein zweitesmal vorsingen, ein drittes- und ein viertesmal. Er hatte aber keine vier Paar Hühner und sagte daher: „Füchsin, Füchsin, das vierte Paar Hühner habe ich zu Hause vergessen, komm mit mir!“

Zu Hause nahm der Bauer einen Sack, setzte zwei Hunde hinein und obenauf die sechs Hühner, dann gab er ihr den Sack.

Die Füchsin nahm ihn und lief davon. Nach einer Weile blieb sie bei einem Baumstamm stehen und sagte: „Ich setz' mich auf das Stämmchen und freß ein weißes Hennchen.“ Sie fraß und lief weiter. Nach einer Weile fraß sie ein zweites Huhn, dann ein drittes, viertes, fünftes und sechstes. Wie sie den Sack zum siebentenmale öffnete, sprangen die Hunde auf sie los. Die Füchsin lief davon, versteckte sich hinter einem Baumklotz und fragte: „Ohren, Ohren, was habt Ihr getan?“

„Wir haben gelauscht und uns gespitzt, so daß kein Hund das Fell dir geritzt.“

„Augen, Augen, was habt Ihr getan?“

„Wir haben gespäht und umhergeblickt, damit kein Hund das Fell dir zwickt.“

„Füße, Füße, was habt Ihr getan?“

„Wir sind gelaufen und gesprungen, so daß deine Flucht gelungen.“

„Schwänzlein, was hast du getan?“

„Ich hielt mich fest an jedem Stamm, an jedem Klotz, an jedem Strauch, damit sie dich fingen und bissen auch!“

„Bist du so? Dann straf ich dich gleich; auf ihr Hunde, da, freßt meinen Schweif!“ Sie streckte den Hunden den Schweif entgegen. Diese ergriffen ihn, zogen aber die ganze Füchsin heraus und zerrissen sie.

*

Anmerkung. Die Füchsin folgt auch dem Bauer als Klageweib in die Hütte und frißt in seiner Abwesenheit die Tote auf. Ebenso übel benimmt sie sich, wenn sie als Aerztin auftritt. Archangelsk.

4. Der kranke Löwe.

Der Löwe lag krank in seiner Höhle, da kam der Bär ihn zu besuchen. Der Löwe fragte ihn: „Merkst du nicht, wie es in meiner Höhle stinkt?“

„Ja, wirklich, es stinkt sehr übel,“ antwortete der Bär.

Diese Antwort erzürnte den Löwen und er zerriß den Bären.

Der Hase hatte dies mit angesehen, und als er kam, dem Löwen seine Reverenz zu machen, antwortete er auf die gleiche Frage: „Oh nein, hier stinkt es gar nicht; es duftet sogar sehr gut!“

„Du lügst!“ schrie der Löwe, „es duftet nicht, es stinkt!“ und da zerriß er den Hasen.

Darauf kam der Wolf und der entgegnete dem Löwen auf seine Frage: „Es stinkt nicht und duftet nicht.“

„Du lügst,“ sagte der Löwe, „das kann nicht sein,“ und tötete ihn.

Zu allerletzt kam die Füchsin. Der Löwe fragte sie: „Stinkt es oder duftet es in meiner Höhle?“

Die ſchlaue Füchſin antwortete: „Vergebt mir, erlauchter Zar! Ich habe gerade einen ſolchen Schnupfen, daß ich es nicht unterſcheiden kann, ob es ſtinkt oder nicht, und zu lügen wage ich nicht . . .“

Da verſchonte ſie der Löwe, weil ſie ſo klug war.

*

Chorutanskiſches Märchen.

5. Alte Dienſte vergißt man.

Ein Wolf geriet in eine Falle, er riß ſich mühſam los und wollte in den Wald entfliehen, da ſahen ihn die Jäger und verfolgten ihn. Der Wolf mußte über den Weg laufen, und da ging gerade ein Bauer vom Feld nach Hauſe, mit einem Sack und einem Dreſchflegel.

„Habe Erbarmen, Bäuerlein," rief der Wolf, „und verbirg mich in deinem Sack. Die Jäger ſind hinter mir drein."

Dem Bauer war es recht, er verſteckte den Wolf in ſeinem Sack, band ihn zu und warf ihn über die Achſel.

Wie der Bauer weiter ging, begegneten ihm die Jäger. „Bäuerlein, haſt du den Wolf geſehen?" fragten ſie.

„Nein!" antwortete er.

Die Jäger ſprengten davon.

„Sind meine Feinde fort," fragte der Wolf.

„Ja!"

„Dann laſſe mich heraus."

Der Bauer band den Sack auf und ließ ihn an das Tageslicht.

„Bauer, jetzt freſſe ich dich!“ ſagte der Wolf.

„Ach, Wolf, Wolf! Ich befreite dich aus ſolcher Not und du willſt mich freſſen?“

„Alte Dienſte vergißt man,“ antwortete der Wolf.

Der Bauer merkte, daß es ſchlecht um ihn ſtehe und ſagte: „Laß uns weiter gehen und den erſten, der uns begegnet fragen, ob das wahr iſt, und wenn er auch ſagt, daß man alte Dienſte vergeſſe, dann friß mich.“

Sie gingen weiter, da begegnete ihnen eine alte Stute, die fragte der Bauer: „Mütterchen Stute, habe du die Güte, hilf entſcheiden zwiſchen uns beiden! Ich befreite den Wolf aus großer Not und zum Lohne dafür will er mich auffreſſen!“ Der Bauer erzählte alles was vorgefallen war.

Die Stute überlegte lange und ſagte endlich: „Ich diente meinem Herrn zwölf Jahre lang und brachte ihm zwölf Füllen dar. Ich arbeitete mit all meiner Kraft für ihn, und als ich alt wurde und nichts mehr leiſten konnte, nahm er mich und ſchleppte mich den ſteilen Abhang hinab. Ich kletterte und plagte mich, gelangte endlich herauf und gehe jetzt wohin mich meine Füße tragen. Ja, alte Dienſte vergißt man.“

„Siehſt du, ich habe recht,“ ſagte der Wolf.

Der Bauer wurde traurig und bat den Wolf, noch jemand zu fragen. Der Wolf willigte ein. Da trafen ſie einen alten Hund und der Bauer ſtellte ihm dieſelbe Frage wie früher der Stute.

Der Hund dachte lange nach und ſagte ſchließlich:

„Ich diente meinem Herrn zwanzig Jahre, hütete ſein Haus und ſein Vieh, als ich aber alt wurde und nicht mehr bellte, jagte er mich davon, und ſo wandere ich jetzt dorthin, wohin mich meine Füße tragen wollen. Ja, alte Dienſte vergißt man!“

„Nun ſiehſt du, daß ich recht habe,“ ſagte der Wolf.

Der Bauer wurde noch trauriger und bat den Wolf, noch einen dritten abzuwarten. „Dann tue was du magſt, wenn du dich meiner Wohltat nicht erinnern willſt.“

Zum drittenmale begegnete ihnen die Füchſin und der Bauer wiederholte ſeine Frage.

Die Füchſin entgegnete: „Wie kann ein ſo großes Tier, wie der Wolf, in dieſem kleinen Sack Platz gehabt haben?“

Der Wolf und der Bauer beteuerten, daß es wirklich der Fall geweſen ſei.

Die Füchſin glaubte es aber immer noch nicht und ſagte: „Ei, Bäuerlein, ſo zeige, wie du ihn in den Sack ſteckteſt!“

Der Bauer machte den Sack auf und der Wolf ſteckte ſeinen Kopf hinein. „Verſteckteſt du etwa nur deinen Kopf in dem Sack?“ ſchrie die Füchſin. Da ſtieg der Wolf ganz hinein. „Nun, Bäuerlein,“ fuhr die Füchſin fort, „zeig wie du den Sack bandeſt.“ Der Bauer tat es. „Nun, Bäuerlein, zeige wie du am Felde Korn driſchſt.“ Da droſch der Bauer auf den Sack los. „Nun zeige, wie du wendeſt.“ Der Bauer tat es, ſchlug aber dabei der

Füchſin auf den Kopf, daß ſie tot liegen blieb und ſagte dazu: „Alte Dienſte vergißt man!“

*

Aufgeſchrieben im Gouvernement Aſtrachan. Das Märchen findet ſich auch bei den transkaukaſiſchen Völkern und Burjaten.

6. Schaf, Füchsin und Wolf.

Einem Bauer entlief ein Schaf aus der Hürde. Dem begegnete die Füchsin und fragte: „Wohin des Weges, Gevatterin?“

„Oh, Gevatterin, ich war in der Hürde beim Bauer, aber das Leben dort war nicht zu ertragen. Was immer der Hammel anstellte, ich, das Schaf, war schuld daran! Deshalb beschloß ich, fortzugehen in die weite Welt.“

„Das will ich auch,“ antwortete die Füchsin, „wann immer mein Mann ein Huhn stiehlt, bin ich schuld.“

Nach einiger Zeit begegneten sie dem Wolf. „Guten Tag, Gevatterin!“

„Guten Tag,“ entgegnete die Füchsin.

„Wohin gehst du?“

„Immer geradeaus,“ sagte sie, und als sie ihr Leid erzählte, sagte der Wolf:

„Mir geht es gerade so, wenn die Wölfin ein Lamm zerreißt, immer bin ich, der Wolf, schuld. Laßt uns zusammen wandern.“

So gingen sie. Unterwegs sagte der Wolf zum Schaf: „Schaf, du hast ja meinen Pelz an!“

Die Füchsin hörte ihn und fiel rasch ein: „Gehört er wirklich dir, Gevatter?"

„Ja, wirklich."

„Kannst du darauf schwören?"

„Ja."

„Willst du den Erdboden zur Bekräftigung küssen?"

„Ja!"

Die Füchsin hatte bemerkt, daß der Bauer eine Falle auf dem Pfad aufgestellt hatte, sie führte den Wolf dahin und sagte: „Hier, küsse den Erdboden!"

Kaum hatte der Wolf sich gebückt, schnappte die Falle ein und erwischte ihn bei der Schnauze. Die Füchsin und das Schaf liefen sogleich davon in Eile, zu ihrem Heile.

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Astrachan, Kreis Tschernojarsky.

7. Die Tiere in der Grube.

Das Schwein ging nach Petersburg in die Kirche, da begegnete ihm der Wolf. „Schwein, Schwein, wohin des Wegs?“

„Nach Petersburg, beten.“

„Nimm mich mit!“

„Komm, Gevatterchen.“

Sie gingen zusammen weiter und trafen die Füchsin. „Schwein, Schwein, wohin gehst du?“

„Nach Petersburg zur Kirche.“

„Nimm mich mit.“

„Komm nur, Gevatterin.“

Dann trafen sie den Hasen und das Eichhorn, die gingen auch mit. Da kamen sie an eine tiefe, breite Grube. Das Schwein sprang und fiel hinein und hinter ihm drein der Wolf, der Fuchs, der Hase und das Eichhorn. Da saßen sie nun lange und hatten Hunger, denn es gab nichts zu fressen.

„Laßt uns singen,“ sagte die Füchsin, „wer die dünnste Stimme hat, den fressen wir.“

„Oh, oh, oh,“ sang der Wolf mit tiefem Baß, „uh, uh, uh,“ das Schwein schon etwas weicher, „eh, eh, eh,“ noch dünner der Fuchs und

„ih, ih, ih," das Eichhorn und der Haſe. Da fraßen die Tiere das Eichhorn und den Haſen bis auf die Knöchelchen.

Am nächſten Tage ſagte die Füchſin: „Wer die tiefſte Stimme hat, den freſſen wir." Das war der Wolf, nun da fraßen ſie ihn. Die Füchſin fraß das Fleiſch und verbarg die Eingeweide unter ſich. Drei Tage ſaß ſie da und fraß davon; da fragte das Schwein: „Was frißt du da? Gib mir etwas davon!"

„Ach, Schwein, ich ziehe mein Eingeweide heraus. Reiße du auch deinen Bauch auf und friß dein Eingeweide."

Das Schwein tat es und wurde ein Fraß für die Füchſin. Die Füchſin blieb ganz allein in der Grube — ob ſie herausſtieg oder noch darin ſitzt, wirklich das weiß ich nicht.

8. Die Füchſin und das Birkhuhn.

Die Füchſin lief im Wald herum, da ſah ſie ein Birkhuhn auf einem Baume ſitzen. „Terentii, Terentii, ich war in der Stadt!“

„Bu-bu-bu, ſo, du warſt in der Stadt!“

„Terentii, Terentii, ich verſchaffte mir einen Ukas.“

„Bu-bu-bu, ſo, ſo, ſo!“

„Birkhühner dürfen nicht mehr auf den Bäumen ſitzen, ſondern müſſen auf den grünen Wieſen ſpazieren gehen!“

„Bu-bu-bu, ſo, ſo, ſpazieren gehen!“

„Terentii, wer kommt dort?“ fragte die Füchſin beunruhigt, denn ſie hörte plötzlich Pferdegetrappel und Hundegebell.

„Ein Bauer.“

„Was läuft hinterdrein?“

„Ein Füllen.“

„Was hat es für einen Schweif?“

„Einen gebogenen.“*)

„Nun, dann leb wohl, Terentii, ich habe zu Hauſe zu tun.“

*

Aufgeſchrieben im Gouvernement Twer.

---

*) Ein Hund.

9. Füchsin und Krebs.

Die Füchsin und der Krebs standen beisammen und sprachen mit einander, da sagte die Füchsin: „Laß uns um die Wette laufen.“

„Gut, Füchsin, nur zu!“

Kaum lief die Füchsin davon, so hängte sich der Krebs an ihrem Schweife fest an. Als sie das Ziel erreicht hatte, hing der Krebs noch immer an ihrem Schweife. Erst wie sie sich umdrehte und nach ihm ausschaute, ließ er los und sagte: „Ich warte hier schon lange auf dich.“

*

Aufgeschrieben im Gouvernement Tambow.

10. Kranich und Ente.

Das Käuzchen flog — der luſtige Wicht.
Hui, wie es flog —
Es flog bis es ſich ſetzte,
Dann wippte es mit dem Schwänzchen
Und blickte nach allen vier Seiten.
Dann flog es wieder weiter.
So flog es bis es ſich ſetzte
Und mit dem Schwänzchen wippte,
Nach allen vier Seiten blickte . . . .
. . . . Dieſes Geſchichtchen geht
Meinem Geſchichtchen nur voran.

*

Im Sumpfe lebten einmal ein Kranich und eine Ente und ſie hatten ſich an den entgegengeſetzten Enden Hütten gebaut. Dem Kranich ſchien es langweilig alleine zu ſein und er beſchloß zu heiraten. „Ich werde um die Ente anhalten!“ dachte er und machte ſich auf den Weg. Trapp, Trapp, Trapp. Sieben Werſt war der Sumpf lang. Als er anlangte, fragte er: „Iſt die Ente zu Hauſe?“

„Ja.“

„Ente, willſt du mich heiraten?“

„Nein, Kranich, du haſt lange Beine und kurze Kleider, du fliegſt ſchlecht. Womit willſt du

mich erhalten? Gehe nur wieder fort, Langbein."

Der Kranich mußte die bittere Antwort ſchlucken und ging nach Hauſe.

Die Ente überlegte es ſich etwas ſpäter und ſagte: „Warum ſoll ich alleine da leben, beſſer noch, ich heirate den Kranich!" Sie kommt zum Kranich und ſagt: „Kranich, nimm mich zur Frau!"

„Nein, Ente. Ich brauche dich nicht. Ich will nicht heiraten. Mache, daß du fortkommſt."

Die Ente weinte vor Schande und ging nach Hauſe.

Der Kranich überlegte es ſich und ſagte: „Weshalb nahm ich die Ente nicht; alleine zu leben iſt ja langweilig. Ich werde hingehen und heirate ſie." Er geht hin und ſagt: „Ente, ich habe es mir wieder überlegt, ich will doch heiraten, komm mit mir!"

„Nein, Kranich, ich will dich nicht!"

Da kehrte der Kranich wieder nach Hauſe zurück.

Wie er fort war, dachte die Ente: „Warum wies ich ihn ab. Allein ſein iſt einſam, lieber den Kranich zum Mann haben." Sie ging freien aber der Kranich wollte nicht.

So gehen ſie bis zum heutigen Tag und freien einer den andern, aber geheiratet haben ſie noch nicht.

*

Aufgeſchrieben im Nikolsker Kreis, Wologodsker Gouvernement.

11. Die Pilze.

Der Pilz-Pilz-Fliegenſchwamm, der unter der Eiche zu ſitzen kam, ſah über alle Schwämme hin und befahl: „Ihr weißen Herrenpilze zieht mit mir in den Krieg.“

Die Weißen weigerten ſich und ſagten: „Wir ſind der Pilzadel, wir ziehen nicht in den Krieg.“

„Kommt, ihr braunen Birkenpilze, zieht mit mir in den Krieg!“

„Wir ſind reiche Bauern, wir ziehen nicht in den Krieg,“ ſagten die Braunen.

„Kommt, ihr Giftſchwämme, zieht mit mir in den Krieg!“

„Nein,“ ſagten dieſe, „wir ſind Hofbeamte, wir bleiben zu Hauſe.“

„Kommt, ihr Eierſchwämme, mit in den Krieg!“

„Wir haben zu dünne Beine, wir können nicht marſchieren,“ ſagten die Eierſchwämme und weigerten ſich.

„Kommt, kommt, Pfifferlinge, kommt mit in den Krieg.“

„Wir Pfifferlinge sind dienstbereit allezeit, wir ziehen in den Krieg!“

Das war damals, als der Bohnenkönig mit den Pilzen im Kampf lag.

12. Froſt, Sonne und Wind.

Ein Menſch begegnete einmal der Sonne, dem Froſt und dem Wind. Im Vorübergehen ſprach er den Gruß: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ Wem hatte nun der Gruß gegolten?

„Mir natürlich,“ ſagte die Sonne, „damit ich ihn nicht verſenge!“

„Mir und nicht dir,“ ſagte der Froſt, „denn mich fürchtet er mehr!“

„Oho, Ihr Lügner,“ ſagte der Wind, „der Menſch grüßte mich, nicht euch.“

Sie fingen an zu ſtreiten und gerieten einander beinahe in die Haare. „Fragen wir den Menſchen lieber, wen er gegrüßt hat,“ beſchloſſen ſie endlich. Sie jagten dem Menſchen nach und fragten ihn.

„Ich grüßte den Wind.“

„Ei, was habe ich euch geſagt?“

„Warte, ich ſenge dich krebsrot!“ ſagte die Sonne. „Du wirſt mein gedenken!“

Der Wind ſagte aber: „Fürchte dich nicht, ich fächle dir Kühlung zu.“

„Dann werde ich den Lump erſtarren machen,“ ſagte der Froſt.

„Fürchte dich nicht, Freund, wenn ich nicht blaſe, kann er dir nichts tun, ohne Wind erfriert man nicht.“

*

Weſten des Grodnenſker Gouvernements.

13. Die Hexe und die Sonne.

In einem weit, weit entlegenen Lande lebten ein Zar und eine Zarin, die hatten einen Sohn, Iwan Zarewitsch, der war von seiner Geburt an stumm. Als er zwölf Jahre alt war, ging er in den Stall zu seinem Lieblings-Stallknecht, der erzählte ihm immer Märchen, aber diesmal sollte er keines hören.

„Iwan Zarewitsch!“ sagte der Stallknecht, „deine Mutter wird bald eine Tochter und du eine Schwester bekommen, das wird eine furchtbare Hexe sein, die deinen Vater, deine Mutter und alle Untertanen auffressen wird. Gehe hin und bitte deinen Vater, daß er dir sein allerbestes Pferd gebe, das besteige und jage auf und davon, um dem Unglück zu entgehen.“

Iwan Zarewitsch lief zu seinem Vater und sprach zum erstenmal in seinem Leben. Der Zar war darüber so froh, daß er nicht fragte, wozu der Zarewitsch das Pferd brauche, sondern er befahl, daß man das allerbeste seiner Herde für ihn sattle.

Iwan Zarewitsch ritt auf und davon. Er ritt

ſehr, ſehr weit; da kam er zu zwei alten Näherinnen, die fragte er, ob ſie ihn nicht aufnehmen wollten.

„Wir würden dich gerne aufnehmen, Iwan Zarewitſch,“ ſagten die Alten, „aber wir haben nicht mehr lang zu leben. Wir zerbrechen dieſen Koffer mit unſeren Nadeln, nähen ihn mit Faden wieder zuſammen und dann kommt gleich der Tod.“

Da weinte Iwan Zarewitſch und ritt weiter. So ritt er lange Zeit bis er zum Eichen-Wender*) kam, den bat er: „Nimm mich bei dir auf.“

„Ich würde dich gerne bei mir aufnehmen, aber wenn ich alle dieſe Eichen mit den Wurzeln umgewendet habe, muß ich ſterben.“

Da weinte der Zarewitſch noch mehr als vorher und ritt weiter, da kam er zum Bergwender und fragte dieſen.

„Gerne würde ich dich aufnehmen, Iwan Zarewitſch, aber ich lebe nicht mehr lange,“ erhielt er zur Antwort. „Siehſt du, ich bin angeſtellt, um dieſe Berge umzudrehen und wenn ich hier mit dieſen letzten fertig bin — ſterbe ich.“

Da vergoß Iwan Zarewitſch bittere Tränen und ritt weiter. Endlich kam er zur Sonne. Die gab ihm Speiſe und Trank und nahm ihn auf wie einen Sohn. Der Zarewitſch führte ein ſchönes Leben, aber er grämte ſich immer fort, denn er wollte wiſſen, was bei ihm zu Hauſe vorging.

*) Wertodub und Wertigor Eichenwender und Bergwender, ruſſiſche Märchengeſtalten, ſind Rieſen, die Wälder roden und bergige Gegenden in Ebenen verwandeln.

Immer wieder ſtieg er auf einen hohen Berg, blickte nach ſeinem Hof aus, aber da war alles aufgegeſſen und nur die Mauern übriggeblieben. Da ſeufzte er und weinte. Als er einmal wieder vom Berg herunter kam, traf ihn die Sonne und fragte:

„Iwan Zarewitſch, warum haſt du geweint?“

„Der Wind blies mir ins Auge.“

Ein zweitesmal geſchah dasſelbe, da verbot die Sonne dem Wind zu blaſen. Als er aber ein drittesmal verweint war, da mußte er bekennen, warum er traurig war und er bat die Sonne, daß ſie ihn nach Hauſe entlaſſe, um Nachforſchungen anzuſtellen. Erſt wollte ſie den wackern Jungen nicht ziehen laſſen, er bat und bat aber ſo ſehr, daß ſie ihn entließ. Auf den Weg gab ſie ihm eine Bürſte, einen Kamm und zwei verjüngende Äpfel mit. Wie alt ein Menſch auch war, wenn er einen Apfel aß, wurde er ſogleich wieder jung.

Iwan Zarewitſch ritt davon und kam zum Bergwender, dem war nur mehr ein Berg übriggeblieben. Der Zarewitſch nahm ſeine Bürſte und warf ſie ins freie Feld, da wuchſen plötzlich überall Berge hervor, bis in den Himmel ragten die Gipfel und ihrer waren ſo viel, ſo viel, daß man ſie gar nicht mehr zählen konnte. Wendeberg freute ſich und ging munter an die Arbeit.

Als Iwan Zarewitſch beim Eichenwender anlangte, ſtanden im ganzen nur mehr drei Eichen. Er warf den Kamm ins freie Feld und ſiehe, da

erhob sich rauschend aus der Erde ein dichter Eichwald, ein Baum dicker als der andere. Der Eichenwender freute sich, dankte dem Zarewitsch und machte sich fröhlich an die Arbeit.

Schließlich gelangte Iwan Zarewitsch zu den Alten. Er gab jeder einen Apfel. Sie aßen dieselben, wurden plötzlich wieder jung und beschenkten ihn mit einem Tüchlein; schwenkte man es, so entstand ein großer See.

Als Iwan Zarewitsch zu Hause ankam, lief ihm seine Schwester entgegen und liebkoste ihn: „Setz dich nieder, Bruder, und spiel auf der Harfe, inzwischen gehe ich und bereite das Mittagessen."

Iwan Zarewitsch saß da und zupfte die Harfe, da kam ein Mäuschen aus seinem Loch und sprach mit menschlicher Stimme: „Rette dich, Zarewitsch, lauf schnell davon! Deine Schwester wetzt ihre Zähne schon!" Iwan Zarewitsch ging aus der Stube, setzte sich auf sein Pferd und jagte wieder zur Sonne zurück.

Das Mäuschen lief über die Saiten, da klangen sie und die Schwester merkte nicht, daß ihr Bruder fort war. Als sie ihre Zähne geschärft hatte, stürmte sie in die Stube, aber da war keine Seele, sogar das Mäuschen war in sein Löchlein gekrochen. Da wurde die Hexe wütend, knirschte mit den Zähnen und machte sich an die Verfolgung.

Iwan Zarewitsch hörte Lärm, blickte sich um und sah, daß seine Schwester ihn beinahe erreicht hatte. Er schwenkte das Tüchlein, da entstand ein

tiefer See. Während die Hexe den See durchſchwamm, floh Iwan Zarewitſch weit, doch ſie war ſchneller als er und kam ihm wieder nahe. Das merkte der Eichenwender und er türmte Eichen auf dem Weg auf, eine ganze Unmenge wälzte er herbei — da konnte ſie nicht durch. Sie mußte erſt den Weg freimachen. Sie nagte und nagte und bahnte ſich ſchließlich einen Weg, aber Iwan Zarewitſch war ſchon weit. Sie jagte ihm wieder nach und wenig fehlte, ſo hätte ſie ihn erreicht. Wendeberg ſah es aber und ergriff den allerhöchſten Berg, den türmte er auf die Straße und ſetzte noch einen darüber. Während die Hexe ſich plagte und kletterte, ritt Iwan Zarewitſch weit, weit weg. Aber die Hexe holte ihn wieder ein und rief: „Jetzt entgehſt du mir nicht!“ So nahe war ſie ihm gekommen. Aber da ſprengte er ſchon an das Schloß der Sonne heran und rief: „Sonnenſchein, Sonnenſchein, mach auf dein großes Fenſterlein!“

Die Sonne machte ihr Fenſter auf und der Zarewitſch ſprang mit ſeinem Pferd hinein.

Die Hexe bat, man möge ihr den Bruder herausgeben, aber die Sonne tat es nicht. Da ſagte die Hexe: „Iwan Zarewitſch ſoll ſich auf eine Wagſchale ſetzen und ich will mich auf die andere ſetzen; bin ich ſchwerer, ſo freſſe ich ihn, iſt er ſchwerer, ſo kann er mich erſchlagen!“

Da gingen ſie zur Wage. Erſt ſetzte ſich Iwan Zarewitſch, dann ſtieg die Hexe auf die andere Wagſchale. Kaum hatte ſie einen Fuß darauf geſetzt,

wurde der Zarewitſch mit ſolcher Gewalt in die Höhe geſchleudert, daß er geradewegs in den Himmel ins Schloß zu der Sonne gelangte. Die Hexe aber blieb auf der Erde.

*

Aufgeſchrieben in der Ukraine.

14. Waſuſa und Wolga.

Die Wolga und die Waſuſa ſtritten lange, wer von ihnen klüger, ſtärker und mehr aller Ehren wert wäre. Sie ſtritten und ſtritten immer wieder und beſchloſſen endlich folgendes: „Laß uns gleichzeitig ſchlafen gehen und wer früher aufwacht*) und zuerſt im kaſpiſchen Meere mündet, die iſt klüger, ſtärker und mehr aller Ehren wert.“

Die Wolga legte ſich ſchlafen und die Waſuſa auch. In der Nacht ſtand die Waſuſa leiſe auf und lief der Wolga davon. Sie wählte den geradeſten nächſten Weg und floß ab. Als die Wolga erwachte, ging ſie nicht langſam nicht ſchnell, ſondern wie es ſich ſchickt. In Subzow holte ſie die Waſuſa ein, aber ſo drohend, daß die Waſuſa ſich fürchtete, ſich als die jüngere Schweſter erklärte und bat, die Wolga möchte ſie auf ihren Armen ins kaſpiſche Meer tragen. Noch immer wacht die Waſuſa im Frühling zuerſt auf und weckt die Wolga aus ihrem Winterſchlaf.

*

Aufgeſchrieben im Gouvernement Twer. Findet ſich auch mit anderen Flußnamen, Dnjepr, Dnjeſter, Soſcha, weſtliche Dwina, Don, Scham.

*) Einfrieren und auftauen.

15. Der Frost.

Es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau, die hatten drei Töchter. Die Frau konnte die älteste nicht leiden, denn sie war ihre Stieftochter. Sie zankte mit ihr, weckte sie früh und lastete ihr alle Arbeit auf. Das Mädchen mußte das Vieh tränken und füttern, Holz und Wasser tragen, den Ofen heizen und Kleider nähen. Sie mußte die Hütte stets vor Tagesanbruch fegen und in Ordnung bringen. Die Alte war aber trotzdem immer unzufrieden und brummte: „Wie faul und unordentlich, der Besen steht nicht an seinem Platz, dies fehlt und jenes und die Hütte ist schmutzig.“

Das Mädchen weinte und schwieg dazu, sie versuchte alles, um die Stiefmutter zufriedenzustellen und ihren Töchtern behilflich zu sein. Die Töchter machten es aber wie die Mutter, sie kränkten Marfuscha, stritten mit ihr und wenn sie darüber weinte, so war es ihnen recht. Sie selbst standen spät auf, wuschen sich in dem vorbereiteten Wasser, trockneten sich mit reinen Handtüchern ab und machten sich erst an die Arbeit, wenn es zum Essen ging.

So wuchſen die Mädchen heran und wurden reif zur Ehe. — Raſch erzählt man, langſam erlebt man. — Dem Alten tat ſeine Tochter leid; er liebte ſie, weil ſie gehorſam war und arbeitſam: niemals war ſie eigenſinnig, immer tat ſie, was man ihr auftrug, ohne ein Wort der Widerrede. Der Alte konnte aber dem Jammer nicht abhelfen, er war ſchwächlich, die Alte zänkiſch und die Töchter faul und ſtörriſch.

Die Alten überlegten: er, wie die Töchter zu verheiraten ſeien, und ſie, wie man die älteſte loswerden könnte. Eines Tages ſagte die Alte zu ihm: „Alter! Verheiraten wir Marfuſchka!“

„Gut!“ ſagte er und ſtieg auf den Herd.

Die Alte folgte ihm nach und ſprach: „Steh morgen früh auf, ſpanne das Pferd vor den Holzſchlitten und fahre mit Marfuſchka fort. Du, Marfuſchka, ſammle dein Hab und Gut in ein Körbchen, ziehe ein reines Hemd an, morgen fährſt du auf Beſuch.“

Die gute Marfuſchka war froh über das Glück und ſchlief die ganze Nacht ſüß. Frühmorgens ſtand ſie auf, wuſch ſich, betete, packte alles ordentlich ein und ſchmückte ſich. Das Mädchen war ſo ſchön wie man noch kein Bräutchen geſehen.

Es war Winter und es herrſchte ein grimmiger Froſt. Vor Morgengrauen ſtand der Alte auf, ſpannte das Pferd vor den Schlitten und führte es vor das Haus. Er ſelbſt ging hinein, ſetzte ſich auf die Bank und ſagte: „Nun habe ich alles vorbereitet.“

„Setzt euch an den Tisch und eßt," sagt, die Alte.

Der Brotkorb stand auf dem Tisch und er nahm ein Brot heraus, das er mit seiner Tochter teilte. Die Stiefmutter brachte mittlerweile alte Suppe und sagte: „Nun, Liebchen, iß und fort mit dir, ich mußte dich lange genug ansehen! Alter, führe Marfuschka zu ihrem Bräutigam, aber gib auf den Weg acht, alter Narr, fahre erst die gerade Straße hinunter und dann biege rechts in den Wald ein — weißt du, gerade bei der großen Fichte, die auf dem Hügel steht, dort übergib Marfuschka dem Frost."

Der Alte riß die Augen auf, sperrte den Mund auf, hörte auf zu kauen und das Mädchen heulte.

„Was gibt es da zu jammern! Der Bräutigam ist ja schön und reich! Seht nur wie viel Gut er hat: alle Tannen und Fichten glitzern und die Birken sind voll Flaum. Ein herrlicheres Leben gibt es kaum und er selber ist ein starker Held."

Der Alte sammelte schweigend alle Habseligkeiten zusammen. befahl der Tochter ihr Schafpelzchen anzuziehen und machte sich auf den Weg. Ob die Reise kurz war oder lang, ist mir wirklich nicht bekannt. — Rasch erzählt man, langsam erlebt man. — Endlich erreichten sie die Fichte, bogen vom Weg ab — da stürmte gerade der Schnee. In der Einöde machte der Alte halt, befahl der Tochter auszusteigen, setzte ihr Körbchen unter eine ungeheure

Fichte und ſagte: „Setze dich hierher, erwarte den Bräutigam und empfange ihn nur ja freundlich.“

Daraufhin wandte er ſein Pferd um und fuhr nach Hauſe.

Das Mädchen ſaß da und zitterte, Kälte durchſchauerte ſie. Sie wollte weinen, doch ihr fehlte die Kraft, nur die Zähne ſchlugen zuſammen. Plötzlich hörte ſie von Ferne den Froſt auf einer Tanne knarren, er ſprang von Tanne zu Tanne und pfiff. Endlich war er hoch oben auf der Fichte, unter der das Mädchen ſaß und er fragte: „Mädchen iſt dir warm?“

„Ach ja, Väterchen Froſt!“

Der Froſt ließ ſich tiefer herab, knarrte und pfiff noch mehr als vorher: „Mädchen, ſag, ſchönes Mädchen, iſt dir warm?“

Dem Mädchen verging faſt der Atem, aber ſie ſagte noch: „Warm iſt mir, Väterchen Froſt.“

Da knirſchte der Froſt noch mehr und pfiff: „Iſt dir warm, Mädchen, iſt dir warm, ſchönes Kind, iſt dir warm mein Herzchen?“

Das Mädchen war faſt erſtarrt und ſagte kaum hörbar: „Warm, Väterchen.“

Da hatte der Froſt Erbarmen und hüllte das Mädchen in Pelze und wärmende Decken ein.

Am nächſten Morgen ſagte die Alte zu ihrem Mann: „Geh', alter Narr, und wecke das junge Paar.“

Der Alte ſpannte ſein Pferd vor den Schlitten und fuhr zu ſeiner Tochter. Er fand ſie am Leben,

eingehüllt in einen schönen Pelz und in ein seidenes Tuch, und schöne Geschenke lagen in ihrem Körbchen. Ohne ein Wort zu sagen legte der Alte alles in seinen Schlitten, stieg mit der Tochter ein und fuhr nach Hause. Dort fiel das Mädchen der Stiefmutter zu Füßen.

Die Alte wunderte sich sehr, als sie das Mädchen am Leben sah und den neuen Pelz und den Korb voll Wäsche. „Eh, mich betrügst du nicht!“ sagte sie.

Nach einigen Tagen sagte die Alte. „Führe meine Töchter zum Bräutigam, er wird sie noch ganz anders beschenken.“

Langsam erlebt man, schnell erzählt man! Am Morgen weckte die Alte ihre Töchter schmückte sie wie es sich zur Hochzeit schickt und ließ sie ziehen.

Der Alte fuhr denselben Weg und ließ die Mädchen bei derselben Fichte zurück.

Die Mädchen saßen und lachten. „Was fällt Mütterchen ein, uns plötzlich beide zu verheiraten? Als wären bei uns im Dorf nicht Burschen genug! Wer weiß was hier für ein Teufel kommt!“

Die Mädchen hatten große Pelze an, aber trotzdem nagte die Kälte an ihnen.

„Paracha, mir läuft der Frost über die Haut, wenn die Erwählten nicht bald kommen, erfrieren wir.“

„Unsinn, Masha, seit wann kommt ein Bräutigam so früh, jetzt ist erst Essenszeit*)“ —

*) Mittag.

„Paracha, wenn nur einer kommt, wen wird er da nehmen.“ —

„Dich nicht, du Gans.“

„Dich etwa?“ —

„Gewiß.“

„Laß dich nicht auslachen!“

Der Frost nagte den Mädchen an den Händen. Sie versteckten ihre Hände im Pelz und begannen neuerdings: „Du verschlafener Fratz, du böse Pest, du Lästermaul. Spinnen kannst du nicht und ans Beten denkst du gar nicht.“

„Oh du Prahlerin, was kannst denn du? In den Spinnstuben herumlaufen und tratschen. Warten wir es ab, wen er nimmt.“

So stritten die Mädchen und froren ernstlich. „Ei bist du blau geworden!“ sagten sie einstimmig.

Weit weg knarrte der Frost, sprang von Tanne zu Tanne und pfiff. Den Mädchen schien, als käme jemand gefahren.

„Hui, Paracha, er kommt mit Glöckchen gefahren!“

„Geh' weg, Närrin, mich schüttelt der Frost.“

„Aber heiraten willst du doch?“

Sie bliesen auf ihre Finger. Der Frost kam näher und näher, endlich ließ er sich auf der Fichte über den Mädchen nieder. „Ist euch warm, Mädchen, ist euch warm, schöne Täubchen?“

„Ach, Frost, uns ist so kalt, wir sind fast erfroren. Wir erwarten den Bräutigam und der Teufel kommt nicht!“

Der Froſt ließ ſich tiefer herab und knarrte und pfiff noch mehr: „Iſt euch warm, Mädchen, iſt euch warm, meine Schönen?“

„Geh zum Teufel! Biſt du blind, Hände und Füße ſind uns ſchon abgefroren.“

Da ließ ſich der Froſt noch näher herab, ſchlug feſt zu und fragte: „Mädchen, iſt euch warm?“

„Geh zu allen Teufeln ins Waſſer und faule, Verfluchter!“

Da waren die Mädchen erſtarrt.

Am Morgen ſagte die Alte zu ihrem Mann: „Spanne ein, nimm Heu in den Schlitten und warme Decken, den Mädchen wird kalt ſein. Ein ſtarker Wind iſt draußen! Mach flink, alter Narr!“

Der Alte ließ ſich kaum Zeit zum Frühſtück, und fuhr fort. Als er zu den Töchtern kam, waren ſie tot. Er lud ſie auf den Schlitten, ſchlug ſie in die Decken ein, legte das Heu darüber und kehrte heim.

Die Alte ſah ihn von weitem kommen und lief ihm entgegen: „Wo ſind die Kinder?“

„Im Schlitten.“

Die Alte ſtieß das Heu beiſeite, hob die Decken auf und fand die Kinder tot. Da ging ſie wie ein Gewitter über den Alten nieder und ſchimpfte: „Was haſt du, alter Hund, getan? Mit meinen Töchterchen, meinen eigenen, ſüßen Sprößlingen, meinen roten Beerchen? Ich erſchlage dich mit dem Beſenſtiel, mit dem Feuerhacken, erſchlage ich Dich!“

„Ruhig, alte Hexe, dich lockte der Reichtum,

aber deine Töchter waren widerſpenſtig. Ich bin nicht ſchuld, du wollteſt es ſelbſt!“

Die Alte war zornig und zankte noch lange, verſöhnte ſich aber ſpäter mit der Stieftochter und ſo lebten ſie gut und mit Bedacht, an das Böſe wurde nicht mehr gedacht. Ein Nachbar kam und freite und hielt mit Marfuſchka Hochzeit. Es ging ihr gut. Der Alte nahm die Enkel in ſeine Hut, ſchüchterte mit dem Froſt ſie ein und hieß ſie willig und fleißig ſein. Ich war bei der Hochzeit, trank Honigbier. Es kam mir nicht in den Mund, nur über den Schnurrbart floß es mir.

*

Gouvernement Wologda.

Am Weihnachtstag ſchüttet oft der Hausälteſte dem Froſt zu Ehren einige Löffel Speiſe auf die Hausſchwelle oder in das Feuer und ruft zum Fenſter hinaus: „Froſt, Froſt, komm zum Eſſen; Froſt, Froſt, verſchone unſern Hafer.“ Die Stelle des Froſtes („Ich bin der Froſt mit der roten Naſe“) nimmt auch der Bär, der Waldgeiſt, der Pferdekopf ein. Zum Beiſpiel bei Danilewski 1852, Steppenmärchen.

16. Steppenmärchen.

Großväterchen lebte mit seiner Frau. Er hatte eine Tochter und sie hatte eine. Da sagt die Frau zu ihm: „Führe doch deine Tochter fort" — und da führte er sie in den dunkeln Wald. Im Walde steht eine Hütte und da sagt er zu seiner Tochter: „Bleibe hier sitzen, ich gehe einstweilen Holz hacken." Er geht, bindet ein Brettchen an eine Birke vor der Hütte und fährt nach Hause.

Das Mädchen wartet und wartet auf den Vater und der Wind spielt mit dem Brettchen, Stuck, da, Stuck! „Mein Väterchen hackt Holz," denkt sie und wartet aufs neue. Aber der Tag wird zum Abend. Die Sonne geht unter und der Vater kehrt nicht zurück. Die Nacht bricht an und das Mädchen lauscht: zwischen den Bäumen klopft es, läuft und poltert ein Pferdekopf . . .

Der Kopf läuft zur Hütte und spricht: „Mädel, Mädel, öffne die Türe!" Das Mädchen öffnet. „Mädel, Mädel, trag mich über die Schwelle!" Das Mädchen tut es. „Mädel, Mädel, gib mir ein Nachtessen!" Sie gibt es ihm. „Mädel, Mädel, richte mir ein Bett her!" Sie richtet es.

„Mädel, Mädel, erzähle mir Geſchichten!“ Sie beginnt zu erzählen. „Mädel, Mädel, ſteig mir herein ins linke Ohr und ſteige bei dem rechten wieder heraus!“

Sie ſtieg hinein beim linken Ohr und bei dem rechten wieder heraus und wurde von unbeſchreiblicher Schönheit, dann ſetzte ſie ſich in eine goldene Kutſche mit ſilbernen Pferden und fuhr in ihr Reich. Zuerſt fuhr ſie aber nach Hauſe, beſchenkte Vater und Mutter mit allen Schätzen der Welt, nur ihrer Schweſter, der Tochter der Frau, gab ſie nichts.

Nach einem Jahr beſprach Großväterchen ſich mit ſeiner Frau und ſie befahl ihm: „Führe meine Tochter fort, du weißt ſchon wohin! Führe ſie an den Ort, wo du deine Tochter hinbrachteſt.“

Da nimmt Großväterchen die Tochter der Frau und führt ſie in den dunkeln Wald. Im Wald ſteht eine Hütte. Da ſagt er zu der Tochter der Frau: „Bleibe hier ſitzen, ich gehe Holz hacken.“

Das Brettchen weht wieder im Winde und klopft. „Was hat der alte Truthahn da angebunden?“ fragt das Mädchen zornig und lauſcht.

Zwiſchen den Bäumen klopft, läuft und poltert der Pferdekopf. Er läuft zur Hütte: „Mädel, Mädel, mache auf!“

„Du biſt kein großer Herr, tue es ſelbſt.“

Der Kopf öffnete die Türe. „Mädel, Mädel, trage mich über die Schwelle!“

„Du biſt kein großer Herr, komm ſelbſt herein.“

Der Pferdekopf kam herein. „Mädel, Mädel, gib mir ein Nachteſſen!“

„Du biſt kein großer Herr, nimm es dir ſelbſt.“

Der Kopf nahm es. „Mädel, Mädel, richte mir ein Bett und lege mich ſchlafen!“

„Du biſt kein großer Herr, tue es ſelbſt.“

Der Kopf tat es. „Mädel, Mädel, ſteig mir in mein linkes Ohr und ſteige beim rechten wieder heraus!“

Die Tochter der Frau ſtieg bei dem linken Ohr hinein und bei dem rechten heraus und wurde alt, eine alte Zigeunerin ohne Zähne mit einer Krücke. Sie lief in den Wald und ertränkte ſich vor Gram im Waldesſumpf.

17. Die braune Kuh.

In einem Land in einem Reich herrschten einmal ein Zar und eine Zarin, die hatten eine Tochter, Marja-Zarewna. Als die Zarin starb, nahm der Zar eine zweite Frau, die war aber eine Hexe.*) Die Hexe hatte zwei Töchter, eine mit zwei Augen und eine mit drei Augen. Die Stiefmutter konnte Marja-Zarewna nicht leiden. Sie schickte das Mädchen mit ihrer braunen Kuh auf die Weide und gab ihr als ganze Nahrung eine trockene Brotrinde mit.

Die Zarewna ging auf die Weide, verneigte sich vor dem rechten Fuß der Kuh — da war sie auf einmal prächtig geschmückt und hatte zu essen und zu trinken. So hütete sie die braune Kuh den ganzen Tag, geschmückt wie ein Fräulein. Abends verneigte sie sich wieder vor dem rechten Fuß, ward wieder schmucklos und ging nach Hause. Das Stückchen Brot nahm sie mit und legte es der Stiefmutter auf den Tisch.

„Wovon lebt sie nur?" dachte die Hexe, gab

*) Jagischna.

Marja-Zarewna dasſelbe Stückchen Brot am nächſten Tag wieder mit und ſagte ihrer älteſten Tochter: „Paß auf, was Marja-Zarewna ißt.“

Auf der Weide ſagte Marja-Zarewna: „Komm, Schweſterchen, ich will dein Köpfchen abſuchen.“ Sie ſuchte und ſang dazu:

„Schlafe, ſchlafe, Schweſterlein,
Schlafe, ſchlafe, Herzelein,
Schlafet, ſchlafet, Äugelein,
Eines um das andere ein.“

Das Schweſterchen ſchlief ein und Marja-Zarewna ſtand auf, ging zu ihrer braunen Kuh, verneigte ſich vor ihrem rechten Fuß, aß und trank und ging den ganzen Tag wie ein Fräulein geſchmückt einher. Abends weckte ſie ihre Schweſter: „Steh auf, Schweſterchen, ſteh auf, Liebſte, gehen wir nach Hauſe.“

„Ach ja,“ jammerte die Schweſter, „ich ſchlief den ganzen Tag und habe nichts geſehen, da wird meine Mutter zanken.“

Zu Hauſe fragte die Stiefmutter: „Was trank, was aß Marja-Zarewna?“

„Ich habe nichts geſehen.“

Die Hexe zankte und ſchickte am nächſten Morgen die dreiäugige Tochter mit. „Geh mit,“ ſagte ſie, „und ſieh, was ſie ißt und trinkt.

Die Mädchen kamen auf die Weide und Marja-Zarewna ſagte: „Komm, Schweſterchen, ich ſuche dir dein Köpfchen ab.“

„Suche, Schweſterchen, ſuche.“

Marja ſuchte und ſang:

„Schlafe, ſchlafe, Schweſterlein,
Schlafe, ſchlafe, Herzelein,
Schlafet, ſchlafet, Äugelein,
Eines um das andere ein.“

An das dritte Auge vergaß ſie und das ſchaute und ſchaute aus nach dem, was Marja-Zarewna tat. Die lief zum Kuhbein, verneigte ſich vor dem rechten Bein, aß und trank und ſchmückte ſich bis zum Abend, dann weckte ſie die Schweſter: „Steh auf, ſteh auf, mein Liebling, gehen wir nach Hauſe.“ Zu Hauſe legte ſie die trockene Brotrinde auf den Tiſch.

Die Mutter fragte ihre Tochter: „Was aß, was trank ſie?“

Drei-Äuglein erzählte alles.

Da befahl die Hexe: „Alter, ſchlachte die braune Kuh!“

Der Alte tat es und Marja-Zarewna bat ihn: „Ach, liebſtes Väterchen, gib mir wenigſtens ein Stückchen Darm von meiner Kuh?“

Der Alte gab ihr ein Stückchen und ſie pflanzte es ein, da wuchs ein Strauch daraus mit ſüßen Beeren daran, kleine Vöglein ſaßen darauf, die ſangen Lieder für Könige und Bauern.

Iwan Zarewitſch hörte von Marja-Zarewna, ging zu ihrer Stiefmutter, ſtellte eine Schüſſel auf den Tiſch und ſagte: „Welches von den Mädchen mir die Schüſſel voller Beeren bringt, die nehme ich zur Frau.“

Die Hexe ſchickte ihre älteſte Tochter um die Beeren, die Vögelchen ließen ſie aber gar nicht in die Nähe des Strauches, ſondern drohten ihr die Augen auszupicken; der zweiten Tochter ging es gerade ſo. Endlich ließ die Alte Marja-Zarewna hingehen.

Marja-Zarewna nahm die Schüſſel und ging Beeren ſammeln. Sie pflückte und die kleinen Vögelchen halfen ihr dabei. Zu Hauſe ſtellte ſie die Schüſſel auf den Tiſch und ließ dem Zarewitſch einen ſchönen Gruß ſagen.

Iwan Zarewitſch nahm Marja-Zarewna zur Frau, ſie feierten fröhliche Hochzeit und lebten froh und vergnügt. Über kurz oder lang bekam Marja-Zarewna einen Sohn. Den wollte ſie ihrem Vater zeigen und fuhr mit ihrem Mann zu ihm auf Beſuch. Aber da verwandelte die Stiefmutter ſie in eine Gans und ſchmückte ihre älteſte Tochter, als wäre ſie Iwan Zarewitſchs Frau. Iwan Zarewitſch kehrte nach Hauſe zurück.

Der alte Kinderwärter ſtand früh am Morgen auf, wuſch ſich ſchön ſauber, nahm das Kindchen auf den Arm und ging ins Feld zu dem Strauch. Da flogen graue Gänſe vorüber. „Gänſe, Gänſe, ihr grauen, wo iſt des Kleinen Mutter zu ſchauen?“

„In der nächſten Schar!“

Da kam die nächſte Schar geflogen. „Gänſe, Gänſe, ihr grauen, wo iſt des Kleinen Mutter zu ſchauen?“

Da ließ ſich des Kleinen Mutter zur Erde nieder, warf ab ihr Gefieder, reichte dem Kleinen die Bruſt und weinte dabei: „Heute komme ich und morgen, aber übermorgen fliege ich fort über die Wälder, über die Berge.“

Der Alte ging nach Hauſe und das Bürſchlein ſchlief bis zum andern Morgen ohne zu erwachen. Die falſche Frau zankte, daß er das Kind auf das Feld trage, wo es kalt ſei.

Am Morgen ſtand der Alte wieder ſehr früh auf, wuſch ſich ganz ſauber und trug das Kind auf das Feld. Iwan Zarewitſch ſchlich ungeſehen hinterdrein und verbarg ſich in dem Buſch. Da flogen graue Gänſe vorüber. „Gänſe, Gänſe, ihr grauen, wo iſt des Kleinen Mutter zu ſchauen?“ fragte der Alte.

„In der nächſten Schar.“

Da kam die nächſte Schar geflogen. „Gänſe Gänſe, ihr grauen, wo iſt des Kleinen Mutter zu ſchauen?“

Da ließ ſich des Kleinen Mutter zur Erde nieder, warf ab ihr Gefieder, reichte dem Kleinen die Bruſt und nahm Abſchied von ihm. „Morgen fliege ich durch den dunklen Wald über die hohen Berge.“ Dann gab ſie dem Alten den Kleinen zurück. „Was riecht da?“ fragte ſie und wollte ihr Gefieder wieder anziehen, konnte es aber nirgends finden.

Iwan Zarewitſch hatte es verbrannt. Er

ergriff Marja-Zarewna, aber sie verwandelte sich erst in einen Frosch, dann in eine Eidechse und allerhand Ungeziefer, aber zu allerletzt in eine Spindel. Iwan Zarewitsch nahm diese und brach sie in zwei Teile, warf das stumpfe Ende hinter sich und das spitze voraus, da stand vor ihm seine schöne junge Frau. Sie gingen zusammen nach Hause.

Die Tochter der Hexe schrie: „Die Zerstörerin, die Verderberin kommt."

Aber Iwan Zarewitsch versammelte Fürsten und Bojaren und fragte sie: „Mit welcher Frau soll ich leben?"

Da sagten sie: „Mit der ersten."

„Ihr Herren, welche Frau schneller auf das Tor hinaufspringt, die soll bei mir bleiben," sagte Iwan Zarewitsch.

Gleich kletterte die Tochter der Hexe hinauf, Marja-Zarewna konnte das aber nicht. Da nahm Iwan Zarewitsch seine Flinte und erschoß die untergeschobene Frau. Mit Marja-Zarewna lebte er wieder froh und vergnügt wie zuvor.

*

Gouvernement Archangelsk.

Das Märchen von der wunderwirkenden Kuh erscheint bei allen Slaven. Das Märchen vom Einänglein, Zweiänglein und Dreiänglein (bei Grimm, Band II, Nr. 130) findet sich auch bei den Russen, nur vertritt die Kuh die Stelle der Ziege. Bemerkenswert sind folgende Einzelheiten: Die Stiefmutter läßt ihre Stieftochter spinnen und stellt ihr absichtlich große unausführbare Aufgaben. Das Mädchen geht zur Kuh,

ſteckt ihr den zum Spinnen vorbereiteten Flachs ins rechte Ohr und zieht aus dem linken das fertige Geſpinſt hervor. Zuweilen ſteigt ſie ſelbſt bei einem Ohr hinein und bei dem andern mit der fertigen Arbeit wieder heraus. Alles iſt geſponnen, gewebt und gebleicht! Oder die Kuh kaut den herbeigebrachten Flachs und aus ihrem Maul kommt ein herrlicher, gleichmäßiger Faden, ſo raſch, daß man kaum fertig wird, ihn aufzuwinden.

18. Baba Jaga.

I.

Es lebte ein Mann mit seiner Frau. Die bekamen eine Tochter und dann starb die Frau. Der Bauer heiratete eine andere und bekam wieder eine Tochter. Die Frau aber liebte ihre Stieftochter nicht; sie machte der Waise das Leben schwer. Der Bauer überlegt, überlegt und fährt schließlich mit seiner Tochter in den Wald. Wie er so fährt, sieht er im Walde eine Hütte auf Hühnerfüßen stehen. Da sagt der Bauer: „Hüttchen, Hüttchen, sieh mir ins Angesicht und kehr dem Walde den Rücken!"

Das Hüttchen drehte sich um und der Bauer trat ein, da fand er die alte Baba Jaga. Voran den Kopf, in jeder Ecke einen Fuß.

„Da riecht es nach Russen!" sagte sie.

Der Bauer verbeugte sich: „Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, ich bring meine Tochter als Dienstmagd herein."

„Schon gut," sagte Baba Jaga zu dem Mädchen, „diene mir, ich werde dich dafür belohnen."

Der Vater nahm Abschied und fuhr nach Hause.

Baba Jaga gab dem Mädchen einen Korb Flachs zu spinnen, befahl ihr den Ofen zu heizen und mit allem sollte sie fertig sein, ehe Jaga wieder kam. Dann ging Baba Jaga fort.

Das Mädchen machte sich am Ofen zu schaffen und weinte dabei bitterlich. Da liefen die Mäuschen herbei und fragten sie: „Mädchen, Mädchen, warum weinst du? Gib uns süßen Brei, dann geben wir dir guten Rat."

Da gab sie ihnen süßen Brei.

„Spinne auf jede Spindel einen Faden," sagten die Mäuschen.

Als Baba Jaga zurückkam, fragte sie: „Bist du mit allem fertig geworden?"

Und das Mädchen hatte alles fertig.

„Nun wasche mich im Bad ab." Jaga lobte das Mädchen und gab ihr kostbare Kleider. Als sie wieder ausging, trug sie ihr noch schwerere Aufgaben auf.

Das Mädchen weinte wieder. Da liefen die Mäuse herbei und fragten: „Schönes Mädchen, warum weinst du? Gib uns süßen Brei, dann geben wir dir guten Rat."

Sie gab ihnen süßen Brei und wieder lehrten sie die Mäuse, was und wie es zu machen sei. Jaga lobte sie bei ihrer Rückkehr wieder und gab ihr noch mehr kostbare Gewänder.

Die Stiefmutter sandte den Bauer aus, um zu erfahren, ob die Tochter noch am Leben sei. Der Bauer fuhr, fuhr und langte an, da sah er,

daß die Tochter reich, sehr reich geworden sei. Jaga war nicht zu Hause, so nahm er sie mit sich.

Als sie in das Dorf einfuhren, bellte das Hündchen zu Hause: „Wau, Wau, Wau, ein Fräulein kommt, ein Fräulein kommt nach Haus."

Die Stiefmutter lief heraus, schlug den Hund und sagte: „Du lügst, sage schnell: im Korbe klappern die Knöchelchen."

Der Hund blieb aber bei seiner Meinung.

Kaum waren sie heimgekommen, da trieb die Stiefmutter den Mann an, gleich mit ihrer eigenen Tochter fortzufahren, und der Mann tat es.

Baba Jaga trug dem Mädchen Arbeit auf und ging fort. Das Mädchen weinte und schrie vor Ärger. Da kamen die Mäuse: „Mädchen, Mädchen," sagten sie, „warum weinst du?"

Sie ließ sie nicht ausreden, schlug nach ihnen, bald nach dieser, bald nach jener, verbrachte damit ihre Zeit und arbeitete gar nichts. Als Baba Jaga wieder kam, war sie sehr böse.

Dasselbe geschah ein zweitesmal. Jaga erschlug das Mädchen und legte die Knöchelchen in einen Korb.

Die Mutter sandte den Mann nach der Tochter aus. Er brachte aber nur Knochen nach Hause.

Als er in das Dorf kam, stand der Hund wieder auf der Rampe und bellte: „Wau, Wau, Wau, im Körbchen klappern die Knöchelchen."

Die Stiefmutter lief herzu: „Du lügst, sage ein Fräulein kommt nach Hause gefahren."

Aber das Hündchen blieb bei ſeiner Meinung: „Wau, Wau, Wau, im Körbchen klappern Knöchelchen.“

Als der Mann anlangte, wie heulte da die Frau!

Für dich das Geſchichtchen, für mich ein Topf mit Butter.

*

Aufgeſchrieben im Kreis Perejaslawl-Saljeſsky.

II.

Es lebte Großväterchen mit ſeiner Frau. Großväterchen wurde Witwer und heiratete ein anderes Weib, aber von der erſten war ihm ein Töchterchen geblieben. Die böſe Stiefmutter liebte es nicht, ſchlug es und trachtete es gänzlich los zu werden. Einmal verreiſte der Vater, da ſagte die Stiefmutter zu dem Mädchen: „Gehe zu deiner Tante, meiner Schweſter, und bitte ſie um Nadel und Fädchen, dir ein Hemdchen damit zu nähen.“

Dieſe Tante aber war Baba Jaga mit dem hölzernen Bein. Das Mädchen war nicht dumm und ging zuerſt zu ihrer leiblichen Tante: „Guten Tag, Tante.“

„Guten Tag, liebes Kind. Weshalb kommſt du?“

„Mütterchen ſchickt mich zu ihrer Schweſter um Nadel und Fädchen, mir ein Hemdchen damit zu nähen.“

Da belehrte ſie die Tante. „Nichtchen, eine Birke wird dich ins Auge ſtechen wollen, binde ihre

Zweige mit einem Bändchen zuſammen. Ein Torflügel wird kreiſchen und dich ſchlagen wollen, ſchmiere ihm Fett unter die Angeln. Hunde werden dich zerreißen wollen, wirf ihnen Brot zu. Ein Kater wird dir die Augen auskratzen wollen, gib ihm Schinken.

Das Mädchen ging und ging bis ſie ankam. Da ſtand eine Hütte und darin ſaß Baba Jaga mit dem hölzernen Bein und webte. „Guten Tag, Tante!“

„Guten Tag, liebes Kind!“

„Mutter ſchickt mich um Nadel und Fädchen, damit ich mir ein Hemdchen nähen kann.“

„Gut, ſetze dich einſtweilen hierher und webe.“

Da ſetzte das Mädchen ſich an den Webſtuhl. Baba Jaga ging hinaus und ſagte zu ihrer Magd: „Gehe, heize das Bad und waſche meine Nichte, aber gut, ich will ſie zum Frühſtück eſſen.“

Das Mädchen ſaß da, mehr tot als lebendig, ganz erſchreckt und bat die Magd: „Liebſte, nimm nicht mehr Holz zum Heizen, als Waſſer du eingießt und Waſſer trage im Sieb!“ Dann gab ſie ihr ein Tüchlein.

Nach einer Weile kam Baba Jaga an das Fenſter und fragte: „Webſt du, Nichtchen? Webſt du, liebes Kind?“

„Ich webe, liebes Tantchen, ich webe!“

Baba Jaga ging wieder fort.

Das Mädchen gab dem Kater Schinken und

fragte ihn: „Gibt es keine Möglichkeit von hier fortzukommen?“

„Hier haſt du einen Kamm und ein Handtuch,“ ſagte der Kater, „nimm ſie und laufe davon. Baba Jaga wird dir nachjagen, aber du lege dein Ohr an die Erde und wenn du hörſt, daß ſie nahe ſei, wirf zuerſt das Handtuch hin, daraus entſteht ein breiter, breiter Fluß, wenn den Baba Jaga überſchritten hat, wird ſie dir wieder nachjagen. Du legſt von neuem das Ohr an die Erde und hörſt du, daß ſie nahe ſei, wirfſt du den Kamm hin. Aus dieſem wird ein dichter, dichter Wald, durch den kommt ſie nicht mehr hindurch!“

Das Mädchen nahm Handtuch und Kamm und lief davon. Die Hunde wollten ſie zerreißen, ſie warf ihnen Brot hin und ward durchgelaſſen. Die Torflügel wollten ſie ſchlagen, da goß ſie Fett unter die Angeln und ward durchgelaſſen. Die Birke wollte ihre Augen ausſtechen, aber ſie band die Äſte mit einem Bändchen zurück und ward vorbeigelaſſen.

Der Kater ſaß am Webſtuhl und webte. Er webte weniger als er verwirrte. Baba Jaga kam an das Fenſter und fragte: „Webſt du, liebes Nichtchen, webſt du?“

„Ich webe, liebe Tante, ich webe,“ entgegnete der Kater grob.

Baba Jaga ſtürzte in die Hütte, ſah daß das Mädchen fort ſei und begann den Kater zu

beſchimpfen und zu ſchlagen, weil er dem Mädchen die Augen nicht ausgekratzt hatte.

„Ich diene dir ſo oft,“ ſagte der Kater, „und du gibſt mir kein Knöchelchen, ſie aber gab mir Schinken!“

Baba Jaga wandte ſich an die Hunde, das Tor, die Birke, die Magd und wollte alle beſchimpfen und ſchlagen.

Die Hunde ſagten: „Wir dienen dir ſo viel und du gibſt uns keine verbrannte Kruſte, ſie aber gab uns Brot.

Die Torflügel ſagten! „Wir dienen dir ſo viel und du gibſt uns kein Waſſer auf die Angeln, ſie aber goß Fett darauf.“

Die Birke ſagte: „Ich diene dir ſo viel und du bandeſt mich mit keinem Fädchen auf, ſie aber nahm ein Bändchen dazu.“

Die Magd ſagte: „Ich diene dir ſo viel und du gibſt mir keinen Lumpen, ſie aber ſchenkte mir ein Tüchelchen.“

Baba Jaga mit dem hölzernen Bein ſetzt ſich raſch in ihren Mörſer, treibt ihn mit der Keule an und verwiſcht ihre Spur mit dem Beſenſtiel, ſo jagt ſie dem Mädchen nach.

Das Mädchen legte ihr Ohr an die Erde und hörte, daß Baba Jaga herbeieile und nahe ſei, da nahm ſie das Handtuch und warf es hinter ſich, da entſtand ein Fluß ſo breit, ſo breit.

Baba Jaga kam zum Fluß und knirſchte vor Zorn mit den Zähnen, dann kehrte ſie nach Hauſe

zurück, ſammelte ihre Ochſen und trieb ſie an den Fluß. Die Ochſen tranken den Fluß bis auf den Grund aus und Baba Jaga machte ſich wieder an die Verfolgung.

Das Mädchen legte ihr Ohr an die Erde und hörte, daß Baba Jaga nahe ſei. Da warf ſie den Kamm hin und es entſtand ein Wald, ſo dicht, ſo ſchrecklich. Baba Jaga begann ihn abzunagen, wie viel ſie auch nagte, ſie konnte nicht durch und kehrte um.

Mittlerweile kam Großväterchen zurück und fragte: „Wo iſt mein Töchterchen?“

„Sie ging zur Tante,“ ſagte die Stiefmutter.

Nach einiger Zeit kam das Mädchen nach Hauſe gelaufen.

„Wo warſt du?“ fragte der Vater.

„Ach, Väterchen, das war ſo,“ ſagte ſie, „Mütterchen ſandte mich zur Tante um Nadel und Fädchen, mir ein Hemdchen zu nähen. Die Tante aber war Baba Jaga, die wollte mich freſſen.“

„Wie entkamſt du, Töchterchen?“

„Das war ſo,“ und das Mädchen erzählte es.

Großväterchen ward zornig auf ſeine Frau und erſchoß ſie. Er ſelbſt lebte mit ſeinem Töchterchen und es ging ihnen gut. Ich war dort, trank Honigbier, das floß mir über den Schnurrbart, aber in den Mund kam nichts davon.

*

Aufgeſchrieben im Gouvernement Woroneſch.

Baba Jaga iſt eine häßliche Alte, ihr Name gilt als

Schimpfwort, Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, mit dem Kopf gleich einer Keule, liegt in ihrer Hütte auf dem Fußboden, die Füße an der Decke. Die Bäuerinnen verunſtalten ſich möglichſt, wenn ſie zwiſchen Weihnachten und Neujahr als Baba Jaga auftreten. Das Volksmärchen erzählt auch von drei Schweſtern Jaga und ſchildert ſie oft als gutmütig. Jaga wohnt im Wald in einer Hütte auf Hühnerfüßen.

Sie reitet oder fliegt zum Hexenſabbat in einem eiſernen Mörſer, ſich mit einer Keule oder Krücke antreibend, ihre Spur mit einem Beſen verwiſchend. Sie findet ſich bei allen Slaven.

Die Weißruſſen behaupten, daß Jaga ſich zeige, um Kinder zu ſtehlen, wenn ſie kein Menſchenfleiſch, von dem ſie ſich nähre, mehr habe. Der Tod übergebe die Verſtorbenen der Baba Jaga, mit der er oft zuſammen reiſt. Die Jaga und die ihr untergeordneten Hexen nähren ſich von den Seelen der Menſchen, davon werden ſie ſo leicht, wie die Seelen.

19. Waſſiliſſa die Wunderſchöne.

Es lebte einmal ein Kaufmann. Der war zwölf Jahre verheiratet und hatte nur eine Tochter, Waſſiliſſa die Wunderſchöne. Als die Mutter ſtarb, war das Mädchen acht Jahre alt. Sterbend rief die Kaufmannsfrau ihre Tochter zu ſich, zog unter ihrer Decke eine Puppe hervor und ſagte: „Waſſiliſſuſchka, höre auf meine letzten Worte! Ich ſterbe und hinterlaſſe dir mit meinem mütterlichen Segen dieſe Puppe, behalte ſie ſtets bei dir und zeige ſie niemand; wenn dir ein Unglück zuſtoßt, gib ihr zu eſſen und frage ſie um Rat. Wenn ſie gegeſſen hat, wird ſie dir ſagen, wie deinem Kummer abzuhelfen iſt.“ Dann küßte die Frau ihre Tochter und ſtarb.

Nach dem Tode der Frau trauerte der Mann wie es ſich gehörte, dann aber dachte er neuerdings ans Heiraten. Er war ein ſchöner Mann und an Bräuten war kein Mangel. Mehr als alle andern gefiel ihm eine Wittwe. Sie war nicht mehr jung und hatte ſelbſt zwei Töchterchen ungefähr im gleichen Alter wie Waſſiliſſa — da mußte ſie wohl eine erfahrene Hausfrau und Mutter ſein.

Der Kaufmann heiratete ſie, betrog ſich aber

und fand in ihr keine gute Mutter für seine Tochter.

Wassilissa war die Schönste im ganzen Dorf, die Stiefmutter und die Schwestern beneideten sie deshalb und quälten sie mit aller möglichen Arbeit, damit sie häßlich würde, mager und braun von Sonne und Wind — ein hartes Leben führte das Kind. Wassilissa vollführte aber alle Arbeit ohne zu murren, sie wurde immer schöner und voller, während die Stiefmutter und ihre Töchter vor Mißgunst immer magerer und häßlicher wurden. Und doch saßen sie immer da mit den Händen im Schoß wie Damen. Wie ging das zu?

Die Puppe half Wassilissa. Ohne sie hätte das Mädchen mit der Arbeit nicht fertig werden können. Dafür aß Wassilissa oft selbst nichts und bewahrte die schmackhaftesten Bissen auf, und wenn Abends alle zur Ruhe gegangen waren, sperrte sie sich in ihrem Bodenkämmerchen ein, brachte der Puppe das Essen und sprach dabei: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer! Ich lebe im Haus beim Väterchen und habe ein hartes Los. Die böse Stiefmutter quält mich zu Tod. Lehre mich, was muß ich tun, um dieses Leben zu ertragen!"

Die Puppe aß, gab ihr gute Ratschläge, tröstete sie und machte am nächsten Morgen alle Arbeit für sie. Wassilissa konnte spazieren gehen und Blumen pflücken, trotzdem waren die Beete bei Zeiten gejätet, der Kohl abgesucht, das Wasser getragen, der Herd geheizt. Die Puppe lehrte sie überdies Gras und

Kräuter kennen. So war das Leben mit der Puppe schön und die Jahre vergingen. Wassilissa wuchs heran und alle Burschen des Dorfes warben um sie.

Die Töchter der Stiefmutter aber sah niemand an; da wurde die Stiefmutter noch böser wie früher und antwortete allen Bewerbern: „Ich gebe die jüngere Tochter nicht vor den älteren her.“ So schickte sie die Brautwerber fort und ihren Zorn ließ sie an Wassilissa mit Schlägen aus.

Einmal mußte der Kaufmann in Geschäften für lange Zeit verreisen. Die Stiefmutter übersiedelte während dessen in ein anderes Haus, das nahe an einem dichten Wald stand. In dem Wald war eine Wiese. Auf der Wiese stand eine Hütte. In der Hütte wohnte Baba Jaga, die ließ niemand zu sich herein und fraß Menschen, als wären es Hühner. Während des Umzugs sandte die Kaufmannsfrau die verhaßte Wassilissa oft in den Wald, sie kehrte aber immer wohlbehalten zurück, denn die Puppe zeigte ihr die Wege, auf denen sie die Hütte Baba Jagas vermied.

So kam der Herbst. Die Stiefmutter stellte allen drei Mädchen ihre Aufgabe für den Abend: eine mußte Spitzen klöppeln, die zweite Strümpfe stricken und Wassilissa spinnen, jede eine bestimmte Menge. Die Mutter verlöschte das Feuer im ganzen Haus und ließ nur dort wo die Mädchen arbeiteten eine Kerze brennen. Sie selbst legte sich schlafen. Die Mädchen arbeiteten. Die Kerze brannte herunter und eine von Stiefmutters Töchtern nahm die Schere

als wollte ſie den Docht richten. Auf Befehl der Stiefmutter verlöſchte ſie dabei das Licht, wie aus Verſehen.

„Was ſoll jetzt geſchehen?“ fragten die Mädchen einander. „Im ganzen Hauſe brennt kein Feuer und unſere Arbeit iſt noch nicht beendet. Wir müſſen Feuer bei Baba Jaga holen!“

„Mir leuchten die Stecknadeln, ich gehe nicht,“ ſagte die, welche klöppelte.

„Ich gehe auch nicht,“ ſagte die zweite, „mir geben die Stricknadeln Licht genug.“

„Du mußt um Feuer gehen,“ riefen beide, „gehe zu Baba Jaga.“ Dabei ſtießen ſie Waſſiliſſa aus der Stube.

Waſſiliſſa ging in ihr Kämmerchen, ſetzte Eſſen vor ihre Puppe und ſagte: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer. Sie ſchicken mich zu Baba Jaga um Feuer. Baba Jaga wird mich freſſen.“ Die Puppe aß, ihre Augen glänzten wie zwei Lichter und ſie ſprach: „Fürchte dich nicht, Waſſiliſſuſchka! Tue was ſie dir ſagen; nur nimm mich mit dir. Solange ich dabei bin, tut dir Baba Jaga nichts.“

Waſſiliſſa ſteckte die Puppe in ihre Taſche, bekreuzte ſich und ging unter Zittern in den finſtern Wald. Plötzlich jagte ein Reiter an ihr vorbei, der war ganz weiß; weiß auch ſein Kleid, ſein Pferd und die Zügel — da wurde es Licht. Sie ging weiter, da ſprengte plötzlich ein anderer Reiter vorbei, der war ganz rot; rot auch ſein Pferd und ſeine Kleider — da ging die Sonne auf. Waſſiliſſa ging

die ganze Nacht und den ganzen Tag, erst am nächsten Abend kam sie auf die Wiese, wo Baba Jagas Hütte stand. Der Zaun um die Hütte war aus Menschenknochen, auf den Pfählen ragten Totenschädel mit leeren Augen, statt der Angeln am Tor waren Füße, statt der Riegel Hände, an Stelle des Schlosses ein Mund mit scharfen Zähnen angebracht. Vor Schreck blieb Wassiliſſa wie angemauert stehen. Plötzlich sprengte des Weges wieder ein Reiter, der war ganz schwarz, schwarz auch sein Pferd und seine Kleider. Er sprengte zum Tor und verschwand als hätte ihn die Erde verschluckt — da wurde es Nacht. Die Dunkelheit dauerte aber nicht lange, in allen Totenschädeln des Zaunes erglühten die Augen, davon ward es auf der Wiese hell wie bei Tag. Wassiliſſa zitterte vor Angst, blieb aber stehen, da sie nicht wußte, wohin sie entfliehen könnte. Auf einmal erhob sich im Wald ein schrecklicher Lärm. Die Bäume krachten, die trockenen Blätter raschelten.

Aus dem Wald fuhr Baba Jaga nach Hause in ihrem Mörser, trieb ihn an mit der Keule und verwischte ihre Spur mit dem Besen. Bei dem Tor hielt sie an, schnupperte ringsum und rief: „Pfui, pfui, hier riecht es nach Russen! Wer ist da?“

Angsterfüllt trat Wassiliſſa zu ihr hin, verneigte sich tief und sagte: „Ich bin es, Mütterchen, Stiefmutters Töchter schickten mich zu dir um Feuer.“

„Schon gut,“ sagte Baba Jaga, „ich kenne sie, bleibe bei mir und arbeite für mich, dann gebe ich dir Feuer, sonst aber fresse ich dich.“ Dann wandte

ſie ſich an das Tor und rief: „Heh, meine ſtarken Riegel, geht zurück, mein ſtarkes Tor, ſpring auf!“ Das Tor ſprang auf und ſauſend fuhr Baba Jaga hinein, Waſſiliſſa hinterdrein. Dann ſchlug das Tor wieder zu. Im Zimmer reckte ſich Baba Jaga und ſagte zu Waſſiliſſa: „Gib her was im Ofen ſteht, ich will eſſen!“

Waſſiliſſa entzündete einen Kienſpan an den Totenſchädeln am Zaun und holte Jaga das Eſſen aus dem Ofen herbei, das war ein zerſtückelter, gekochter Menſch. Aus dem Keller holte ſie Kwaß, Honigbier und Wein. Die Alte aß und trank alles auf. Für Waſſiliſſa blieb nur ein Reſtchen Kohlſuppe, ein Rändchen Brot und ein Stückchen Schweinefleiſch. Baba Jaga legte ſich ſchlafen und ſagte zu Waſſiliſſa: „Morgen, wenn ich fortfahre, reinige den Hof und fege die Hütte, richte das Eſſen und waſche die Wäſche, gehe auf den Boden, hol dir ein Viertel Weizen und lies ihn aus, ſieh zu, daß du fertig wirſt eh ich nach Hauſe komme, ſonſt freß ich dich auf!“ Und kaum hatte ſie dieſe Befehle erteilt, begann ſie zu ſchnarchen.

Waſſiliſſa ſtellte die Reſte des Eſſens vor die Puppe und ſagte: „Puppe, da iß und höre meinen Jammer! Schwere Aufgaben ſtellte mir Baba Jaga und droht, mich aufzufreſſen, wenn ich nicht alles ausführe. Hilf mir!“

„Fürchte dich nicht, Waſſiliſſa, du Wunderſchöne. Iß, bete und lege dich ſchlafen. Der Morgen iſt klüger als der Abend!“

Früh am nächſten Morgen erwachte Waſſiliſſa. Baba Jaga war ſchon aufgeſtanden und ſchaute zum Fenſter hinaus. In den Totenſchädeln verglommen die Augen, da jagte der weiße Reiter vorbei und es wurde licht. Baba Jaga trat in den Hof und pfiff und gleich erſchien der Mörſer mit Keule und Beſen, da jagte der rote Reiter vorbei und die Sonne ging auf. Baba Jaga ſetzte ſich in ihren Mörſer und fuhr davon, mit der Keule trieb ſie den Mörſer an und verwiſchte die Spur mit dem Beſen.

Waſſiliſſa blieb allein zurück, beſah das Haus Baba Jagas, ſtaunte über all den vorhandenen Reichtum und überlegte, mit welcher Arbeit ſie beginnen ſollte. Aber ſiehe da, alle Arbeit war ſchon gemacht. Die Puppe las eben die letzten Weizenkörner aus.

„Oh, du meine Retterin," ſagte Waſſiliſſa, „du hilfſt mir aus großer Not."

„Du mußt nur noch das Eſſen bereiten," entgegnete die Puppe und kletterte wieder in Waſſiliſſas Taſche zurück. „Bereite es mit Gottes Hilfe und warte ruhig."

Abends deckte Waſſiliſſa den Tiſch und erwartete Baba Jaga. Es dämmerte, da jagte der ſchwarze Reiter vorbei — gleich wurde es ganz dunkel, nur die Augen der Schädel glühten. Die Bäume zitterten, die Blätter raſchelten — Baba Jaga fuhr herein und Waſſiliſſa trat ihr entgegen.

„Haſt du alles gemacht?" fragte Jaga.

„Sieh ſelbſt nach, Großmütterchen," ſagte Waſſiliſſa.

Baba Jaga ſah alles nach, ärgerte ſich ein wenig, daß ſie nichts zu tadeln fand und ſagte: „Schon gut." Dann rief ſie: „Treue Diener, Herzensfreunde, mahlt meinen Weizen!"

Da erſchienen drei Paar Hände, ergriffen den Weizen und trugen ihn fort.

Baba Jaga aß und erteilte Waſſiliſſa vor dem Einſchlafen wieder Befehle: „Tue morgen dasſelbe wie heute, aber außerdem nimm noch den Mohn, der auf dem Boden ſteht, und reinige ihn von der Erde, jedes Körnchen! Jemand hat aus Bosheit Erde darunter gemiſcht!" Kaum hatte die Alte das geſagt, ſo kehrte ſie ſich zur Wand und ſchnarchte.

Waſſiliſſa fütterte ſogleich ihre Puppe. Die Puppe aß und ſagte wie geſtern: „Bete und lege dich ſchlafen; der Morgen iſt klüger wie der Abend — alles wird gemacht ſein, Waſſiliſſuſchka!"

Am Morgen fuhr Baba Jaga wieder fort und Waſſiliſſa machte mit Hilfe der Puppe die Arbeit fertig. Die Alte kam zurück, beſichtigte alles und rief: „Treue Diener, Herzensfreunde, holt den Mohn und preßt das Öl heraus!" Da kamen drei Paar Hände, ergriffen den Mohn und ſchleppten ihn davon. Baba Jaga ſetzte ſich zum Eſſen und Waſſiliſſa ſtand ſchweigend neben ihr.

„Warum ſprichſt du nichts, ſondern ſtehſt da wie ſtumm?" fragte Jaga.

„Ich traute mich nicht, aber wenn du es erlaubst, möchte ich gerne etwas fragen.“

„Frage, doch nicht jede Frage führt zum Guten. Viel wissen macht alt!“

„Ich möchte dich nur über etwas befragen, was ich sah, Großmütterchen. Als ich zu dir ging überholte mich ein weißer Reiter in weißem Gewand, auf weißem Pferd, wer war das?“

„Der helle Tag!“

„Dann überholte mich ein roter Reiter auf rotem Pferd, in roten Kleidern, wer war das?“

„Die rote Sonne!“

„Was bedeutet der schwarze Reiter, der mich gerade vor deinem Tor überholte, Großmütterchen?“

„Das war die dunkle Nacht. — Das sind meine treuen Diener!“

Wassilissa dachte an die drei Paar Hände und schwieg.

„Weshalb frägst du nicht weiter,“ forschte Baba Jaga.

„Ich weiß genug, du sagst ja selbst, vieles wissen — macht alt.“

„Es ist gut, daß du nur nach Dingen frägst, die du im Walde sahest und nicht nach Dingen, die auf meinem Hof sind, ich mag nicht, daß man den Kehricht aus meiner Hütte forträgt, und die allzu Wißbegierigen fresse ich. Jetzt aber frage ich: wieso bringst du alle die Arbeit fertig, die ich dir auftrage?“

„Mir hilft meiner Mutter Segen.“

„So! Dann packe dich von hinnen, gesegnete Tochter! Ich mag die Gesegneten nicht!“ Sie schleppte Wassilissa aus der Stube und stieß sie beim Tor hinaus, nahm einen Totenschädel mit brennenden Augen vom Zaun, steckte ihn auf einen Stab, gab ihn ihr und sagte: „Da hast du Feuer für die Töchter der Stiefmutter, sie sandten dich ja deshalb zu mir.“

Wassilissa lief beim Lichte des Totenschädels, der erst am Morgen erlosch, heimwärts. Am Abend des nächsten Tages erreichte sie das Haus. Jetzt wollte sie den Schädel wegwerfen, da hörte sie eine dumpfe Stimme in dem hohlen Totenkopfe sprechen: „Wirf mich nicht weg, bring mich der Stiefmutter!“ Sie sah auf das Haus ihrer Stiefmutter und erblickte in keinem Fensterchen Licht, da entschloß sie, mit mit dem Totenschädel einzutreten. Sie wurde freundlich empfangen und die Schwestern erzählten ihr, daß seit der Zeit, da sie fort war, im Hause bei ihnen kein Feuer gewesen sei. Selbst konnten sie keines schlagen und das der Nachbarn verlosch, wie man es in die Stube brachte.

„Vielleicht wird dein Feuer brennen!“ sagte die Stiefmutter.

Sie trugen den Totenkopf in die Stube und die brennenden Augen blickten die Stiefmutter und ihre Töchter derart an, daß es sie versengte! Sie konnten sich verstecken, wohin sie wollten, die Augen folgten ihnen überall hin; am Morgen waren sie

ganz zu Kohlen verbrannt, nur Waſſiliſſa war übrig geblieben.

Waſſiliſſa vergrub den Totenkopf in der Erde, ſperrte das Haus ab und ging in die Stadt. Sie bat dort eine arme alte Frau, bis zu der Heimkehr ihres Vaters ihr Unterkunft zu gewähren. Einmal ſagte ſie der Alten: „Mütterchen, müßig da zu ſitzen langweilt mich! Gehe hin und kaufe mir vom allerbeſten Flachs, ich will ſpinnen.“

Die Alte kaufte guten Flachs. Waſſiliſſa machte ſich an die Arbeit und flink ging ſie ihr von der Hand, dabei ward der Faden glatt und fein wie Härlein. Als ſie viel Geſpinſt beiſammen hatte und es an der Zeit war, zu weben, fand ſich kein Kamm, der für Waſſiliſſas Geſpinſt genügt hätte. Niemand wollte das Weben unternehmen; da wandte ſie ſich an ihre Puppe, die ſprach: „Bringe mir irgendeinen alten Kamm, ein altes Schiffchen und eine Pferdemähne, ich mache es dir.“

Waſſiliſſa ging zu Bett und die Puppe machte in der Nacht einen herrlichen Webſtuhl. Zu Ende des Winters war das Linnen gewebt, es war ſo fein, daß man es wie einen Faden durch ein Nadelöhr ziehen konnte. Im Frühjahr bleichten ſie das Linnen und Waſſiliſſa ſagte zur Alten: „Verkaufe das Gewebe und behalte das Geld für dich.“

Die Alte beſah die Ware und bewunderte ſie: „Ach, Kindchen, außer dem Zar kann niemand ſolches Linnen tragen. Ich bringe es an den Hof.“

Die Alte ging zum Zarenpalaſt und ging vor dem Fenſter immerfort auf und ab.

Der Zar ſah ſie und fragte: „Alte, was willſt du?“

„Großmächtiger Zar, ich brachte eine wundervolle Ware, die will ich niemand zeigen außer dir.“

Der Zar befahl, daß man die Alte vorlaſſe, kaum hatte er das Linnen geſehen, bewunderte er es ſehr. „Was willſt du dafür?“ fragte er.

„Es hat keinen Preis, Väterchen Zar, ich mache es dir zum Geſchenk.“

Der Zar bedankte ſich und entließ ſie reich belohnt. Nun wollte der Zar Hemden aus der Leinwand nähen laſſen, aber er konnte keine Näherin finden, welche die Arbeit übernehmen wollte. Lange ſuchte der Zar, endlich ließ er die Alte kommen und ſagte: „Wenn du dieſes Linnen ſpinnen und weben konnteſt, ſo kannſt du mir auch ein Hemd daraus nähen.“

„Nicht ich konnte das Linnen weben und ſpinnen,“ ſagte die Alte, „ſondern ein Mädchen, das ich bei mir aufgenommen habe.“

„Ei, dann ſoll ſie es mir nähen.“

Die Alte ging nach Hauſe und erzählte Waſſiliſſa alles.

„Ich wußte, daß dieſe Arbeit mir zufallen mußte,“ ſagte Waſſiliſſa, ſperrte ſich in ihr Stübchen ein, machte ſich an die Arbeit und legte die Hände nicht eher in den Schoß als bis ſie ein Dutzend Hemden fertig gemacht hatte.

Die Alte brachte dem Zar die Hemden und Waſſiliſſa wuſch und kämmte ſich, kleidete ſich an und ſetzte ſich ans Fenſter. So ſaß ſie und wartete.

Da kam ein Diener des Zaren, trat in die Stube und ſagte: „Der Zar will die Künſtlerin ſehen, die ihm die Hemden nähte und ſie mit eigener Hand belohnen.“

Waſſiliſſa die Wunderſchöne ging zum Zar. Als er ſie erblickte, verliebte er ſich über alle Maßen in ſie. „Nein, du Schönheit! Ich trenne mich nicht mehr von dir; du wirſt meine Frau.“ Der Zar nahm Waſſiliſſa bei ihren weißen Händen, ſetzte ſie neben ſich und ließ zur Hochzeit aufſpielen.

Waſſiliſſas Vater kehrte bald darauf zurück, freute ſich über ihr Glück und blieb bei der Tochter wohnen. Waſſiliſſa nahm auch die Alte zu ſich und die Puppe blieb ſtets in ihrer Taſche.

20. Filjuſchka.

In einer Familie gab es drei Brüder, Hammel, Bock und Tſchufil-Filjuſchka*). Einmal gingen alle drei in den Wald, den ihr leiblicher Großvater bewachte. Hammel und Bock ließen ihren jüngſten Bruder Tſchufil-Filjuſchka bei ihm und gingen auf die Jagd.

Filjuſchka brachte das Freud und Leid. Großväterchen war nämlich alt und beſchränkt und Filjuſchka jung und ſehr behend. Er wollte ein Äpfelchen eſſen, entſchlüpfte ſeinem Großvater, lief in den Garten und ſtieg auf den Apfelbaum. Da erſchien plötzlich Jaga Burja**) in einem eiſernen Mörſer, mit einem Flachsſchlegel in der Hand, vor dem Apfelbaum und ſagte: „Guten Morgen, Filjuſchka! weshalb ſtiegſt du da hinauf?“

„Ein Äpfelchen abzureißen,“ ſagte Filjuſchka.

„Hier, liebes Kind, da haſt du mein Äpfelchen.“

„Das iſt faul,“ ſagte Filjuſchka.

„Da iſt ein anderes.“

„Das iſt wurmſtichig.“

*) Filja = Dummkopf, Tſchufil-Filjuſchka, ein Wortſpiel.

**) Burja = Sturm.

„Mache keine Dummheiten, Filjuſchka, ſondern nimm nur das Äpfelchen aus meiner Hand in deine.“

Als nun Filjuſchka die Hand ausſtreckte, packte ihn Jaga Burja, ſetzte ihn in den Mörſer und jagte über Strauch und Wald und Abgründe hin, raſch, mit dem Schlegel den Mörſer antreibend. Da beſann ſich Filjuſchka und begann zu ſchreien: „Bock, Hammel! Lauft ſchnell herbei, Jaga ſchleppt mich über ſteile Berge, durch dunkle Wälder, über die Steppe hin —“

Bock und Hammel ruhten gerade aus, einer von ihnen lag auf der Erde, der hörte ſchreien.

„Lege dich auf die Erde,“ ſagte er zum andern.

„Oh!“ rief dieſer, „unſer Filjuſchka ſchreit.“

Sie ſprangen auf, liefen, liefen und holten Jaga Burja ein, befreiten Filjuſchka und brachten ihn zu Großväterchen zurück. Großväterchen war ſeinetwegen vor Angſt ganz von Sinnen geweſen. Die Brüder trugen ihm neuerdings auf, Filjuſchka zu bewachen und gingen fort. Filjuſchka ſtieg wieder auf den Äpfelbaum. Kaum war er oben, kam Jaga Burja und reichte ihm ein Äpfelchen.

„Nein, du betrügſt mich nicht, böſes Weib!“ ſagte Filjuſchka.

„Oh, Filjuſchka, fange das Äpfelchen auf, das ich dir zuwerfe.“

„Gut, wirf es mir zu.“

Jaga warf das Äpfelchen abſichtlich zu nieder. Er bückte ſich, um danach zu greifen — da faßte ſie ihn bei der Hand und jagte raſend mit ihm

davon, wieder über Berg und Tal und dunklen Wald, bis an ihr Haus, da wusch sie ihn fein sauber und legte ihn in den Korb bei der Bank*) an der Türe.

Am nächsten Morgen wollte Jaga in den Wald gehen und befahl ihrer Tochter: „Töchterchen, heize den Ofen recht heiß und brate mir Tschusil-Filjuschka zum Abendessen," dann zog sie auf Beute aus. Die Tochter heizte den Ofen heiß, fand und band Filjuschka, legte ihn auf die Schaufel und wollte ihn ohneweiters in den Ofen schieben. Er aber stemmte und stemmte die Beine gegen die Ofenwand.

„Nicht so, Filjuschka," sagte die Tochter.

„Wie denn sonst?" fragte Filjuschka, „ich kann es nicht."

„Sieh her, ich werde dir zeigen, wie man es macht," sagte sie und legte sich auf die Schaufel, wie es richtig war, aber Tschusil-Filjuschka war flink und schlau. Plötzlich schob er sie in den Ofen und verschloß ihn fest, ganz fest mit der Klappe. So vergingen zwei, drei Stunden, da roch Filjuschka, daß es nach Gebratenem dufte. Er öffnete die Klappe, nahm Jaga Burjas Tochter heraus, beschmierte sie mit Butter, bedeckte die Bratpfanne mit einem Tuch und stellte sie in den Korb. Dann ging er auf den Hausboden und nahm Jaga Burjas Alltagsmörser und Schlegel mit.

*) Konik, Bank mit Korb an der Türe der Hütte zum Ablegen der Sachen, auch Schlafbank.

Gegen Abend kam Jaga Burja, griff sogleich in den Korb und holte den Braten heraus. Sie aß alles auf, sammelte die Knochen, legte sie nebeneinander auf die Erde und sprang darauf herum, ihre Tochter vermißte sie nicht. Sie glaubte, sie spinne in einer anderen Hütte Wolle. Da rief Filjuschka von dem Hausboden herunter: „Spring' und wälz' dich, Mütterchen, auf deiner Tochter Knöchelchen."

„Ah, bist du dort, du Räuber? Warte, ich werde dich lehren!"

Jaga knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und stieg hinauf. Filjuschka erschrak nicht, sondern nahm den Schlegel und schlug sie mit aller Macht auf die Stirne. Jaga stürzte sogleich zu Boden.

Filjuschka kletterte auf das Dach und sah Gänse vorbeifliegen. Er rief ihnen zu: „Gebt mir je ein Federchen, ich mach mir daraus ein Flügelchen." Sie gaben ihm je ein Federchen und er flog nach Hause.

Zu Hause hatten sie ihn schon seit langer, langer Zeit für tot gehalten; als sie ihn nun sahen, freuten sie sich alle unsäglich, und statt einer Totenfeier veranstalteten sie ein sehr fröhliches Trinkgelage und es ging ihnen gut und immer besser bis an ihr Lebensende.

*

Gouvernement Tambow.

21. Fürſt Daniel hat's befohlen.

Es war einmal eine alte Fürſtin, die hatte einen Sohn und eine Tochter — die waren ſchön und wohl geraten. Eine böſe Hexe konnte ſie aber nicht leiden und überlegte, wie ſie die beiden ins Unglück ſtürzen könnte. Deshalb ging ſie zu der alten Fürſtin und ſprach: „Liebſte Gevatterin, hier haſt du ein Ringlein, ſtecke es deinem Söhnchen an den Finger, dann wird es reich und freigebig werden, nur muß es das Mädchen heiraten, dem dieſer Ring paßt!“

Die Alte glaubte es, freute ſich und befahl beim Sterben ihrem Sohn, nur die Frau zu heiraten, welcher der Ring paſſe.

Die Zeit verging und der Knabe wuchs heran. Er wurde ein Mann und ſchaute alle Mädchen an; ſo manche gefiel ihm, doch ſteckte er ihr das Ringlein an, ſo war es gewiß zu weit oder zu eng. Er reiſte von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und ſuchte alle ſchönen Mädchen auf, aber ſeine Erwählte fand er nicht. Ganz nachdenklich kehrte er nach Hauſe zurück.

„Was bekümmert dich, Bruder?“ fragte ihn seine Schwester.

Da klagte er sein Elend, erzählte sein Leid.

„Was ist das für ein wunderbares Ringlein?“ sagte die Schwester. „Laß es mich anprobieren.“ Sie steckte es an den Finger — das Ringlein saß wie angegossen, als wäre es eigens für sie gemacht.

„Ach, Schwester, du bist meine Erwählte, du wirst meine Frau!“

„Was fällt dir ein, Bruder! Wie kann man seine Schwester heiraten, das ist ja Sünde!“

Der Bruder hörte sie aber nicht an, tanzte vor Freude und befahl ihr, sich zur Hochzeit vorzubereiten. Sie vergoß bittere Tränen, ging vor das Haus, setzte sich auf die Schwelle und ließ ihre Tränen fließen!

Da kamen alte Bettler vorbei, denen gab sie zu essen und zu trinken. Sie fragten nach ihrem Kummer und sie mußte ihnen alles erzählen. „Nun, weine nicht mehr, sondern tue was wir dir sagen: Mache vier Puppen und setze sie in die vier Ecken des Zimmers. Ruft dich dein Bruder zur Trauung, so gehe, ruft er dich ins Schlafgemach, so lasse dir Zeit! Hoffe auf Gott und folge unserem Rat!“ Die Bettler gingen.

Der Bruder und die Schwester wurden getraut, er ging in die Stube und rief: „Schwester Kätchen, komm ins Bettchen.“

„Gleich, Brüderchen, ich lege nur die Ohrringe ab!"

Die Puppen in den vier Ecken ſangen:

„Fürſt Daniel hat's befohlen,
Will ſeine Schweſter zur Frau ſich holen,
Erde tu dich auf,
Nimm ſie auf."

Die Erde ſprang auf und verſchlang die Schweſter langſam.

Der Bruder ſchrie wieder: „Schweſterchen Kätchen, komm ins Bettchen."

„Gleich, Brüderchen, ich binde meinen Gürtel auf."

„Fürſt Daniel hat's befohlen,
Will ſeine Schweſter zur Frau ſich holen,
Erde tu dich auf,
Nimm ſie auf,"

ſangen die Puppen.

Nur mehr der Kopf war zu ſehen als der Bruder wieder rief: „Schweſterchen Kätchen, komm ins Bettchen."

„Gleich, Brüderchen, ich ziehe die Stiefel aus." Die Puppen ſangen wieder und ſie verſchwand gänzlich unter der Erde.

Der Bruder rief wieder und immer wieder. Als ſie gar nicht kam, wurde er böſe und lief ſie zu holen. Da war nichts zu ſehen als die Puppen, welche ſangen. Er ſchlug ihnen die Köpfe ab und warf ſie ins Feuer.

Die Schweſter ging unter der Erde weiter, da ſah ſie auf Hühnerfüßen ein Hüttchen ſtehen und ſich drehen. „Hüttchen,“ rief ſie, „ſteh wie ſich's gehört, dem Wald den Rücken zugekehrt.“

Das Hüttchen hielt an, ſeine Türe ſprang auf und ein ſchönes Mädchen ſah heraus. Die ſtickte ein Tuch mit Silber und Gold aus. Sie begrüßte den Gaſt freundlich und liebevoll, ſeufzte aber dazu und ſprach: „Ach, Herzchen, Schweſterchen, ach, wie freue ich mich deiner, möchte dich gerne hegen und pflegen, ſolange meine Mutter nicht daheim iſt, doch wenn ſie geflogen kommt, dann wehe dir und mir — ſie iſt eine Hexe!“

Bei dieſer Rede erſchrak der Gaſt, doch konnte ſie nirgends hin entfliehen. Sie ſetzte ſich nieder und half dem anderen Mädchen ſticken. Sie plauderten eine Weile, dann verwandelte zur rechten Zeit, ehe die Mutter kam, das ſchöne Mädchen den Gaſt in eine Nadel, ſteckte dieſe in den Beſen und ſtellte ihn beiſeite.

Kaum hatte ſie es getan, kam die Hexe an. „Mein ſchönes Töchterchen, Herzenskind, ſage geſchwind, wieſo hat es hier nach ruſſiſchen Knochen gerochen?“

„Gnädiges Mütterlein, Wanderer kamen vorbei, die wollten Waſſer trinken.“

„Warum hielteſt du ſie nicht zurück?“

„Liebſte, ſie waren ſo alt, für deine Zähne ein hartes Stück!“

„In Zukunft locke alle ins Haus und laß

niemand wieder hinaus. Ich mache mich jetzt wieder auf die Beine und suche neue Beute."

Kaum war sie fort, machten sich die Mädchen wieder an ihre Arbeit, stickten, schwatzten und lachten.

Da kam die Hexe geflogen. Sie schnupperte um das Haus herum: „Tochter, meine süße Tochter, mein Herzenskind, sage geschwind, wieso hat es hier nach russischen Knochen gerochen?"

„Eben gingen alte Männer fort, die wollten ihre Hände wärmen, ich wollte sie hier behalten, aber sie blieben nicht."

Die Hexe war hungrig, zankte die Tochter aus und flog fort. Der Gast saß währenddessen im Besen.

Die Mädchen machten sich wieder an die Arbeit, nähten, lachten und überdachten, wie sie der bösen Hexe entfliehen könnten. Dabei vergaßen sie die Zeit und plötzlich stand die Hexe vor ihnen: „Herzenskind, geschwind, wohin hat sich der russische Knochen verkrochen?"

„Hier, ach Mütterlein, wartet dein ein schönes Mägdelein."

„Töchterlein, Herzenskind, heize den Ofen geschwind, heiß, heiß!"

Das Mädchen sah auf und erschrak zu Tode, vor ihr stand Baba Jaga mit dem hölzernen Bein, mit der Nase an der Zimmerdecke. Mutter und Tochter trugen Holz herbei, Eichen- und Ahornscheite, legten den Ofen aus, bis die Flammen

hellauf ſchlugen. Dann nahm die Hexe die breite Schaufel und ſagte voll Freundlichkeit: „Steige auf meine Schaufel, ſchönes Kind.“

Das Mädchen gehorchte und die Alte wollte ſie in den Ofen ſchieben, aber das Mädchen ſtemmte die Füße wider die Herdwand.

„Mädchen, kannſt du nicht ruhig ſitzen?“ Es wollte der Alten nicht gelingen, das Mädchen in den Ofen zu bringen. Die Hexe wurde zornig, ſchob ſie zurück und ſagte: „Du machſt Dummheiten, ſieh mich an, ſo macht man es!“ Schups ſaß die Alte auf der Schaufel, die Beine fein ſäuberlich eingezogen.

Da haben ſie die Mädchen gleich in den Ofen geſchoben, raſch — und die Klappe vorgezogen, die hohen Klötze vorgeſchichtet, alles gut verſchmiert und verpicht, haben ihr geſticktes Tuch genommen und Kamm und Bürſte und ſind davon gelaufen.

Sie liefen fort und fort, aber als ſie ſich umſahen, kam die Alte gerannt, die hatte ſich frei gemacht: „Hei, hei, hei, da laufen die zwei!“

Da warfen die Mädchen in ihrer Not die Bürſte fort. Es entſtand ein dichtes, dichtes Röhricht, da konnte ſie wohl nicht durch! Die Alte ſtreckte die Krallen aus und kratzte ſich ein Weglein mitten durch und jagte ihnen wieder nach. Wohin ſollten die Armen fliehn? Sie warfen den Kamm hinter ſich hin, da entſtand ein dunkler, dunkler Eichenwald, keine Mücke hätte hindurch gefunden. Die

Hexe wetzte ihre Zähne und machte sich an die Arbeit. So oft sie zugriff, hatte sie einen Baum mit der Wurzel ausgerissen, so bahnte sie einen Weg, jagte ihnen wieder nach und erreichte sie beinahe. Die Mädchen hatten keine Kraft mehr weiter zu laufen, da warfen sie das Tuch hin und ein Meer ergoß sich breit, tief, breit und feurig. Die Alte erhob sich, wollte darüber hinwegfliegen, fiel aber in das Feuer und verbrannte.

Die zwei Mädchen, heimatlose Täubchen, wußten nicht, wohin sie gehen sollten. Sie setzten sich nieder, um auszuruhen, da kam ein Mann vorbei und fragte wer sie wären?

Seinem Herrn meldete er, daß zwei Vögelchen auf sein Gut geflogen wären, zwei wunderschöne Mägdelein. Gleich an Gestalt und Angesicht, Strich für Strich, Auge für Auge. Eine wäre sein Schwesterchen, aber welche? Es war nicht zu erraten.

Der Herr ging hin zu den beiden. Eine war seine Schwester, aber welche? Der Diener hatte nicht gelogen, er erkannte sie nicht und sie war ihm böse und sagte es nicht.

„Was ist da zu tun?" fragte der Herr.

„Herr, ich gieße Blut in eine Hammelshaut, die versteckt unter euerm Arm und sprecht mit den Mädchen. Ich will indessen vorüber gehen, und mein Messer in eure Seite stechen, da wird das Blut fließen und eure Schwester sich verraten."

„Gut."

Wie gedacht, ſo gemacht! Der Diener ſtach den Herrn in die Seite, daß das Blut ſpritzte und als der Bruder hinſtürzte, warf ſich die Schweſter über ihn und weinte und klagte: „Liebſter, Liebſter, mein!“

Da ſprang der Bruder wieder auf, heil und geſund. Er umarmte ſeine Schweſter, gab ſie einem ordentlichen Manne zur Frau und heiratete ihre Freundin, der auch das Ringlein paßte. So lebten alle herrlich und in Freuden.

*

Gouvernement Kursk.

22. An Gottes Segen ist alles gelegen.

I.

In einem Lande lebten zwei Bauern, Iwan und Naum. Sie gingen zusammen Arbeit suchen. Sie wanderten bis sie in ein reiches Dorf kamen, dort fanden sie bei verschiedenen Herren Arbeit. Sie arbeiteten die ganze Woche und sahen sich erst am Sonntag wieder.

„Bruder, wie viel hast du verdient," fragte Iwan.

„Fünf Rubel gab mir Gott."

„Gott gab sie dir? Der gibt nicht viel, wenn man nichts dafür arbeitet!"

„Nein, Bruder, ohne Gottes Segen kannst du nichts machen — erwirbst du keinen Groschen!"

Darüber stritten sie nun tüchtig und kamen endlich überein: „Wir gehen weiter unseres Wegs, und fragen den ersten, der uns begegnet: wer von uns recht hat. Wer verliert, muß dem andern seinen ganzen Arbeitslohn überlassen."

So gingen sie. Nach etwa zwanzig Schritten trafen sie einen unsauberen Geist in menschlicher Gestalt, den fragten sie und erhielten die Antwort:

„Was du ſelbſt verdienſt, iſt recht, auf Gott hoffe nicht.“ Naum gab Iwan ſein Geld und kehrte mit leeren Händen zu ſeinem Herrn zurück.

Eine Woche verging, am Sonntag trafen die Arbeiter einander wieder und ſetzten den alten Streit fort. Naum ſagte: „Obwohl du mir letzte Woche mein Geld nahmſt, gab mir Gott dieſe Woche noch mehr.“

„Wenn Gott, wie du ſagſt, es dir gab, ſo laſſ' uns neuerdings den erſten, der uns begegnet, fragen, wer recht hat. Wer unrecht hat, dem darf der andere das Geld abnehmen und die rechte Hand abhauen.“

Naum willigte ein. Auf ihrem Weg trafen ſie denſelben Teufel, der ihnen wieder dieſelbe Antwort gab. Iwan nahm ſeinem Gefährten das Geld weg, hackte ihm die rechte Hand ab und ließ ihn ſtehen. Naum überlegte lange, was er ohne Hand anfangen ſollte. Wer würde ihm zu eſſen und trinken geben? Nun, Gott iſt ja gnädig! Er ging an den Fluß und legte ſich unter ein Boot am Ufer. „Hier will ich übernachten, morgen werde ich ſehen, was zu tun iſt. Der Morgen iſt klüger als der Abend.“

Um Mitternacht verſammelten ſich viele, viele Teufel auf dem Boot, die erzählten einander, was für Ränke ſie verübt hätten. Der erſte ſagte: „Ich ſtiftete zwiſchen zwei Bauern Streit, ſtimmte dem bei, der unrecht hatte, der hackte dem andern die Hand ab.“

„Das iſt nicht viel! Wenn er dreimal mit der

Hand über den Tau fährt, wächſt die Hand wieder," ſagte der zweite.

Der dritte prahlte: „Ich habe eines Herrn Tochter ausgeſaugt, ſie wandelt kaum mehr lebendig umher."

„Ei, wenn jemand Erbarmen mit dem Herrn hat, kann er ohne weiters die Tochter heilen. Das Mittel iſt einfach: man nimmt dies Kraut und kocht es, in dem Aufſud muß ſie baden und dann wird ſie wieder geſund."

„In einem Teich," ſagte der fünfte, „ſtellt ein Bauer eine Waſſermühle auf und bemüht ſich ſchon viele Jahre, ſie in Gang zu bringen. Immer, wenn er das Waſſer durch einen Deich ſtaut, grabe ich ein Loch und laſſe das Waſſer ab."

„Dein Bauer iſt ein Dummkopf," ſagte ein ſechſter Teufel. „Er ſollte den Damm gut feſtigen, und wenn das Waſſer durchbricht, eine Strohgarbe hineinwerfen, dann wäreſt du verloren."

Naum hatte ſehr gut zugehört. Am nächſten Tag ließ er ſeine Hand nachwachſen, dann richtete er den Damm des Bauern und heilte die Tochter des Herrn. Bauer und Herr belohnten ihn freigebig und er lebte herrlich.

Einſt begegnete er ſeinem früheren Gefährten, der wunderte ſich ſehr und fragte: „Wieſo biſt du reich geworden und wieſo wuchs dir die Hand wieder?"

Naum erzählte ihm alles, ohne etwas zu verheimlichen. Iwan hörte aufmerkſam zu und dachte:

„Warte, das tue ich auch, und werde dann noch reicher wie er.“

Er ging an den Fluß und legte ſich am Ufer unter das Boot. Um Mitternacht verſammelten ſich die Teufel.

„Brüder,“ ſagten ſie, „jemand muß uns belauſchen. Des Bauern Hand wuchs nach, das Mädchen iſt geſund, die Mühle geht.“

Sie ſtürzten auf das Boot, fanden Iwan und zerriſſen ihn in kleine Stückchen. Da weinten die Wölfe Kuhtränen.

*

Gouvernement Aſtrachan.

II.

Wahrheit oder Betrug.

Es waren einmal zwei Bauern. Einer hatte vier Schiffe, der andere drei — die ſtritten wie es beſſer zu leben ginge, durch Betrug oder mit Wahrheit. Der Ehrliche verwettete ſeine drei Schiffe an den andern und bat, er möchte ihn nur noch mit ſeinen Schiffen an das andere Ufer führen. Das tat der andere auch und der Ehrliche ging auf einem ausgetretenen Pfad immer weiter, bis er zu einem Baum kam. Um den Baum herum war die Erde ganz zerſtampft, denn da verſammelten ſich immer die unſauberen Mächte. Der Ehrliche ſtieg auf den Baum, um ein wenig auszuruhen.

Unten verſammelten ſich inzwiſchen die Un-

ſauberen und prahlten mit ihren Taten. Ein Teufel erzählte, wie er eine Zarewna krank gemacht hatte, ſie war blind, taub und ſinnverwirrt, niemand konnte ſie heilen, dabei war es doch möglich. Aus einer beſtimmten Kirche müßte man nur das Kreuz nehmen, es mit Waſſer übergießen, mit dieſem Waſſer die Prinzeſſin waſchen und ihr davon zu trinken geben. Unter einem beſtimmten Stein ſäße ein Froſch, den müßte man fangen und ein Stück Hoſtie aus ſeinem Maul holen, das er geſtohlen hatte, dies müßte die Prinzeſſin eſſen.

Der Ehrliche hörte das mit an, verſchaffte ſich Kreuz und Weihbrod und heilte die Zarewna. Der Zar ſchenkte ihm das halbe Reich und gab ihm ſeine Tochter zur Frau, und als der Zar ſtarb, ward der Ehrliche ſein Nachfolger.

Dem unredlichen Bauer ging alles ſchlecht. Er verlor ſein ganzes Hab und Gut und mußte betteln gehen.

Einmal veranſtaltete der Zar ein Mahl für Bettler, dazu kam auch der Unredliche herbei. Der Zar erkannte ihn, ließ ihn anhalten und wies ihm im Schloß ein Nachtlager an in ſeiner Nähe.

Nachts wollte der Bauer trinken, da ſah er das Waſſer ſtehen, mit dem der Zar ſeine Füße gewaſchen hatte. „Nun,“ ſagte er, „das macht nichts, des Zaren Füße ſind keine Heiden, ich kann das auch trinken.“

Aber der Zar ſah das und rief: „He, Wache,

gib dem Mann zu trinken!“ da brachte man ſogleich reines Waſſer.

Am Morgen erzählte der Zar dem Unredlichen alles was er erlebt hatte, beſchenkte ihn und entließ ihn.

Der Bauer wollte jetzt auch ſein Glück verſuchen und ging zu demſelben Baum, wo der Ehrliche geweſen war. Die Teufel witterten ihn aber und zerriſſen ihn.

*

Gouvernement Woroneſch.

23. Der Königssohn und sein Diener*).

Es war einmal ein König, der hatte einen halbwüchsigen Sohn. Der Königssohn war schön von Angesicht und Herz, aber sein Vater war es nicht allzusehr. Immer quälten ihn habgierige Gedanken, wie er mehr Vorteil aus seiner Umgebung ziehen und mehr Steuern einnehmen könnte. Eines Tages sah er einen alten Bauer mit Zobel-, Marder-, Biber- und Fuchsfellen gehen, den fragte er sogleich: „Halt, Alter, wo kommst du her?"

„Aus dem Dorf, Väterchen. Ich diene dem Waldbauer."

„Wie fangt ihr die vielen Tiere?"

„Der Waldbauer stellt Fallen — das Vieh ist dumm und geht hinein."

„Höre, Alter, ich gebe dir Wein und Geld, zeige mir, wo ihr die Fallen stellt!"

Der Alte ließ sich überreden und zeigte es dem König, der befahl sogleich den Waldbauer einzufangen und in einen engen Turm zu schmieden. In den Wäldern des Waldbauern stellte jetzt der König

*) Djadka.

ſelbſt Fallen auf. Der Waldbauer ſaß in ſeinem eiſernen Turm und ſah zum Fenſter des Turmes, der im königlichen Garten ſtand, hinaus. Eines Tages ging der Königsſohn mit Ammen und Wärterinnen und vielen treuen Dienerinnen im Garten ſpazieren. Er kam beim Turm vorbei, da rief ihn der Waldbauer an: „Königskind, willſt du mich befreien, ſo will ich ſpäter dein Helfer ſein."

„Wie muß ich das machen?"

„Gehe zu deiner Mutter und ſag: „Liebſtes Mütterchen, ſuche mir Läuschen auf meinem Kopf!" Lege deinen Kopf auf ihre Knie, dann wird ſie dich abſuchen; erhaſche den geeigneten Moment, ziehe den Schlüſſel zu meinem Turm aus ihrer Taſche und laſſe mich heraus."

Der Königsſohn tat was der Waldbauer riet und zog den Schlüſſel aus ſeiner Mutter Taſche*), dann lief er in den Garten, machte einen Pfeil, legte ihn auf die Armbruſt, ſchoß ihn weit, weit fort und rief Ammen und Wärterinnen zu, den Pfeil zu ſuchen. Während alle dem Pfeil nachliefen, ſperrte er den eiſernen Turm auf und befreite den Waldbauer. Der Waldbauer entfloh und zerſtörte des Königs Fallen. Als nun der König keine Tiere mehr fing, wurde er zornig und fiel über ſeine Frau her, warum ſie den Schlüſſel hergegeben und den Waldbauer befreit habe. Er rief Bojaren, Generale

*) Variante: Gehe zu deiner Mutter hin und weine bittere Tränen. Da wird ſie deinen Kopf tröſtend in ihre Hände nehmen. Dann erhaſche den Schlüſſel aus ihrer Taſche.

und Ratsleute zusammen, die sollten über die Königin Urteil sprechen; ob man ihr den Kopf abschlagen, oder sie in die Verbannung schicken solle. Da wurde dem Königssohn schlecht zumute. Die Mutter tat ihm leid und er gestand dem Vater seine Schuld: „So und so war es!“ Da war der König sehr betrübt, was sollte er mit seinem Sohn machen? Ihn*) töten war unmöglich, so beschloß er, ihn in die weite Welt zu schicken, ihn preiszugeben der glühenden Mittagshitze, den Unwettern des Winters, den Stürmen des Herbstes. Einen Ranzen und einen Diener erhielt er mit.

Der Königssohn zog mit seinem Diener in die weite Welt. Sie gingen weit und weit über Berg und Tal, bis zu einem Brunnen. Da sagte der Königssohn zu dem Diener: „Gehe Wasser holen.“

„Ich gehe nicht,“ antwortete der Diener.

Sie gingen weiter und kamen wieder an einen

---

*) Variante. Es war einmal ein König, der hatte einen Sohn. Als der heranwuchs machte er schlimme Streiche, schlug seinen Spielgenossen Arm und Bein entzwei. Bojaren, Kaufleute und viele andere kamen und beklagten sich bei dem König. Da rang der die Hände und jammerte: „Ach, welch Unglück, ein einziger Pfannkuchen und der ist nichts wert.“ Er berief seine Generale und befragte sie, was er mit seinem Sohne machen solle: „Hängen oder in die Festung sperren!“ „Königliche Hoheit!“ antworteten Generale und Senatoren, „Königssprossen werden weder erschlagen, noch eingeschlossen. Man läßt sie ziehen in die weite Welt, wie es Gott gefällt.

Archangelsk.

Brunnen. „Geh und hole Waſſer, ich habe Durſt,“ bat der Königsſohn zum zweitenmal.

„Ich gehe nicht.“

Da gingen ſie weiter, bis zu einem dritten Brunnen; der Diener wollte wieder kein Waſſer holen, da mußte der Königsſohn es ſelbſt tun. Als er in den Brunnen hinabgeſtiegen war, machte der Diener das Dach zu und ſagte: „Sei du mein Diener und ich der Königsſohn oder ich laſſe dich nicht mehr heraus!“

Der Königsſohn, der ſich nicht helfen konnte, mußte darauf eingehen und verſchrieb ſich dem Diener mit ſeinem Blut. Dann tauſchten ſie die Kleider und ritten weiter. Sie kamen in ein anderes Land und gingen an den Hof des Zaren. Der Diener voran und der Königsſohn hinterdrein. Der Diener blieb bei dem Zar zu Gaſt, aß und trank an ſeinem Tiſch. Einmal ſagte er: „Großmächtiger Zar, ſchickt meinen Diener in die Küche.“

Da nahmen ſie den Königsſohn in die Küche und ließen ihn Holz tragen und Geſchirr waſchen. In kurzer Zeit aber konnte der Königsſohn das Eſſen beſſer zubereiten als die Köche. Das bemerkte der Zar, gewann den Küchenjungen lieb und beſchenkte ihn mit Gold. Da wurden die Köche neidiſch und ſuchten eine Gelegenheit, um ſich des Königsſohnes zu entledigen. Einmal machte er einen Kuchen und ſtellte ihn in den Ofen. Die Köche hatten ſich aber Gift verſchafft und ſtreuten es auf den Kuchen. Der Zar ſaß bei Tiſch und der Kuchen wurde auf-

getragen; als der Zar gerade davon eſſen wollte, kam der Oberkoch gelaufen und rief: „Eure Herrlichkeit! Eßt nichts davon!“ Dann erzählte er alle erdenklichen Lügen über den Königsſohn.

Da rief der König ſeinen Lieblingshund und gab ihm einen Biſſen von dem Kuchen zu freſſen. Der Hund fraß und verendete ſogleich. Der Zar ließ den Königsſohn kommen und ſchrie ihn drohend an: „Wie konnteſt du es wagen, einen vergifteten Kuchen zu backen? Gleich ſollſt du auf grauſame Weiſe getötet werden.“

„Ich weiß nichts, ich ahnte nichts, Eure Hoheit,“ antwortete der Königsſohn, „es kränkte die Köche, daß ihr mich belohntet, darum brachten ſie mich abſichtlich in dieſe Lage.“

Der Zar begnadigte ihn und ſteckte ihn unter die Pferdehirten. Einmal führte der Königsſohn die Pferde zur Tränke, da begegnete er dem Waldbauer: „Guten Tag, Königsſohn, komm mit, beſuche mich.“

„Ich fürchte die Pferde laufen fort.“

„Fürchte nichts, komm nur.“

Die Hütte war ganz in der Nähe. Der Waldbauer hatte drei Töchter und er fragte die älteſte: „Was gibſt du dem Königsſohn dafür, daß er mich aus dem eiſernen Turm befreite?“

„Ich gebe ihm dieſes Tüchlein deck dich.“

Mit dieſem Geſchenk ging der Königsſohn zu ſeinen Pferden zurück, die waren alle beiſammen. Er wendete das Tüchlein um, verlangte was ihm

ſchmeckte: und Eſſen und Trinken waren zur Stelle. Am nächſten Tag trieb er die Pferde wieder zur Tränke und wieder ſtellte ſich der Waldbauer ein. „Komm mit in meine Hütte!“

Er führte ihn hin und fragte ſeine zweite Tochter: „Was ſchenkſt du dem Königsſohn?“

„Dieſen Spiegel, darin kann er alles ſehen, was er will.“

Am dritten Tag führte ihn der Waldbauer wieder in ſeine Hütte und fragte die jüngſte Tochter: „Was gibſt du ihm?“

„Ich gebe ihm ein Pfeifchen, kaum ſetzt er es an die Lippen, ſo erſcheinen Muſikanten und Sänger.“

Welch ein frohes Leben führte nun der Königsſohn: Er hatte gutes Eſſen und Trinken, wußte alles was vorging, ſah alles und den ganzen Tag machte er Muſik. Was kann man mehr wollen? Und die Pferde, die Pferde, welches Wunder, ſo ſatt und ſtattlich und flink waren ſie. Da erzählte der Zar ſeiner Tochter, daß Gott ihm einen ſo prächtigen Pferdehirten geſchickt habe. Die ſchöne Zarewna hatte den Pferdehirten ſchon vor langer, langer Zeit bemerkt; wie hätte auch ein ſchönes Mädchen den hübſchen Burſchen überſehen können? Sie wollte gerne wiſſen, warum die Pferde bei dieſem Hirten flinker und ſtattlicher waren, als bei andern. „Ich will einmal in ſein Stübchen gehen, um zu ſehen wie der arme Kerl wohnt.“

Es iſt bekannt, daß ein Weib ausführt, was

es will. Sie benützte die Zeit, da der Königssohn mit den Pferden zur Tränke ging. Kaum hatte sie in seinem Zimmer in das Spiegelchen gesehen, wußte sie schon alles; Tüchlein deck dich, Pfeifchen und Spiegel, alles nahm sie mit.

Zu dieser Zeit traf den Zar ein großes Unglück. Ein siebenköpfiges Ungeheuer fiel in sein Land ein und verlangte seine Tochter zur Frau. „Wenn du sie mir nicht gutwillig gibst, hole ich sie mir mit Gewalt," sagte es und stellte sein ungeheures Heer auf. Da ging es dem Zar schlecht. Er erließ einen Aufruf durch sein ganzes Land, rief Fürsten und Ritter zusammen und versprach demjenigen, der das siebenköpfige Ungeheuer töten würde, sein halbes Reich und noch dazu seine Tochter zur Frau. Da zogen Fürsten und Ritter in den Kampf gegen das Ungeheuer. Der Diener des Königssohnes war auch darunter. Unser Pferdeknecht setzte sich auf ein Schimmelchen und ritt hinterdrein. Da kam ihm der Waldbauer entgegen und fragte: „Wohin, Königssohn?"

„In den Krieg."

„Auf diesem Klepper wirst du nicht weit kommen, noch dazu als Pferdeknecht. Besuche mich vorher."

Er führte ihn in seine Hütte und goß ihm ein Glas Wodka ein. Der Königssohn trank es aus.

„Fühlst du dich kräftig?" fragte der Waldbauer.

„Wenn eine Keule dastünde 50 Pud schwer,

ich würde ſie in die Höhe werfen und meinen Kopf unterhalten, ohne ihren Schlag zu ſpüren."

Er bekam noch ein Glas Wodka. „Wie ſtark fühlſt du dich jetzt?"

„Wäre eine Keule hier, hundert Pud ſchwer, ich würfe ſie höher als die Wolken."

Er bekam noch ein Glas Schnaps. „Wie ſtark biſt du jetzt?"

„Wenn eine Säule vom Himmel zur Erde ginge, würde ich das ganze Weltall umkehren."

Der Waldbauer nahm Wodka aus einem andern Fäßchen und ließ den Königsſohn wieder trinken, da vermehrte ſich deſſen Kraft noch um das Siebenfache. Dann führte er ihn vor das Haus und pfiff laut. Da kam auf einmal ein ſchwarzes Pferd gelaufen, daß die Erde unter ſeinen Tritten zitterte, aus ſeinen Nüſtern brachen Flammen, aus ſeinen Ohren Rauchſäulen, unter ſeinen Hufen ſtoben Funken hervor. Es lief zur Hütte und fiel auf die Kniee. „Da haſt du ein Pferd," ſagte der Waldbauer und gab dem Königsſohn noch eine Kriegskeule und eine ſeidene Peitſche.

So ritt der Königsſohn auf ſeinem ſchwarzen Roß gegen den Feind. Unterwegs traf er ſeinen Diener, der auf eine Birke geklettert war und vor Angſt zitterte. Der Königsſohn zog ihm ein paar mit ſeiner Peitſche über und jagte weiter gegen das feindliche Herr. Viel Volk erſchlug er mit dem Schwert, noch mehr trat ſein Pferd nieder und dem Ungeheuer ſchlug er die ſieben Köpfe ab.

Die Zarewna ſah alles, denn Sie konnte es nicht unterlaſſen, in den Spiegel zu ſehen, um zu erfahren, wer den Kampf beſtünde. Sie ritt dem Königsſohn gleich entgegen und fragte ihn: „Womit ſoll ich dir danken?“

„Mit einem Kuß, ſchönes Mädchen.“

Die Zarewna ſchämte ſich nicht, drückte ihn an ihr ſtürmiſches Herz und küßte ihn ſo laut, daß das ganze Heer es hörte.

Der Königsſohn aber verſetzte dem Pferd einen Schlag — da war es verſchwunden. Dann kehrte er in ſein Zimmerchen zurück, ſaß da, als wäre er gar nie fort geweſen, während ſein Diener prahlte, als hätte er die Schlacht geſchlagen und erzählte: „Ich tötete das Ungeheuer.“

Der Zar kam ihm auch mit großen Ehren entgegen, verſprach ihm ſeine Tochter und veranſtaltete ein großes Feſt.

Aber die Zarewna war nicht dumm und ſagte, daß ſie heftige Kopfſchmerzen habe.

Was konnte da der künftige Schwiegerſohn machen? „Väterchen,“ ſagte er zu dem Zar, „gib mir ein Schiff, ich hole Arzneien für meine Braut, und befiehl, daß der Stallknecht mit mir fahre, ich bin ſo ſehr an ihn gewöhnt.“

Der Zar willigte ein, gab ihm ein Schiff und den Stallknecht. So fuhren ſie ab, weit, weit ſchwamm das Schiff — da ließ der Diener einen Sack nähen, den Pferdeknecht hineinſtecken und ins Waſſer werfen.

Die Zarewna ſah das Unheil im Spiegel! Raſch beſtieg ſie ihren Wagen und fuhr ans Meer. Am Ufer ſaß der Waldbauer und flocht ein großes Netz. „Bäuerlein, hilf mir in meinem Jammer, der böſe Diener ertränkte den Königsſohn.“

„Schönes Mädchen, ſieh, das Netz iſt fertig! Hilf mir mit deinen weißen Händen.“

Da ließ die Zarewna das Netz ins tiefe Meer hinunter, fiſchte den Königsſohn, nahm ihn mit nach Hauſe und erzählte alles ihrem Vater. Da wurde ſogleich fröhliche Hochzeit gefeiert und ein großer Schmaus abgehalten. Beim Zar muß man nicht erſt Honig auskochen oder Wein abziehen — da iſt von allem genug vorrätig.

Der Diener kaufte inzwiſchen allerhand ein und kehrte wieder zurück: als er in das Schloß eintrat, ergriff man ihn. Er flehte um Erbarmen, aber zu ſpät, er wurde ſofort vor dem Tore des Schloſſes tot geſchoſſen.

Die Hochzeitsfeier des Königsſohns war ſehr luſtig; alle Wirtshäuſer und Schenken waren für das Volk eine Woche lang unentgeltlich geöffnet.

Ich war dort, trank Honig und Wein, der floß mir über den Schnurbart, aber in den Mund kam nichts hinein.

24. Die Kaufmannstochter und ihre Dienerin.

Es lebte einmal ein Kaufmann, der hatte eine wunderschöne Tochter. Mit seinen Waren zog der Kaufmann in verschiedene Länder, einmal aber kaufte sie sogar der Zar und klagte dabei „Ich kann keine Braut für mich finden."

„Ich habe eine Tochter," antwortete der Kaufmann, „die ist wunderschön und so klug, daß sie alles errät, was man denkt!"

Da zauderte der Zar keine Stunde, sondern schrieb einen Brief, den gab er seinen Gendarmen*): „Geht zur Kaufmannstochter und bringt ihr meinen Brief." In dem Brief stand: „Komm zur Hochzeit."

Als die Kaufmannstochter den Brief gelesen hatte, weinte sie bitterlich. Dann aber machten sie und ihre Dienerin sich reisefertig. Niemand konnte sie von der Dienerin unterscheiden, so ähnlich sahen sie einander, sie waren noch dazu gleich gekleidet. So gingen sie zur Hochzeit.

Die Dienerin aber war darüber neidisch und

*) Im russischen Text steht das Wort Schendarm, deshalb wird es hier beibehalten.

ſagte unterwegs: „Gehen wir auf dieſer Inſel ſpazieren!“

Auf der Inſel ſchläferte die Dienerin ihre Herrin mit einem Schlafkraut ein, ſtach ihr beide Augen aus und ſteckte ſie in ihre Taſche. Dann ging ſie zu den Gendarmen und ſagte: „Meine Herren Gendarmen, meine Dienerin iſt ins Meer gefallen.“

„Wenn nur du am Leben biſt, das Bauernmädchen brauchen wir gar nicht,“ antworteten ſie und reiſten weiter.

So kamen ſie zum Zar und die Hochzeit wurde ſofort abgehalten. Die Dienerin war jetzt Zariza, aber der Zar dachte bei ſich: „Der Kaufmann hat mich betrogen, das kann ſeine Tochter nicht ſein. Sie iſt dumm und kann gar nichts.“

Inzwiſchen erholte ſich die Kaufmannstochter von dem Leid, das ihre Dienerin ihr zugefügt hatte, ſie ſah zwar nichts mehr, aber ſie hörte doch und ſo hörte ſie, daß ein alter Mann in der Nähe Vieh hütete. „Alterchen, wo wohnſt du?“ fragte ſie.

„Ich wohne in der Hütte.“

„Nimm mich bei dir auf,“ bat ſie. Er tat es und ſie ſagte zu ihm: „Treibe das Vieh auf die Weide und gehe in einen Laden, dort kaufe Samt und Seide auf Borg.“

Der Alte ging von Geſchäft zu Geſchäft, aber in den reichen gab man ihm nichts auf Borg, erſt in einem ärmlichen Laden konnte er es erhalten.

„Großväterchen, lege dich ſchlafen und achte

nicht auf mich; mir ist Tag und Nacht einerlei," sagte sie. Aus Samt und Seide nähte sie eine Zarenkrone, so schön, daß man sich nicht daran satt sehen konnte.

Am Morgen weckte sie den Greis und sprach: „Nimm die Krone, bringe sie dem Zar, verlange nichts dafür als ein Auge, was immer sie mit dir machen werden, fürchte dich nicht."

So brachte er die Krone zum Hof. Dort bewunderten alle die Krone und begannen darum zu handeln, er verlangte aber ein Auge dafür. Das meldete man dem Zar. Der Zar kam selbst, erfreute sich an der Krone und begann um sie zu handeln, aber der Alte verlangte wieder ein Auge. Der Zar schimpfte und wollte ihn ins Gefängnis sperren. Aber wie der Zar auch drohte, der Alte blieb bei seiner Forderung.

Schließlich befahl der Zar seinen Gendarmen, einem gefangenen Soldaten ein Auge auszureißen. Da lief die Zarin herbei, nahm ein Auge aus ihrer Tasche und gab es dem Zar. Das freute ihn: „Ach, welch großen Dienst erweist du mir da, Zarewnuschka."

Der Alte nahm das Auge und ging damit nach Hause.

„Großväterchen, hast du mein Auge?" fragte die Blinde.

„Ja," sagte er.

Sie nahm es, ging in die Dämmerung hinaus, spukte darauf, setzte es ein und sah wieder.

Sie ſandte den Alten wieder in das Geſchäft, gab ihm Geld, befahl die alte Schuld zu bezahlen und beſtellte neuerdings Samt und Seide.

Er ging zu dem armen Kaufmann und brachte der Kaufmannstochter Samt und Seide.

Sie nähte eine andere Krone, ſchickte den Alten wieder zu dem Zar und befahl: „Nimm nichts anderes dafür, verlange nur ein Auge, fragen ſie dich, woher du die Krone haſt, ſo ſage: Gott gab ſie dir!“

Der Alte ging an den Hof, dort bewunderten ſie alle, denn wenn die erſte auch ſchön war, die zweite war noch viel ſchöner. Der Zar ſagte: „Was er auch verlangt, ich muß ſie kaufen.“

„Gib mir ein Auge,“ bat der Alte.

Der Zar befahl einem Gefangenen ein Auge auszureißen, aber ſeine Frau, die Zariza, nahm das andere Auge aus der Taſche und gab es ihm. Der Zar freute ſich ſehr: „Ach, welch großen Dienſt erweiſt du mir. Alter, woher nimmſt du dieſe Kronen?“

„Gott gab ſie mir,“ ſagte der Alte und ging davon. Zu Hauſe gab er der Blinden das Auge. Sie nahm es wieder, ging in der Dämmerung hinaus, ſpuckte darauf, ſetzte es ein und ſah wieder auf beiden Augen. Nachts ſchlief ſie in der Hütte ein und am Morgen war die Hütte in ein gläſernes Haus verwandelt.

Der Zar fuhr vorbei, ſah und bewunderte es. Wer konnte nur dieſen Palaſt erbaut haben?

Er fuhr in den Hof ein, darüber freute ſich die Kaufmannstochter und bewirtete ihn. Er ſchmauſte, lud ſie ein, an den Zarenhof zu kommen und fuhr wieder nach Hauſe. Dort erzählte er ſeiner Zariza: „Ach, Mütterchen, was war das für ein Haus! Und was für ein Mädchen! Was man denkt, errät ſie!“

Die Zariza ahnte, wer das war und ſagte für ſich: „Gewiß iſt ſie es, der ich die Augen ausriß!“

Der Zar fuhr wieder zu dem Glashaus und das ärgerte die Zariza, aber er lud doch das Mädchen wieder ein, ihn zu beſuchen und dieſe machte ſich bereit dazu.

Zu dem Alten ſagte ſie: „Lebewohl, hier haſt du einen Geldkoffer, er iſt ſtets voll, nie wirſt du ſeinen Boden erreichen. Lege dich heute in dem Glashaus ſchlafen, du wirſt morgen in deiner Hütte erwachen. Ich gehe fort und man wird mich erſchlagen und in kleine Stücke hacken. Deshalb ſtehe frühmorgens auf, mache einen Sarg, ſammle die Stückchen und bewahre ſie auf.“

Der Alte weinte um ſie, aber da kamen ſchon die Gendarmen und führten ſie fort zum Zar auf Beſuch. Die Zariza ſah ſie gar nicht an, wollte ſie töten laſſen und befahl heimlich den Gendarmen: „Hackt ſie in kleine Stücke, nehmt ihr Herz und bringt es mir.“ Auf dem Heimwege ſprachen die Männer untereinander, die Kaufmannstochter wußte aber ſchon, was ſie wollten und ſagte: „Zerhackt mich nur ſchnell!“

Sie taten es, nahmen ihr Herz heraus und verscharrten sie in der Erde, dann fuhren sie an den Hof zurück. Die Zariza nahm das Herz, legte es in ein Ei und steckte es in ihre Tasche.

Der Alte schlief im Glaspalast ein, erwachte in seiner Hütte und zerfloß in Tränen. Er weinte und weinte, aber er mußte doch tun, was ihm aufgetragen war. Er machte einen Sarg und ging aus, die Kaufmannstochter zu suchen. Er fand sie auf dem Mist, grub sie aus, sammelte die einzelnen Teile, legte sie in den Sarg und bewahrte sie auf.

Der Zar, der von gar nichts wußte, fuhr aus, um die Kaufmannstochter zu besuchen. Er fand aber das Haus nicht mehr und kein Mädchen; nur dort, wo sie begraben lag, war ein schöner Garten gewachsen. Zu Hause erzählte er der Zariza: „Ich fand kein Haus und kein Mädchen, nur einen Garten!"

Als die Zariza das vernommen, ging sie in den Hof und sagte den Gendarmen: „Geht und zerstört den Garten."

Sie fuhren hin und wollten ihn zerstören, da ward der Garten zu Stein. Der Zar konnte es nicht ertragen — er mußte den Garten noch einmal sehen. Er kam hin und sah einen Knaben darin herumlaufen, einen wunderschönen Knaben! „Sicherlich gingen hier seine Eltern spazieren und haben ihn verloren." Er nahm ihn an seinen Hof mit und sagte der Zariza: „Schau, Mütterchen, was ich dir bringe, behandle ihn gut."

Der Knabe fing aber an zu weinen, daß niemand ihn trösten konnte, er schrie immer weiter. Die Zariza nahm das Ei, in dem das Herz war, aus der Tasche und gab es ihm, da hörte er auf zu schreien und lief durch alle Zimmer.

„Ach, Mütterchen," sagte der Zar zur Zariza, „wie schnell hast du ihn getröstet."

Der Knabe lief auf den Hof und der Zar hinter ihm her, vom Hof lief der Knabe auf die Straße, und der Zar ihm nach, übers Feld, bis in den Garten. Da erblickte der Zar das Mädchen und freute sich sehr. Das Mädchen sagte: „Ich bin deine Braut, die Kaufmannstochter, die Zariza aber ist meine Dienerin."

Sie fuhren zusammen auf den Hof, da fiel die Zariza ihnen zu Füßen und flehte: „Verzeiht mir!"

„Du hast auch mich nicht verschont. Einmal stießest du mir die Augen aus und ein anderesmal zerrissest du mich in kleine Stücke," sagte die Kaufmannstochter, und der Zar befahl den Gendarmen: „Reißt jetzt der Zariza die Augen aus und jagt sie davon."

Sie stachen ihre Augen aus, banden sie an ein Pferd und trieben es davon. Der Zar lebte vergnügt und froh mit seiner jungen Zariza. Er liebte sie immer und hüllte sie in Gold.

*

Gouvernement Tambow.

* * *

Kaufmannstochter. Variante.

Ein Zar ſchickte um ſeine Braut. Sie machte ſich auf den Weg zu ihm, in Begleitung ihrer alten Kinderfrau und deren Tochter Scheludjiwka. Sie fuhren zwei Tage im Wagen. Am dritten fuhren ſie auf einer Brücke über das Meer, da ſagte die Alte: „Sieh aus dem Fenſterchen, ſieh, wie das Meer Wellen ſchlägt!“

Die Braut ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus und die Kinderfrau ſtieß ſie hinaus. Das ſchöne Mädchen fiel ins Meer, verwandelte ſich in einen goldenen Fiſch und ſchwamm davon.

Der Zar heiratete Scheludjiwka, die ihm in der Geſtalt der Braut erſchien. Einſt ſchlief er im Bett mit ſeiner jungen Frau und der Diener ſaß am Ofen und trocknete des Zaren Strümpfe. Plötzlich ging das Fenſter auf, die wahre Braut erſchien und trat an das Bett: „Schämſt du dich nicht, Zar, neben der Magd Scheludjiwka zu liegen,“ ſagte ſie.

Dem Diener verbrannten die Strümpfe und er weinte.

„Weshalb weinſt du?“ fragte das Mädchen.

„Wie ſollte ich nicht weinen, ich betrachtete deine unſagbare Schönheit und verbrannte dabei die Strümpfe des Zaren.“

„Weine nicht, hier haſt du neue!“

Sie gab ihm prächtige Strümpfe und verſchwand. Als der Zar dieſe Strümpfe ſah, begann er ſeinen Diener auszufragen und beſchloß zu warten, ob ſeine Braut wieder komme.

Die Geſchichte nimmt einen glücklichen Ausgang.

25. Die Reiche aus Kupfer, Silber und Gold.

Es war einmal ein alter Mann, der lebte mit ſeiner Frau und ſie hatten drei Söhne. Der älteſte hieß Jegoruſchko-Leichtfuß, der zweite hieß Miſcha-Krummbein, der dritte Iwaſchko-Ofenhocker. Die Eltern wollten ſie verheiraten und ſchickten den älteſten Sohn aus, damit er ſich eine Braut ſuche. So ging er lange Zeit, ſah viele Mädchen, nahm aber keine zur Frau, denn keine gefiel ihm. Unterwegs traf er den dreiköpfigen Drachen und erſchrak ſehr. Der Drache fragte: „Wohin des Weges, wackrer Burſch?“

„Ich ging auf die Freite, aber ich konnte keine Braut finden!“

„Komm mit mir, ich werde dich ſo führen, daß du vielleicht eine finden kannſt.“

Sie gingen und gingen, bis zu einem großen Stein, da ſagte der Drache: „Wälze den Stein weg, dann findeſt du, was du ſuchſt.“

Jegoruſchko verſuchte den Stein wegzuſchieben, aber er konnte es nicht. Da ſagte der Drache wieder: „Dann iſt hier keine Braut für dich.“

So kehrte Jegoruſchko nach Hauſe zurück und erzählte Vater und Mutter, was er alles erlebt hatte.

Die Eltern dachten lange nach und ſchickten endlich Miſcha-Krummbein aus. Dem ging es nicht anders wie ſeinem älteren Bruder. Jetzt wußten die Alten nicht mehr, was ſie tun ſollten. Iwaſchko würde es ja wohl nicht beſſer glücken! Iwaſchko-Ofenhocker bat aber um die Erlaubnis zum Drachen gehen zu dürfen. Vater und Mutter wollten es erſt nicht recht zugeben, aber endlich erlaubten ſie es doch. Iwaſchko traf auch den Drachen mit den drei Köpfen und der fragte ihn: „Wohin des Weges, wackrer Burſch.“

„Meine Brüder zogen aus, um zu heiraten, doch ſie fanden keine Bräute. Jetzt iſt die Reihe an mir.“

„Komm mit, vielleicht kannſt du eine Braut erringen.“

Der Drache und Iwaſchko gingen bis zu dem Stein und der Drache befahl ihm den Stein wegzuſchieben. Iwaſchko ergriff den Stein und der flog von ſeiner Stelle, als wäre er eine Feder. Jetzt zeigte ſich ein Loch in der Erde und daneben waren Riemen befeſtigt.

„Iwaſchko,“ ſagte der Drache, „ſetze dich auf die Riemen, ich laſſe dich hinunter, du kommſt in drei Reiche und in jedem ſiehſt du ein ſchönes Mädchen.“

Iwaſchko ließ ſich hinunter, ging immer weiter, bis zum kupfernen Reich, dort traf er ein Mädchen, das war wunderſchön.

„Gott zum Gruß, fremder Gaſt. Setze dich,

wo du Platz findeſt und ſage woher kommſt du, wohin gehſt du?"

„Ach, ſchönes Mädchen, du gabſt mir nichts zu eſſen und zu trinken und frägſt mich ſchon um Neuigkeiten?"

Da ſtellte das Mädchen allerhand Speiſe und Trank auf den Tiſch. Iwaſchko aß und trank und erzählte: „Ich ſuche mir eine Braut, willſt du mich heiraten?"

„Nein, wackrer Burſch, gehe weiter, bis in das ſilberne Königreich, dort iſt ein Mädchen, noch viel ſchöner als ich." Darauf gab ſie ihm einen ſilbernen Fingerring.

Der junge Burſch dankte ihr für ihre Gaſtfreundſchaft, nahm Abſchied und ging weiter, bis er in das Königreich von Silber gelangte. Da ſah er ein Mädchen, das war noch ſchöner als das erſte. Er betete und verneigte ſich tief: „Guten Tag, ſchönes Mädchen."

„Guten Tag, fremder Jüngling, ſetze dich und erzähle von wo du kommſt und was du ſuchſt."

„Ach, wunderſchönes Mädchen, du gabſt mir nichts zu eſſen und zu trinken und frägſt ſchon ſo viel!"

Da ſtellte das Mädchen viele Speiſen und Getränke auf den Tiſch und Iwaſchko aß ſoviel er konnte, dann erzählte er ihr, daß er auf der Brautſchau ſei, und fragte, ob ſie wohl ſeine Frau werden möchte?

„Gehe noch weiter, bis in das goldene Reich,

dort iſt ein Mädchen, die iſt noch viel ſchöner als ich," ſagte das Mädchen und ſchenkte ihm einen goldenen Ring.

Iwaſchko verabſchiedete ſich und ging weiter, immer weiter, bis zum goldenen Reich, dort fand er ein Mädchen, das war noch viel, viel ſchöner. Da betete er ordentlich und begrüßte das Mädchen. Es fragte ihn: „Woher und wohin?"

„Ach, ſchönes Mädchen, du gabſt mir nicht Speis und Trank und willſt ſo vieles ſchon wiſſen!"

Da ſchaffte ſie ſo herrliches Eſſen herbei, daß man kein beſſeres ſich wünſchen konnte. Iwaſchko-Ofenhocker langte wacker zu und erzählte: „Ich ſuche mir eine Braut, wenn du mich heiraten willſt, ſo komm mit mir."

Das war dem Mädchen recht und ſie ſchenkte ihm einen goldenen Becher, dann gingen ſie zuſammen fort. Sie gingen bis zu dem ſilbernen Reich, nahmen das Mädchen, das dort war, mit und gingen zu dritt zu dem Reich aus Kupfer, und dies Mädchen ging auch mit. So kamen alle an das Loch, durch welches ſie hinaufklettern mußten. Die Riemen hingen auch bereit und oben ſtanden die älteren Brüder, die ihn ſuchten. Iwaſchko befeſtigte das Mädchen aus dem Kupferreich an den Riemen, die Brüder zogen ſie hinauf und ließen die Riemen, wieder hinab. Iwaſchko befeſtigte das Mädchen aus dem Silberreich, auch dieſe wurde hinaufgezogen und die Riemen wieder herabgelaſſen. Diesmal kam das Mädchen aus dem Goldreich an die Reihe und wurde hinauf-

gezogen. Als die Riemen neuerdings herunterkamen, befestigte sich Iwaschko und die Brüder zogen die Riemen in die Höhe. Als sie sahen, daß diesmal der Ofenhocker in den Riemen saß, überlegten sie untereinander: „Ei, wenn wir ihn heraufziehen, gibt er uns vielleicht gar keines von den Mädchen," schnitten die Riemen ab und Iwaschko fiel hinab. Er weinte, aber er konnte sich nicht helfen. Er ging wieder weiter, da traf er einen ganz kleinen alten Mann, der saß auf einem Baumstamm und hatte einen langen Bart. Iwaschko erzählte ihm alles, was und wie es geschehen sei. Der Alte riet ihm, weiter zu gehen: „Du kommst zu einem Hüttchen, da tritt ein und du wirst einen großen Mann von einer Ecke bis zur andern liegen sehen, den frage, wie du wieder nach Rußland kommen kannst."

Iwaschko ging und ging bis zu der Hütte, trat ein und sagte: „Starker Riese, verschone mich und sage mir, wie ich wieder heim komme?"

„Pfui, pfui, du russischer Knochen, ich rief dich nicht und du kamst doch? Gehe bis zum dreißigsten See, dort steht eine Hütte auf Hühnerfüßen, da lebt Baba Jaga, die hat einen Adler, der trägt dich hinauf."

Der junge Bursche ging bis zu der Hütte und trat ein, sogleich schrie Baba Jaga: „Pfui, pfui, pfui, russischer Knochen, weshalb kommst du?"

„Ach, Mütterchen, mich schickt der Riese, ich soll dich bitten, daß dein mächtiger Adler mich nach Rußland trage."

„Geh," ſagte Baba Jaga, „in den Garten, bei der Türe ſteht ein Wächter, nimm ſeinen Schlüſſel und gehe durch ſieben Türen, wenn du die letzte aufſperrſt, wird der Adler mit den Flügeln ſchlagen, ſetze dich auf ſeinen Rücken, wenn du dich nicht fürchteſt und fliege fort, aber nimm dir Fleiſch mit und gib ihm etwas, ſo oft er ſich umſieht."

Iwaſchko tat alles, wie ſie es angab, ſetzte ſich auf den Adler und flog fort. Der Adler flog und ſah ſich nach ihm um, da gab ihm Iwaſchko einen Biſſen Fleiſch. Der Adler flog und flog und ſah ſich wieder um — Iwaſchko fütterte ihn; ſo fütterte er ihn oft bis er ſchließlich nichts mehr hatte und das Ziel war noch weit. Der Adler ſah ſich um, und da kein Fleiſch da war, riß er Iwaſchko ein Stück aus dem Schopf, fraß es, aber da waren ſie auch ſchon zum Loch hinaus. Wie Iwaſchko ſich von dem Adler trennte, ſpie der ein Stück Fleiſch aus und befahl Iwaſchko, es auf ſeinen Schädel zu legen. Iwaſchko tat es, da heilte ſein Schopf wieder zu. Iwaſchko ging nach Hauſe, nahm den Brüdern das Mädchen aus dem Goldreich ab und ſo lebten ſie glücklich und leben noch heute. Ich war dort und trank Bier. Ich trank das Bier, über den Schnurbart floß es mir, aber in den Mund kam nichts.

*

Gouvernement Archangelsk.

26. Die Geſchichte von Waſſiliſſa mit dem Goldzopf und Iwan aus der Erbſe.

Es lebte einmal der Zar Swjetoſar, der hatte zwei Söhne und eine wunderſchöne Tochter. Zwanzig Jahre lebte ſie in einem herrlichen Turm, liebevoll bewacht vom Zar und der Zariza, von Ammen und Kammermädchen. Keiner der Fürſten und Ritter hatte je ihr Geſicht geſehen.

Die ſchöne Zarewna hieß Waſſiliſſa mit dem Goldzopf. Sie verließ niemals ihren Turm, ging nie ins Freie Atem ſchöpfen. Sie hatte viele Prachtgewänder und Edelſteine, aber — ſie langweilte ſich. Schwermut bedrückte ihr Herz. Ihr Haar war dicht und wie Seide und Gold. Frei hing es herab bis zu ihren Ferſen. Man nannte ſie auch Waſſiliſſa mit dem Goldzopf, die unvergleichlich Schöne. Das Gerücht ihrer Schönheit war weit verbreitet und aus vielen Ländern ſandten Zare Boten an ihren Vater mit der Bitte um ihre Hand.

Der Zar Swjetoſar aber übereilte ſich nicht, erſt als er die Zeit für gekommen hielt, ſandte er in alle Länder, daß die Zarewna ſich einen Gemahl ausſuchen würde und bat Zare und Zarewitſche

herbeizureiſen. Er bewirtete ſie, und dann ging er in den hohen Turm, um die wunderſchöne Waſſiliſſa vorzubereiten.

Die Zarewna freute ſich von Herzen. Sie ſah aus dem goldvergitterten Fenſterchen herab auf den grünen Garten, auf die bunten Wieſen und wollte ſo gerne ſpazierengehen — mit anderen Mädchen ſpielen! „Großmächtiges Väterchen, ich ſah noch niemals Gottes Welt, ich lief noch nie über Wieſen und Feld, deinen herrlichen Hof hab ich nie geſehen, laß mich mit Zofe und Amme ſpazieren gehen!“

Der Zar erlaubte es und Waſſiliſſa ging von dem hohen Turm in den weiten Hof hinab. Die hölzernen Tore ſprangen auf und ſie ſtand auf der grünen Wieſe vor den ſteilen Bergen. Herrliche Bäume bedeckten die Berge, vielerlei Blumen wuchſen auf den Wieſen. Die Zarewna pflückte blaue Blüten und dabei entfernte ſie ſich ein wenig von ihren Begleiterinnen. Ein junges Herz kennt keine Vorſicht. Ihr Geſicht trug ſie frei, ohne Schutz war ihre Schönheit.

Da brach ein Sturm los, wie ihn die älteſten Leute noch nicht erlebt hatten. Man hatte nie von ſo etwas gehört. Alles zerbrach und wurde umher gewirbelt, und auf einmal ergriff der Sturm Waſſiliſſa und trug ſie durch die Luft davon. Über Länder und Reiche, über Flüſſe und Teiche — bis zum grauſamen Drachen.

Die Dienerinnen weinten und ſchrieen, endlich liefen ſie in den Palaſt zurück und warfen ſich dem

Zar unter Tränen zu Füßen. „Wir sind unschuldig an dem Unglück, du selbst trägst die Schuld, sage nur ein Wort, daß du uns nicht töten lassen willst. Der Wirbelwind entführte unsere Sonne, Wassilissa, die Schönheit mit dem Goldzopf, wir wissen nicht wohin.“ Sie erzählten, wie alles geschehen war. Wohl war der Zar da tieftraurig und zürnte, aber trotzdem begnadigte er die Armen.

Am nächsten Morgen erschienen Fürsten und Königssöhne im Zarenpalast, und als sie die Trauer sahen, fragten sie nach deren Ursache.

„Oh Jammer!“ sagte der Zar. „Der Sturm entführte mein Kind, Wassilissa mit dem Zopf wie Gold. Ich weiß nicht wohin!“ Er erzählte wie alles geschehen war.

Da erhob sich ein Gemurmel unter den Gästen, Fürsten und Prinzen dachten und besprachen, ob der Zar nicht nur eine Ausrede gebrauche, damit er seine Tochter nicht hergeben müsse. Sie stürzten in den Turm der Zarewna, doch sie fanden sie nicht. Der Zar beschenkte alle aus seinem Schatz, sie stiegen zu Pferde und er gab ihnen ehrenvolles Geleit, so zogen sie wieder in ihre Länder zurück.

Die zwei jungen Zarewitsche, die mutigen Brüder Wassilissas mit dem goldenen Zopf, sahen die Tränen von Vater und Mutter und baten: „Entlaßt uns, großmächtiger Vater, segnet uns, gnädige Mutter, wir wollen eure Tochter, unsere Schwester, suchen.“

„Meine lieben Söhne, meine Herzenskinder!“ ſagte der Zar, „wohin wollt ihr ziehen?“

„Väterchen, wir reiten — nach allen Seiten. Wo Wege liegen und Vögel fliegen, wo Augen hin ſehen, wollen wir ſuchen gehen.“

Der Zar ſegnete ſie, die Mutter rüſtete ſie aus, ſie weinten und zogen von hinnen.

Die beiden Zarewitſche ritten über Berg und Tal allzumal, war es weit oder nah, währte es kurz oder lang, ſie wußten es beide nicht. Sie ritten ein Jahr ums andere und kamen durch drei Reiche, endlich ſchimmerten ferne Berge, dazwiſchen ſandige Steppen, das war des grauſamen Drachen Land. Die Zarewitſche fragten alle Wanderer, ob ſie etwas wüßten von Waſſiliſſa mit dem goldenen Zopf?

Die Wanderer erwiderten: „Wir haben ſie nie geſehen und wiſſen nicht, wo ſie iſt,“ und gingen weiter.

Die Zarewitſche kamen zu einer großen Stadt, an deren Tor ſtand ein gebrechlicher Greis, er war krumm und lahm, mit Krücke und Ranzen, der bat ſie um ein Almoſen. Die Brüder gaben ihm Silbergeld und fragten nach ihrer Schweſter.

„Ach, Freundchen, man merkt, daß ihr fremd hier ſeid. Unſer Gebieter, der grauſame Drache, hat aufs ſtrengſte verboten, mit Fremden zu reden, er hat bei Strafe unterſagt, davon zu erzählen, wie der Wirbelwind die ſchöne Zarewna bei der Stadt vorbeitrug.“

Da ahnten die Brüder, daß ihre Schweſter

nahe sei. Sie trieben ihre feurigen Pferde an und ritten zum Schloß. Das Schloß war aus Gold und stand auf einer silbernen Säule. Das Schirmdach war aus Edelsteinen, die Stiegen waren aus Perlmutter und gingen wie Flügel auseinander.

Wassiliſſa die Prächtige sah gerade traurig aus dem kleinen vergitterten Fensterchen. Plötzlich schrie sie laut vor Freude, sie hatte von weitem ihre Brüder erschaut, und das Herz sagte ihr, daß sie es wären. Heimlich sandte sie ihnen jemand entgegen und ließ sie in den Palast führen. Der Drache war gerade nicht zu Hause. Wassiliſſa die Schöne sorgte und bangte aber, daß er die Brüder erblicken könnte. Kaum waren sie eingetreten, da stöhnte die Silbersäule, gingen die Stiegen auseinander, glänzten alle Edelsteine, drehte und bewegte sich das ganze Schloß. Die Zarewna erschrak und sagte ihren Brüdern: „Der Drache kommt geflogen! Der Drache kommt geflogen! Darum schwankt der Palast! Verbergt euch Brüder!“

Kaum hatte sie es gesagt, so flog der grausame Drache herbei und schrie mit lauter, kühner Stimme „Wer ist da?“

„Wir grausamer Drache!“ antworteten die Prinzen unverzagt, „wir kommen aus der Heimat und suchen unsere Schwester!“

„Ach, ihr seid es, wackre Jungen!“ rief der Drache und schlug mit den Flügeln. „Euch habe ich rasch bezwungen. Die Schwester habt ihr zwar

gefunden, ihr ſeid ihre Brüder und auch Helden, aber doch nur kleine."

Der Drache ergriff je einen Zarewitſch mit ſeinen Flügeln und ſchlug ſie mit einander tot.

Dann pfiff und ſchrie er, da lief die Schloßwache herbei, ergriff die toten Zarewitſche und warf ſie in einen tiefen Graben.

Waſſiliſſa weinte bittere Tränen. Sie wollte drei Tage lang keine Nahrung nehmen und verbarg ſich ſcheu vor dem Himmelslicht mit ihrem Gram. So vergingen drei Tage, da regte ſich ihr junges Blut, und ſie beſchloß, weiter zu leben, ihrer Schönheit wegen. Sie ſann nun, wie ſie ſich alleine von dem Drachen befreien könnte und verſuchte es mit Schmeichelei. „Grauſamer Drache, groß iſt deine Kraft, gewaltig dein Flug, iſt für dich wirklich kein Gegner ſtark genug?"

„Noch lebt keiner! Aber bei meiner Geburt wurde mir geweiſſagt, mein Gegner heiße Iwan-Erbſe," ſagte der Drache voll Spott, denn er glaubte nicht an dieſen Gegner. Er baute auf ſeine Kraft und hielt die Wahrheit für Scherz.

Die Mutter der ſchönen Waſſilina trauerte, daß keine Nachricht von ihren Kindern komme, daß außer der Zarewna auch die Söhne verſchollen wären. Einſt ging ſie mit den Bojarinnen im Garten ſpazieren. Der Tag war heiß und ſie wollte trinken. In dem Garten brach aus dem Abhang eines Hügels ein Strahl Quellwaſſer hervor, den fing eine weiße Marmormulde auf. Sie ſchöpfte

mit einer goldenen Kelle das tränenhelle reine Waſſer und trank haſtig, dabei ſchluckte ſie plötzlich eine Erbſe. Die Erbſe quoll und der Zariza wurde es ſchwer zumute. Die Erbſe wuchs und wuchs und die Zariza trug ſchwer an ihr.

Nach einiger Zeit bekam ſie einen Sohn. Er erhielt den Namen Iwan aus der Erbſe und wuchs, nicht nach Jahren — nein, nach Stunden, glatt und rundlich. Er blickte umher und lachte, hüpfte und ſprang, lief über den Sand, war ſo voll Kraft, daß er mit zehn Jahren als ganzer Ritter daſtand. Er fragte den Zaren und die Zariza, ob er noch viele Geſchwiſter gehabt habe, und erfuhr, daß ſeine Schweſter der Sturmwind davon getragen hatte, niemand wußte wohin, daß zwei Brüder ausgezogen waren, die Schweſter zu ſuchen und ohne Nachricht verſchollen waren. „Väterchen, Mütterchen! Laßt mich ziehen, Brüder und Schweſter zu ſuchen, gebt mir euern Segen.“

„Aber Kind,“ riefen Vater und Mutter wie aus einem Munde. „du biſt noch ſo jung und grün; deine Brüder zogen aus und kamen um, dir wird es nicht beſſer gehen!“

„Oh, mir geſchieht nichts!“ ſagte Iwan aus der Erbſe, „und ich will Brüder und Schweſter ſuchen.“

Vater und Mutter verſuchten ihren lieben Sohn zum bleiben zu überreden, er bat aber ſo inſtändig und weinte, daß ſie ihn für die Reiſe ausrüſteten und unter Tränen ziehen ließen. Iwan aus der Erbſe war nun frei, in die weite Welt zu reiten. Er ritt

einen Tag um den andern und kam nachts in einen finstern Wald. Im Wald stand eine Hütte auf Hühnerfüßen, die schwankte im Winde und drehte sich geschwinde. Nach alter Sitte sprach Iwan die Bitte: „Hüttchen, Hüttchen, sieh mir ins Angesicht und kehr dem Wald den Rücken.“

Dann blies er auf die Hütte, die drehte sich um, und aus dem Fensterchen sah eine grauharige Alte: „Wen hat Gott herbeigeführt?“

Iwan verneigte sich und fragte rasch: „Mütterchen, sahst du des Wirbelwinds Flug und weißt du wohin er die Zarewna trug?“

„Ach, ach, Rittersmann!“ begann jetzt die Alte zu jammern, „auch mich entführte der Wirbelwind vor hundertzwanzig Jahren. Seither sitz ich im Hüttchen hier und wage mich nicht vor die Tür. Von Zeit zu Zeit fliegt er hierher und quält mich schwer. Es ist kein Sturm, sondern der grausame Drache!“

„Wie kann man zu ihm gelangen?“ fragte Iwan.

„Was willst du dort, mein Schatz? Er wird dich verschlingen.“

„Ei, das wird ihm nicht gelingen.“

„Ach, lieber Held, wenn dein Kopf nicht fällt, gib mir dein Ritterwort, nimm aus des Drachen Hort verjüngenden Trank, und kehrst du hier vorbei, so mach mich wieder jung und frei“ sagte sie und wackelte, aufgeregt mit den Lippen.

„Mütterchen, ich bring es dir, mein Wort dafür.“

„Gern glaub ichs dir. Geh immer gerade aus, folge der Sonne Lauf, übers Jahr kommſt du zum Fuchsberg. Dort frage nach dem weitern Weg.“

„Ich danke, Mütterchen.“

„Kein Anlaß, Väterchen.“

Iwan folgte der Sonne Lauf tagein, tagaus. Schnell erzählt man, langſam erlebt man. Er zog durch drei Reiche, ehe er in des Drachen Land kam. Vor den Toren der Stadt ſah er einen Bettler, einen lahmen, blinden Alten, mit einer Krücke. Er gab ihm ein Almoſen und fragte: „Ob nicht hier ſeit manchem Jahr Zarewna Waſſiliſſa gefangen ſei?“

„Ja, aber es iſt verboten, es zu ſagen.“

Da merkte Iwan, daß ſeine Schweſter nahe ſei und der kühne Burſche ritt fröhlich auf den Palaſt zu. Waſſiliſſa ſah mittlerweile zum Fenſter hinaus, nach dem grauſamen Drachen aus und erſpähte den jungen Rittersmann. Gern hätte ſie gewußt, woher er kam; heimlich ſandte ſie ihm einen Boten, der ſollte erfahren, aus welchem Land, von welchem Stamm er ſei, und ob ihn Vater und Mutter geſchickt hätten. Als ſie hörte, daß er ihr jüngſter Bruder war (die Zarewna kannte ihn ja nicht von Angeſicht), lief ſie ihm entgegen und begrüßte ihn mit Tränen. „Lauf weg, lauf weg, Brüderchen! Gleich kommt der Drache nach Haus und erſchlägt auch dich.“

„So etwas ſollteſt du nicht ſagen, Schweſterchen und ich nicht hören. Ich fürchte die Kraft des Drachen nicht.“

„Biſt du vielleicht aus der Erbſe?“ fragte Waſſiliſſa mit dem Goldzopf, „dann könnteſt du mit ihm fertig werden!“

„Liebes Schweſterchen, warte nur, gib mir zuerſt zu trinken; ich ging durch die heiße Sonne, bin müde von der Reiſe und habe Durſt.“

„Was willſt du trinken, Brüderchen?“

„Einen Eimer voll ſüßen Honig, liebes Schweſterchen.“

Waſſiliſſa mit dem Goldzopf ließ ihm einen Eimer Honig bringen, er trank ihn auf einen Zug aus und bat um einen zweiten. Die Zarewna gab ſogleich den Befehl, noch einen zu holen und ſtaunte ſehr. „Bruder, ich kannte dich nicht, aber ich glaube jetzt, daß du Iwan aus der Erbſe biſt.“

„Bringe mir einen Stuhl, damit ich ein wenig von der Reiſe ausruhen kann.“

Waſſiliſſa ließ einen kräftigen Stuhl herbeibringen, aber er zerbrach unter ihm. Da brachte man einen andern Stuhl, der war ganz mit Eiſen beſchlagen, aber auch dieſer krachte und bog ſich unter ihm.

„Ach, Bruder, das war des Drachen Sitz!“

„Ei, da bin ich ja ſchwerer wie er!“ ſagte Iwan aus der Erbſe, lachte und ging in die Schmiede. Dort beſtellte er bei dem alten, weiſen Hofſchmied einen Wanderſtab, fünfhundert Pud ſchwer. Die Schmiede gingen ſogleich an die Arbeit und ſchmiedeten das Eiſen. Tag und Nacht donnerten die Hämmer, daß die Funken flogen. In vierzig Stunden

war der Stab fertig. Fünfzig Menſchen ſchleppten ihn mühſam herbei. Iwan nahm ihn mit einer Hand und warf ihn in die Höhe. Der Stab flog mit Donnergetöſe über die Wolken hin, außer Sicht — alles Volk lief aus Angſt davon, denn, wenn er niederfiel, ſchlug er wohl alle Mauern ein, oder zerſchmetterte die Menſchen; fiel er aber in das Meer, ſo ſpritzte das wohl ſo hoch auf, daß die Stadt überſchwemmt wurde. Iwan aus der Erbſe ging ruhig in den Palaſt zurück, befahl nur, daß man ihm melde, wenn der Stab wiederkäme. Das Volk verlief ſich und ſchaute aus Türen und Fenſtern, ob der Stab geflogen käme. Sie warteten eine Stunde und noch eine — erſt in der dritten kamen ſie zitternd gelaufen und berichteten, der Stab käme geflogen. Erbſe ſprang auf den Platz hinaus und fing den Stab im Flug mit einer Hand auf. Er beugte ſich nicht, aber der Stab in ſeiner Fauſt wurde krumm. Iwan bog ihn über dem Knie wieder zurecht und ging in den Palaſt. Plötzlich erhob ſich ein ſchreckliches Pfeifen, der grauſame Drache ritt daher. Sein Pferd war der Sturm, es flog wie ein Pfeil und Flammen ſchlugen aus ſeinen Nüſtern. Der Drache hatte die Geſtalt eines Ritters, nur einen Drachenkopf. Wenn er ſonſt geflogen kam, ſo begann ſchon von einer Entfernung von zehn Werſt der Hof zu ſchwanken und ſich zu drehen, heute aber blieb er ruhig und rührte ſich nicht. Offenbar war jemand dort zu Gaſt! Der Drache ſtutzte, pfiff und ſchrie, das Sturmpferd ſchüttelte die ſchwarze Mähne, ſchlug mit den großen Flügeln,

wieherte und lärmte. Der Drache flog zum Palaſt, aber der rührte ſich nicht: „Oho,“ brüllte der Drache, „mein Gegner iſt gekommen, Erbſe, biſt du mein Gaſt?“

Raſch erſchien der Held.

„Ich ſetze dich auf eine Hand, ſchlage mit der zweiten auf dich nieder und deine Knochen findet niemand wieder.“

„Das werden wir noch ſehen,“ ſagte Iwan aus der Erbſe und kam ihm mit dem Stab entgegen.

Der Drache ſagte dem Sturm: „Geh fort, blas Iwan aus der Erbſe nicht um!“

„Steige ab, grauſamer Drache!“ ſagte Iwan und hob den Stab.

Der Drache wollte Iwan auf die Lanze ſpießen, ſtieß aber daneben, und ohne zu ſtraucheln ſprang Iwan zur Seite.

„Jetzt ſchlage ich,“ rief er dröhnend und ſchleuderte den Stab gegen den Drachen, daß er in kleine Stücke zerriſſen wurde; die Keule flog noch durch drei Reiche weiter.

Das Volk warf die Mützen in die Höhe und rief Iwan zu ihrem Zar aus. Iwan wies aber auf den weiſen Schmied, und zum Lohn dafür, daß er ihm die Keule ſo raſch fertiggeſtellt hatte, ſagte er dem verſammelten Volk: „Hier iſt euer Haupt, gehorcht ihm zum Guten, wie ihr dem grauſamen Drachen früher zum Böſen gehorcht habt.“

Iwan verſchaffte ſich belebendes Waſſer und

ſpritzte damit ſeine Brüder an, die Jünglinge ſtanden auf und ſagten: „Wir ſchliefen lange, weiß Gott, was inzwiſchen geſchah!“

„Ohne mich hättet ihr für immer geſchlafen,“ ſagte Iwan aus der Erbſe und drückte ſie an ſein ſtürmiſches Herz. Dann holte er noch Drachenwaſſer, belud ein Schiff mit Schätzen und zog auf dem Branntweinfluß mit Waſſiliſſa mit dem goldenen Zopf nach Haus, durch drei Reiche, bis in ſein Land. Er vergaß auch nicht an die Alte in der Hütte und brachte ihr das Drachenwaſſer. Sie wuſch ſich und wurde jung. Sie ſang und tanzte, lief hinter Iwan drein und begleitete ihn heim. Vater und Mutter begrüßten Iwan voll Freude und Ehren und ſandten Boten in aller Herren Länder, daß Waſſiliſſa mit dem goldenen Haar wieder zurückgekommen ſei. In der Stadt war ein ohrenzerreißender Lärm. Die Trompeten klangen, die Flinten knallten, die Glocken ſangen. Waſſiliſſa bekam einen Mann und die Zarewitſche Bräute. Vier Kränze wurden beſtellt. Zwei Hochzeiten gehalten. Luſtig ging es her, Speiſen in Bergen, Honig in Strömen. Großväterchens Großväter waren dabei, tranken Honig und Bier, das floß bis zu uns, floß uns über den Bart, doch kam nichts in den Mund. Sicher iſt, daß Iwan nach dem Tode ſeines Vaters ſich die Zarenkrone aufſetzte. Er regierte ruhmvoll und viele Geſchlechter feierten noch den Namen von Zar Erbſe.

*

27. Iwan Kuhsohn der Sturmritter.

In einem Land in einem Reich lebte ein König mit seiner Königin. Sie waren schon zehn Jahre verheiratet und hatten noch keine Kinder. Da sandte der König zu allen Zaren, in alle Städte und aufs Land zu den Bauern, ob niemand wüßte, wie die Königin zu heilen wäre, damit sie ein Kind bekäme. Fürsten und Bojaren, Kaufleute und Bauern kamen herbei. Der König bewirtete alle, gab ihnen zu trinken und zu essen — ungemessen. Dann begann er sie auszufragen, doch keiner konnte ein Mittel sagen, wie der Königin zu helfen wäre. Schließlich meldete sich ein Bauernsohn. Der König gab ihm einen Haufen Gold und stellte ihm drei Tage Frist. Der Bursche wußte gar kein Mittel, nicht einmal im Traum fiel ihm etwas ein. Er ging vor die Stadt und dachte kräftig nach. Da begegnete ihm eine Alte und fragte: „Bauernsohn, worüber denkst du nach?"

„Schweig, Alte, laß mich in Ruhe!"

Sie lief ihm nach und sagte: „Vertrau mir deine Sorge, ich bin alt und grau, weiß vieles ganz genau!"

Er dachte: „Warum hab ich sie beschimpft.

Vielleicht kann ſie mir helfen! Höre, Mütterchen, ich unternahm, der Königin ein Kind zu verſchaffen, und weiß nicht, wie ich das anſtellen muß."

„So, ſo, das weiß ich ſchon. Sage dem König, daß er drei ſeidene Netze flechten laſſe und vor den Schloßfenſtern ins Meer verſenke. Ein goldgeflügelter Hecht ſchwimmt immer vor dem Schloß ſpazieren. Wenn der König ihn fängt und zubereitet, die Königin ihn ißt, bekommt ſie ein Kind."

Der Bauernſohn fuhr ſelbſt aufs Meer, ließ die drei ſeidenen Netze hinab. Der Hecht ſprang aber hoch auf und zerriß alle drei Netze. Ein zweitesmal geſchah dasſelbe. Zum drittenmal nahm der Burſch ſeinen Gürtel ab und ein ſeidenes Tüchlein von ſeinem Hals, band die Netze damit zuſammen und warf ſie wieder aus. Jetzt fing er den Hecht mit den goldenen Flügeln. Er freute ſich unſagbar und brachte ihn dem König. Der König ließ den Fiſch reinigen, waſchen und braten und der Königin vorſetzen. Die Köche putzten und wuſchen den Fiſch und goßen das Spülwaſſer zum Fenſter hinaus. Gerade ging eine Kuh vorbei und leckte es auf. Als der Hecht gar war, legte ihn die Dienſtmagd auf eine Schüſſel und trug ihn zur Königin, unterwegs brach ſie ein Stückchen des Flügels ab und koſtete es. Alle drei bekamen zur ſelben Stunde ein Kind. Die Kuh, die Dienſtmagd und die Königin. Raſch erzählt man, langſam erlebt man. Nach einiger Zeit kam die Viehmagd vom Viehhof und meldete dem König, daß die Kuh einem Knaben das Leben geſchenkt

habe. Der König staunte sehr, und ehe er es recht begriffen hatte, erzählte man ihm, die Dienstmagd habe einen Sohn bekommen, der auf ein Haar dem Kuhsohn gliche, und sogleich darauf brachte man ihm die Nachricht, die Königin habe einem Sohn das Leben geschenkt, der Strich für Strich dem Kuhsohn glich. Wunderbare Knaben! Sie wuchsen in Stunden, wie andere in Jahren. Als sie herangewachsen waren, fühlten sie eine ungeheure Kraft in sich. Sie gingen zum Vater König und baten um die Erlaubnis, in der Stadt spazierengehen zu dürfen. Sie wollten die Leute betrachten und sich selber sehen lassen. Er gestattete es, befahl aber, daß sie sich ruhig und friedlich verhalten sollten und gab ihnen soviel Geld als sie tragen konnten. Die wackeren Burschen gingen fort. Man nannte sie Iwan Zarewitsch, Iwan Magdsohn und Iwan Kuhsohn Sturmritter. Sie gingen fort und fort, ohne etwas einzukaufen. Endlich sah Iwan Zarewitsch Glaskügelchen und sagte zu seinen Brüdern: „Laßt uns jeder ein Kügelchen kaufen und in die Höhe werfen, wer es am höchsten schleudert, der sei unser ältester.“

Den Brüdern war es recht: Sie losten, in welcher Reihenfolge sie werfen sollten. Das Los traf Iwan Zarewitsch, er warf das Kügelchen hoch, Iwan Magdsohn warf es noch höher, aber Iwan Kuhsohn Sturmritter warf es so hoch, daß man es nicht mehr sehen konnte. Da sagte er: „Jetzt bin ich der älteste.“

Iwan Zarewitſch wurde zornig und ſagte: „Du, der Kuhſohn, willſt der älteſte ſein?“

Sturmritter ſagte: „Gott will offenbar, daß ihr mir gehorcht.“

Sie gingen weiter und kamen an das ſchwarze Meer, da heulte ein Untier.

„Brüder,“ ſagte Iwan Zarewitſch, „wer von uns dies Untier beruhigt, ſei der größte von uns.“

Die beiden andern waren damit einverſtanden, und Sturmritter ſagte: „Iwan Zarewitſch, verſuche es zuerſt, beruhigſt du es, biſt du der älteſte.“

Der Zarewitſch verſuchte es, aber das Untier wurde noch zorniger. Iwan Magdſohn richtete auch nichts aus. Sturmritter warf ſeinen Stock ins Waſſer und ſchrie dazu, da verſchwand das Untier. „Ich bin der älteſte,“ ſagte er.

Iwan Zarewitſch wurde zornig und rief: „Wir wollen nicht die jüngeren Brüder ſein.“

„Nun, dann lebt wohl,“ ſagte Iwan Kuhſohn und ging nach Hauſe, die beiden Brüder gingen aber weiter.

Als der König hörte, daß Sturmritter allein zurückgekommen ſei, ließ er ihn ins Gefängnis werfen. Drei Tage lang gaben ſie ihm nichts zu eſſen und zu trinken. Da ſchlug der Held mit der Fauſt an die ſteinerne Wand und rief mit mächtiger Stimme: „Fragt den König, meinen Pflegevater, warum er mich hungern läßt. Eure Mauern ſind für mich keine Mauern, eure Gitter keine Gitter, wenn ich will — ſchlage ich alles mit der Fauſt zuſammen.“

Dem König wurde das sogleich gemeldet und er ging selbst zu dem Gefängnis und sprach: „Warum prahlst du, Sturmritter?"

„Pflegevater, warum schickst du mir nichts zu essen? Seit drei Tagen läßt du mich hungern. Ich bin mir keiner Schuld bewußt."

„Wo hast du meine Söhne, deine Brüder hingetan?"

Sturmritter erzählte, was vorgefallen war: „Die Brüder leben, sind gesund und heil, sie gingen ihrer Wege."

„Warum gingst du nicht mit ihnen?"

„Weil Iwan Zarewitsch der älteste sein wollte, und das Los mich dazu bestimmte."

„Ei, so werde ich nach ihnen schicken."

„Niemand, außer mir, kann sie einholen," sagte Sturmritter. „Sie gingen weit, bis ins Drachenreich. Dort entsteigen dem schwarzen Meer drei Drachen, Ungeheuer mit sechs, neun und zwölf Häuptern."

Der König begann zu bitten und Sturmritter Kuhsohn machte sich auf den Weg. Eine Kriegskeule und ein Schwert aus Stahl nahm er mit. Rasch erzählt man, langsam erlebt man. Er ging lange, bis er seine Brüder nahe dem schwarzen Meer vor einer Brücke einholte. Bei der Brücke stand eine Säule, auf der stand geschrieben: „Hier kommen die drei Drachen geritten."

„Guten Tag, Brüder."

Sie freuten sich und sagten: „Guten Tag, Sturmritter, ältester Bruder!"

„Ei, euch ist nicht nach Geschmack, was da geschrieben steht?"

Sie sahen nahe der Brücke eine Hütte auf Hühnerfüßen, mit einem Hahnenköpfchen. Die Vorderseite war dem Wald, die Rückseite ihnen zugekehrt. Sturmritter schrie: „Höre, Hütte, kehr deinen Rücken zum Wald und mache halt!"

Die Hütte drehte sich um und sie traten ein. Der Tisch war gedeckt mit allerhand Speisen und verschiedenen Getränken. In einer Ecke stand ein Lager aus Holz und darauf ein Federbett. Sturmritter sagte: „Ohne mich hättet ihr das nicht, Brüder!"

Sie setzten sich, aßen und tranken. Nachher ruhten sie aus und Sturmritter sagte: „Brüder, heute Nacht kommt der sechsköpfige Drache: laßt uns losen, wer wachen soll."

Das Los traf Iwan Magdsohn. Sturmritter sagte: „Gib acht, aus dem Meer wird ein Krüglein auftauchen und vor dir tanzen. Sieh es nicht näher an, spucke drauf und zerschlage es."

Der Magdsohn ging wachen und schlief ein. Sturmritter wußte, daß seine Brüder unzuverlässige Leute waren, ging selbst hinaus, betrat die Brücke und klopfte mit seinem Stöckchen. Plötzlich erschien ein Krüglein vor ihm und tanzte. Sturmritter spuckte darauf und zerschlug es in kleine Stücke. Da schnatterte eine Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und schäumte. Das Ungetüm, der sechsköpfige Drache erschien, pfiff und schrie mit kühnem Ton: „Grauer,

brauner, treuer Fuchs, herbei geſchwind, wie das Blättlein vor dem Wind."

Das Pferd lief herbei, daß die Erde bebte Unter ſeinen Hufen blieben tiefe Spuren zurück, aus Ohren und Nüſtern ſtoben Dampfwolken. Der Drache beſtieg das Roß und ritt über die Brücke, da ſtrauchelte es.

„Rabenvieh, warum ſtolperſt du? Witterſt du einen Freund oder einen Feind?"

Das brave Pferd antwortete: „Es iſt ein Feind, Sturmritter Kuhſohn."

„Du lügſt, Rabenvieh, deſſen Knochen haben die Raben ſchon längſt geſammelt und hergetragen!"

„Ach, Drache!" antwortete Sturmritter Kuhſohn, „meine Knochen haben die Raben noch nicht hergetragen. Ich ſelbſt bin hier!"

„Weshalb kommſt du? Willſt du meine Schweſter oder Tochter freien?" fragte der Drache.

„Nein, Bruder. Verwandt will ich mit dir nicht ſein. Ich kam um zu kämpfen, nicht um zu freien." Sturmritter holte aus und ſchlug auf einen Schlag mit ſeiner Keule dem Drachen drei Köpfe ab, und bei dem zweiten Schlag die anderen drei. Den Leichnam zerſtückelte er und warf ihn in das Meer, die Köpfe verbarg er unter der Brücke, das Pferd band er zu Füßen von Iwan Magdſohn an und das harte Schwert legte er ihm zu Häupten. Er ſelbſt ging in die Hütte und legte ſich ſchlafen als wäre nichts vorgefallen.

Iwan der Magdſohn erwachte, ſah das Pferd,

freute ſich ſehr, beſtieg es, ritt zur Hütte und ſchrie: „Sturmritter verbot das Krüglein anzuſehen. Ich tat es doch und Gott beſcherte mir dies Pferd.“

„Dir ſchenkte er das Pferd und uns verhieß er eins,“ antwortete Sturmritter.

Die nächſte Nacht ſollte Iwan Zarewitſch wachen. Sturmritter ſchärfte ihm die gleiche Vorſchrift ein, aber der Zarewitſch betrat die Brücke, klopfte mit ſeinem Stöckchen, und als das Krüglein erſchien und vor ihm tanzte, betrachtete er es, da ſchlief er feſt ein.

Sturmritter verließ ſich nicht auf ſeinen Bruder, ging ſelber auf die Brücke und ſchlug das Krüglein in Scherben. Da ſchnatterte die Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und ſchäumte und empor ſtieg ein häßliches Ungetüm, das pfiff und ſchrie mit lauter Stimme:

„Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geſchwind, wie das Blättlein vor dem Wind.“ Das Pferd lief herbei, daß die Erde zitterte, aus Ohren und Nüſtern ſtiegen Rauchſäulen auf, aus dem Maul lohten Flammen. Es blieb wie angewurzelt, vor dem Drachen ſtehen. Das neunköpfige Untier ritt über die Brücke, da ſtrauchelte das treue Roß. Der Drache ſchlug es und fragte: „Rabenvieh, warum ſtolperſt du? Witterſt du Freund oder Feind?“

„Einen Feind, Iwan Kuhſohn, Sturmritter.“

„Du lügſt, ſein Gebein haben ſchon längſt die Raben geſammelt und herbeigetragen.“

„Oho, du abſcheuliches Ungeheuer, meine Knochen haben die Raben noch nicht geſammelt und hergetragen, ich warte ſchon ſeit einem Jahr hier auf dich!“

„Sturmritter, kommſt du, um meine Schweſter oder Tochter zu heiraten?“

„Mit dir will ich verwandt nicht ſein. Ich kam zum Kampf und nicht um zu frein.“ Sturmritter holte aus und hieb dem Drachen drei Köpfe mit dem erſten Schlag ab, mit dem zweiten Schlag drei weitere und endlich auch die letzten. Den Leichnam warf er zerſtückelt ins ſchwarze Meer, die Köpfe verbarg er unter der Brücke, das Pferd band er Iwan Zarewitſch zu Füßen an, das harte Schwert zu Häupten, dann legte er ſich in der Hütte ſchlafen als wäre gar nichts vorgefallen.

Morgens erwachte Iwan Zarewitſch, ſah das Pferd, welches prächtiger als das erſte war, beſtieg es und rief: „Ha, Sturmritter, du befahlſt mir, das Krüglein nicht anzuſehen, ich tat es doch und Gott gab mir ein Pferd, beſſer als das erſte.“

„Euch ſchenkte es Gott, mir verhieß er es nur.“

Für die dritte Nachtwache rüſtete ſich Sturmritter. Er ſtellte ein Licht auf den Tiſch, trieb ein Meſſer in die Wand, hängte ein Handtuch daran, gab ſeinen Brüdern ein Spiel Karten und ſagte: „Brüder, ſpielt Karten und vergeßt meiner nicht, wenn das Licht verliſcht, wenn ihr von dieſem Tuch

Blut auf den Teller rinnen ſeht, eilt ohne Säumen auf die Brücke mir Hilfe zu bringen."

Sturmritter ging, pochte mit ſeinem Stöckchen — bis das Krüglein erſchien und tanzte. Er ſpuckte darauf und zerſchlug es in kleine Stückchen. Da ſchnatterte die Ente, das Ufer zitterte, das Meer bebte und ſchäumte, das ſchreckliche Ungetüm erſchien, der zwölfköpfige Drache. Er pfiff und ſchrie mit Heldenſtimme:

„Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geſchwind, wie das Blättlein vor dem Wind!" Das Pferd lief, daß die Erde dröhnte, aus Ohren und Nüſtern wälzten ſich Rauchſäulen, aus dem Mund ſtoben Flammen. Es lief herbei und blieb wie feſtgeſchmiedet vor dem Drachen ſtehen. Der beſtieg es und ritt auf die Brücke, da ſtrauchelte es.

„Rabenvieh, was ſtrauchelſt du, witterſt du Feind oder Freund?"

„Einen Feind, Sturmritter Kuhſohn."

„Schweig, ſeine Knochen haben ſchon längſt die Raben hier vergraben."

„Du lügſt, Untier, ſchon drei Jahre erwarte ich dich hier!"

„Sturmritter, wen willſt du frein, Schweſter oder Töchterlein?"

„Kämpfen will ich mit dir. Ich kam nicht zur Hochzeit, ich komme zum Streit!"

„Weil meine zwei Brüder erſchlagen liegen, glaubſt du auch über mich zu ſiegen?"

„Wie Gott will! Nur höre eins, Ungetüm,

du biſt zu Pferde, ich bin zu Fuß. Verträge ſind ſicher! Laß uns beſchließen, den ſchlägt man nicht, der auf dem Boden liegt!"

Sturmritter hieb mit dem erſten Streich gleich drei Häupter dem Drachen ab, der Hieb des Drachen aber warf Sturmritter zu Boden. „Halt ein, Ungeheuer, denk an unſere Abmachung."

Der Drache ließ ihm Zeit aufzuſtehen und Sturmritter hieb ihm wieder drei Häupter ab, die flogen davon, wie Kohlköpfe. Sie kämpften ſtundenlang und waren beide endlich ganz müde. Der Drache hatte noch drei Köpfe verloren, aber Sturmritter war die Keule gebrochen. Iwan Kuhſohn zog ſeinen linken Stiefel aus, warf ihn auf die Hütte, ſo daß ſie zur Hälfte einſtürzte, aber ſeine Brüder ſchliefen und hörten nichts. Er nahm ſeinen rechten Stiefel und warf ihn nach der Hütte, daß ſie zu Brennſcheitern verkrachte: die Brüder erwachten nicht. Sturmritter nahm den Stumpf ſeiner Keule und warf die Türe des Stalles, in dem die Pferde hauſten ein. Die Pferde liefen auf die Brücke und warfen den Drachen aus dem Sattel. Da freute ſich der Ritter und ſchlug dem Untier die letzten drei Köpfe ab, den Drachenleichnam warf er zerſtückelt in das ſchwarze Meer und die Köpfe verbarg er unter der Brücke. Er führte die drei Pferde in den Stall und verſteckte ſich unter der Brücke, auf der das Blut noch nicht getrocknet war.

Am Morgen erwachten die Brüder, ſahen, daß die Hütte ganz zerſtört und der Teller voll

Blut war; im Stall ſtanden drei Pferde, da wunderten ſie ſich, wo ihr älteſter Bruder geblieben wäre. Sie ſuchten ihn drei Tage lang und ſagten ſchließlich als ſie ihn nicht fanden: „Offenbar erſchlugen ſie einander und ihre Körper fielen ins Meer, reiten wir nach Hauſe.“ Sie ſattelten ihre Pferde und wollten heimreiten.

Da erwachte Sturmritter, trat unter der Brücke hervor und erblickte ſie: „Ei, Brüder,“ rief er, „ſo verlaßt ihr euren Kameraden, der euch vom Tode rettete, während ihr ſchlieft, ohne mir Hilfe zu bringen!“

Da fielen ſie vor ihm auf die Knie und ſagten! „Vergib uns, Sturmritter, großer Bruder.“

„Gott wird euch verzeihen,“ dann rief er: „Hütte ſteh wieder da wie zu aller Anfang!“ Da wurde die Hütte wieder wie zuvor, auch mit Speis und Trank war ſie verſehen. „Da, Brüder, eßt, aber ohne mich wäret ihr längſt tot. Dann laßt uns heimreiten.“

Als ſie gegeſſen hatten, ritten ſie nach Hauſe. Sie mochten etwa zwei Werſt geritten ſein, da ſagte Sturmritter Kuhſohn. „Brüder, ich vergaß mein Peitſchchen in der Hütte, reitet langſam voraus, bis ich euch wieder einhole.“ Er ritt zur Hütte, ſtieg vom Pferd ab, trieb es auf die Wieſe: „Geh, gutes Pferd, bis ich dich wieder brauche.“

Er verwandelte ſich in eine Mücke und ſetzte ſich auf den Ofen in der Stube.

Nach einer kleinen Weile kam Baba Jaga und

ſetzte ſich in die vordere Ecke, dann kam ihre junge Schwiegertochter: „Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erſchlug Sturmritter Kuhſohn Iwan. Ich werde ihm den Scherz heimzahlen. Ich eile voraus, ſchicke ihnen einen heißen Tag entgegen und verwandle mich in eine grüne Wieſe. Auf der grünen Wieſe wird ein Brunnen ſtehen, in deſſen Becken ſchwimmt eine ſilberne Schale und ſchließlich verwandle ich mich noch in ein Feldbett. Wenn die Brüder ihre Pferde füttern wollen, ſelbſt trinken oder ausruhen, zerreiße ich ſie zu mohnkörnergroßen Stücken."

„Das gebührt den Übeltätern," antwortete die Alte.

Jetzt kam die zweite Schwiegertochter. Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erſchlug Sturmritter Kuhſohn Iwan. Ich zahle ihm aber den Scherz heim. Ich eile voraus, verwandle mich in einen ſchönen Garten, über deſſen Zaun werden ſaftige, duftende Früchte hängen, pflücken ſie was ihnen gefällt, zerreiße ich ſie gleich zu Mohnkörnern."

„Das haſt du gut erdacht!"

Da kam die dritte Schwiegertochter. „Ach, Mütterchen, euren Sohn, meinen Mann, erſchlug Sturmritter Kuhſohn Iwan. Aber ich zahle den Scherz ihm heim. Ich verwandle mich in eine alte Hütte und wenn ſie darin übernachten wollen, zerreiße ich ſie bei ihrem Eintritt zu Mohnkörnern."

„Ihr lieben Schwiegertöchter, wenn ihr ſie nicht verderben könnt, mache ich mich morgen

ſelber auf, verwandle mich in ein Schwein und freſſe ſie alle auf.“

Sturmritter ſaß auf dem Ofen und hörte alles mit an. Er flog auf die Straße, ſchlug auf den Boden und wurde wieder zu einem Jüngling. Er pfiff und ſchrie mit kühner Stimme: „Grauer, brauner, treuer Fuchs, herbei geſchwind, wie das Blättlein vor dem Wind.“ Das Pferd lief herbei, daß die Erde zitterte. Sturmritter beſtieg es und ritt davon, an ein Stäbchen band er Lindenbaſt und ſagte zu ſeinen Brüdern, als er ſie eingeholt hatte: „Seht, ohne dies Peitſchchen kann ich nicht leben.“

„Eh, dafür biſt du umgekehrt? In der nächſten Stadt hätten wir ein neues kaufen können.

Sie ritten durch Steppen und Täler. Der Tag war heiß, die Schwüle nicht zu ertragen und der Durſt quälte! Endlich kamen ſie an eine grüne, ſaftige Wieſe, auf der ſtand ein Bett.

„Bruder Sturmritter, laß uns die Pferde füttern und auf dieſem Bett ausruhen, dort ſteht auch ein Brunnen mit kühlem Waſſer.“

Sturmritter ſagte: „Der Brunnen ſteht einſam in der Steppe, niemand trinkt ſein Waſſer,“ er ſprang vom Pferd, hieb auf den Brunnen los, da ſpritzte Blut auf; der Tag ward plötzlich trüb, die Hitze ſchlief ein, der Durſt erloſch. „Seht, Brüder, wie zäh das Waſſer fließt, man könnte es für Blut halten.“

Sie ritten weiter. Über kurz oder lang kamen

ſie zu einem prachtvollen Garten. Iwan Zarewitſch ſagte ſeinem älteſten Bruder: „Erlaube uns jedem ein Äpfelchen abzureißen.“

„Oh, Bruder, der Garten ſteht einſam in der Steppe, vielleicht ſind die Äpfel alt und faul, wenn du davon ißt, befällt dich am Ende eine Krankheit. Ich will erſt einmal nachſehen.“

Er ging in den Garten und ſchlug und hackte alle Bäume um, bis auf den letzten. Die Brüder ärgerten ſich, daß er nie tat, was ſie wollten. Sie ritten weiter, da ereilte ſie die dunkle Nacht, als ſie gerade an einer elenden Hütte vorbeikamen.

„Bruder Sturmritter! Es wird gleich regnen, laß uns hier übernachten.“

„Ach, Brüder, bleiben wir lieber unter freiem Himmel, ſtatt in dieſer Hütte zu ſchlafen. Sie iſt ſo alt, treten wir ein, fällt ſie über uns zuſammen; ich will erſt nachſehen.“

Er ging in die Hütte und hackte darauf los, da ſpritzte Blut auf.

„Seht ſelbſt wie verfault dieſe Hütte iſt! Wir reiten beſſer weiter.“

Die Brüder murrten leiſe, ließen es aber äußerlich nicht merken. Sie ritten weiter, da teilte ſich der Weg. Sturmritter ſagte: „Brüder, nach links!“

„Reite wohin du willſt, wir reiten nicht mit!“

Sie ritten rechts, Sturmritter links! Er kam in ein Dorf, da arbeiteten zwölf Schmiede. Er rief und pfiff mit mächtiger Stimme: „Schmiede, Schmiede, kommt herbei.“

Da liefen alle zwölf Schmiede herbei und riefen: „Was willst du?“

„Legt eine eiserne Wand rings um die Schmiede.“

Sie taten es.

„Schmiede, schmiedet zwölf Stäbe und macht eine Zange rot glühend. Kommt ein Schwein gelaufen und sagt: Schmiede, gebt den Schuldigen heraus, sonst schling ich euch alle in meinen Bauch, dann gebt zur Antwort: Ach, Mütterchen Schwein, stecke nur deine Zunge zur Schmiede herein, wir setzen dir den Narren darauf, der immer nur zur Last uns war.“

Kaum hatte Sturmritter diese Befehle erteilt, erschien ein ungeheures Schwein und schrie: „Schmiede, Schmiede, gebt mir den Schuldigen heraus.“

Da antworteten alle zwölf Schmiede zu gleicher Zeit: „Ach, Mütterchen Schwein, stecke nur deine Zunge herein, wir setzen dir den Narren darauf, der immer eine Last uns war.“

Das Schwein war einfältig, ohne Argwohn, und steckte seine Zunge ellenlang aus. Sturmritter ergriff sie mit der eisernen Zange und rief den Schmiedeburschen zu: „Nehmt eure Eisenstangen und schlagt tüchtig zu.“

Sie schlugen zu, bis die Rippen bloßlagen.

„Jetzt haltet das Schwein ein wenig,“ sagte Sturmritter wieder, „jetzt will ich es versuchen.“

Er nahm einen Stab, tat einen Schlag, da waren die Rippen entzwei. Da bat das Schwein: „Sturmritter, laß meiner Seele Zeit zu bereuen.“

„Warum haſt du meine Brüder verſchlungen?“

„Gleich gebe ich ſie wieder her!“

Er nahm das Schwein bei beiden Ohren, es räuſperte ſich — und beide Brüder ſprangen heraus mit ihren Pferden. Sturmritter ſchlug das Tier mit Gewalt wider die feuchte Erde, da flog der böſe Geiſt davon.

„Dummköpfe, wißt ihr jetzt, wo ihr waret?“ ſagte er.

Sie fielen auf die Knie: „Verzeih, Sturmritter Kuhſohn.“

„Jetzt gehen wir nach Hauſe, nichts wird uns mehr aufhalten,“ ſagte dieſer.

Sie kamen durch das Reich des indiſchen Königs und ſchlugen auf ſeiner Bannwieſe ihr Nachtlager auf. Am Morgen erwachte der König, ſah das Lager durch ſein Fernrohr und rief ſeinem Miniſter zu: „Geh, Bruder, nimm ein Pferd aus dem Stall, reite auf die Wieſe und ſieh, welch freche Burſchen ohne meine Erlaubnis dort ihr Lager aufſchlugen und Feuer anzündeten?“

Der Miniſter ritt hin und fragte: „Wer ſeid ihr? Zare oder Zarewitſche, Königsſöhne oder mächtige Ritter?“

Sturmritter erwiderte: „Wir ſind mächtige Ritter und kamen, um die Königstochter zu freien; ſage deinem König, daß er ſeine Tochter Iwan Zarewitſch zur Frau geben muß, wenn er das nicht will, muß er ſein Heer uns entgegenſchicken.“

Der König fragte seine Tochter: „Willst du Iwan Zarewitsch zum Mann?“

„Nein, Väterchen, ich will ihn nicht, schicke dein Heer aus.“

Da wirbelten die Trommeln und Pauken, das Heer zog auf die Wiese aus und war so zahlreich, daß Iwan Zarewitsch und Iwan Magdsohn erschracken. Sturmritter Kuhsohn kochte gerade Haferbrei zum Frühstück und rührte ihn mit einem Schöpflöffel um. Er trat vor, schlug einmal mit dem Löffel zu, da fiel das halbe Heer zu Boden. Dann rührte Sturmritter wieder den Brei um, bei dem zweiten Schlag war das ganze Heer tot, nur ein Lahmer und ein Blinder blieben übrig.

„Sagt eurem König,“ befahl ihnen Sturmritter, „daß er Marja, seine Tochter, Iwan Zarewitsch zur Frau geben muß, will er es nicht tun, muß er selbst kommen!“

Der Lahme und der Blinde gingen geschwind zum König: „Herr Sturmritter befahl uns, dir zu sagen, du müssest Iwan Zarewitsch deine Tochter zur Frau geben. Er ist sehr erzürnt und hat uns alle mit dem Kochlöffel erschlagen.“

Der König ging zu seiner Tochter und sagte: „Mein liebes Kind, nimm Iwan Zarewitsch zum Mann.“

„Ich werde wohl müssen!“ erwiderte sie. „Schicke ihm einen Wagen entgegen, Väterchen!“

Der König schickte sogleich einen Wagen ins Feld und stellte sich an das Tor, um ihn zu erwarten.

Iwan Zarewitſch kam mit beiden Brüdern gefahren. Der König empfing ſie voll Höflichkeit mit Pauken und Trompeten. Er führte ſie an den Eichentiſch, der war reich gedeckt, mit feinen Speiſen beſteckt, und ſüß und rein floſſen Honig und Wein. Sturmritter flüſterte Iwan Zarewitſch zu: „Wenn die Königstochter zu dir kommt und um Erlaubnis bittet, auf ein Stündchen fortzugehen, ſo ſage: ‚auch für zwei Stündchen‘.“

Sie ſaßen eine Weile bei Tiſch, da ſagte die Königstochter: „Iwan Zarewitſch, ich bitte ſchön, laſſ mich ins nächſte Zimmer gehen — ich will mich umkleiden.“

Iwan Zarewitſch erlaubte es, ſie ging hinaus und Sturmritter leiſen Schrittes ihr nach. Die Königstochter ſchlug auf die Rampe, verwandelte ſich in eine Taube und flog zum Meer, Sturmritter ſchlug auf die Erde, verwandelte ſich in einen Falken und flog hinter ihr her. Die Königstochter flog an das Meer, wurde wieder eine ſchöne Maid und rief: „Großväterchen, Großväterchen mit dem goldnen Kopf und dem ſilbernen Schopf, ich will mit dir reden.“

Großväterchen ſtieg aus dem Meer und fragte: „Enkelkind, was willſt du?“

„Iwan Zarewitſch ſoll mein Gatte ſein und ich mag ihn nicht. Unſer Heer liegt erſchlagen. Großväterchen, gib mir drei Härchen von deinem Kopf, ich will ihn fragen, ob er die Wurzel kennt, nach der man dieſes Gras benennt.“

Großväterchen gab ihr drei Härchen, sie verwandelte sich wieder in eine Taube und flog heim. Sturmritter schlug auf die Erde, verwandelte sich in ein Mädchen gleich der Königstochter und rief: „Großväterchen, Großväterchen, komm noch einmal, ich vergaß dir etwas zu sagen."

Kaum hatte Großväterchen seinen Kopf aus dem Wasser gesteckt, riß Sturmritter ihn ab, verwandelte sich in einen Adler und flog schneller als die Königstochter zum Palast zurück. Er rief Iwan Zarewitsch vor die Türe, gab ihm den Kopf und sagte: „Wenn die Königstochter dich frägt, welchen Namen des Grases Wurzel trägt, so zeige ihr diesen Kopf."

Die Königstochter ging vorbei, zeigte die Härchen und sagte dabei: „Errate, Zarewitsch, welches die Wurzel des Grases ist. Ich heirate dich, wenn du es weißt, sonst — vergieb . . ."

Iwan Zarewitsch zog den Kopf hervor, warf ihn auf den Tisch und sagte: „Hier ist die Wurzel."

Da dachte die Königstochter für sich: „Ein tüchtiger Bursch," und sie bat: „Erlaube Iwan Zarewitsch, daß ich mich im Nebenzimmer umkleide."

Iwan Zarewitsch erlaubte es. Sie ging auf die Rampe, verwandelte sich in eine Taube und flog an das Meer. Sturmritter nahm den Kopf, ging vor das Haus, warf ihn auf die Erde und rief: „Wo du warst, geh wieder hin!"

Der Kopf flog fort, war vor der Königstochter an Ort und Stelle und wuchs an dem Rumpf

wieder fest. Die Königstochter verwandelte sich am Meer wieder in ein Mädchen: „Großväterchen, komm sprich mit mir."

„Was willst du Enkelchen?"

„War dein Kopf niemals fort?"

„Ich weiß nicht, Enkelchen, ich schlief."

„Großväterchen, er war doch fort."

„Du mußt es wissen; wie du das letztemal mit mir sprachst, rissest du mir ihn wahrscheinlich ab."

Das Mädchen verwandelte sich wieder in eine Taube und flog heim. Sie kleidete sich um und setzte sich neben Iwan Zarewitsch. Am nächsten Tag wurde die gesetzliche Trauung vollzogen. Kaum waren sie nach Hause zurückgekehrt, zeigte Sturmritter Iwan Zarewitsch, wo die Schlafgemächer bereit lagen, gab ihm drei Stäbe aus Eisen, Kupfer und Blei und sagte: „Wenn du am Leben bleiben willst, laß mich heute an deiner Stelle mit der Königstochter schlafen gehen." Der Zarewitsch willigte ein. Der König geleitete das junge Paar zur Ruhe. Sturmritter hatte mit dem Zarewitsch die Gestalt getauscht, legte sich nieder und schnarchte sofort. Die Königstochter stellte ein Knie auf ihn und dann das zweite, darauf ergriff sie ein Polster und wollte ihn damit ersticken. Sturmritter sprang auf, nahm den eisernen Stab und begann sie zu schlagen, bis der Stab krumm war, dann nahm er den Kupferstab und zerschlug ihn an ihr, dann schlug er sie mit dem Bleistab. Die Königstochter flehte um Gnade und schwur schwere Eide, daß sie nie mehr so etwas

tun würde. Am Morgen ging Sturmritter zu Iwan Zarewitsch und sagte: „Bruder, sieh wie ich deine Frau erzogen habe, die drei vorbereiteten Stäbe habe ich an ihr zerschlagen. Jetzt werdet ihr glücklich leben, vergeßt nicht an mich.

*

Gouvernement Orenburg.

* * *

Ein andermal endet das Märchen so: Morgens stand Sturmritter auf und sagte zu Iwan Zarewitsch: „Fürchte nichts mehr, deine Frau weiß jetzt Bescheid. Nur gib acht, wenn ihr zusammen ins Dampfbad geht, sage nicht ach!"

Als die Zeit kam ins Bad zu gehen, sagte der Zarewitsch bei dem Anblick ihres weißen Leibes: „Ach, was bedeuten diese Striemen?"

„Ei," dachte die Königstochter, „so war es nicht er, der mich schlug, sondern sein Bruder Sturmritter," und sie bestand darauf, daß Iwan Zarewitsch Sturmritter beide Beine abschlage. „Sieh, er lacht mich ja aus."

Iwan Zarewitsch hieb seinem Bruder im Schlaf beide Beine ab. Sturmritter nahm sie und kroch aufs Feld, spannte seinen Bogen und erschoß sein Pferd mit einem scharfen Pfeil. Er versteckte sich unter der Pferdehaut und wartete. Da flog der Rabe mit seinen Jungen herbei und wollte das Aas fressen. Sturmritter fing ein Rabenjunges, da rief der Alte: „Ritter, gib mir mein Kind wieder."

„Bringe mir erst Lebenswasser."

„Gut," ſagte der Rabe, „aber binde mir zwei Bläschen um es aufzubewahren an meinen Schweif."

Der Rabe flog fort und kam bald mit dem Zauberwaſſer wieder zurück. Der Ritter ließ das Rabenjunge fliegen, beſprengte ſeine Beine mit dem Waſſer und konnte wieder gehen, beſprengte ſein Pferd, das kam auch wieder zum Leben. Er ritt nach Hauſe, da ſah er den Zarewitſch Schweine hüten, denn dazu zwang ihn die Königstochter. Als ſie Sturmritter wieder auf ſeinen Beinen einhergehen ſah, geſtand ſie ihre Schuld ein und lebte von da an in Liebe und Eintracht mit dem Zarewitſch und tat nichts Böſes mehr.

28. Bärchen und die drei Ritter, Schnauzbart, Bergwender und Eichenwender.*)

In einem Land in einem Reich lebten ein alter Mann und seine Frau. Kinder hatten sie nicht. Einmal sagte er zu ihr: „Alte, geh und kaufe Rüben für unser Mittagessen."

Die Alte ging hin und kaufte zwei Rübchen. Eines aßen sie auf, das zweite legten sie in den Ofen, um es zu trocknen. Nach einer Weile rief ein Stimmchen: „Mütterchen, mach auf, hier ist es zu heiß!"

Die Alte öffnete die Ofenklappe, da lag ein lebendes Kindchen, ein Mädchen, in der Ofenröhre.

„Was ist das?" fragte der Alte.

„Ach, Väterchen, Gott schenkt uns ein Kind!"

Die Alten freuten sich sehr und nannten das Kind Rübchen. Rübchen wuchs und wurde groß. Einmal gingen die Mädchen aus dem Dorfe vorbei und baten: „Großmütterchen, laß Rübchen mit uns in den Wald gehen, Beeren pflücken."

---

*) Ussenja, Gorenja, Dubenja.

„Nein, ihr nichtsnutzigen Kinder, ihr laßt sie im Wald allein.“

„Nie und nimmer tun wir das.“

Da ließ die Alte Rübchen mitgehen. Die Mädchen suchten Beeren und kamen in einen dichten, stockfinstern Wald, plötzlich sahen sie ein Hüttchen stehen und darin saß ein Bär.

„Guten Tag, schöne Mädchen,“ sagte er, „ich warte schon lange auf euch!“ Er hieß sie, sich an den Tisch setzen und brachte ihnen Brei zum essen. „Esset, schöne Mägdelein, wer nicht ißt, muß meine Frau sein.“

Da aßen alle von dem Brei, außer Rübchen und der Bär entließ die Mädchen nach Hause, nur Rübchen behielt er zurück. Er holte einen Schlitten, befestigte ihn an den Querbalken, legte sich hinein und befahl ihr, ihn zu schaukeln. Rübchen wiegte ihn und sang dazu: „Haia, hai, alter Narr!“

„Nein,“ sagte der Bär, „sing: Haia, haia, liebster Freund.“

Beinahe ein Jahr lang blieb sie bei dem Bären und wurde immer dicker. Sie sann auf eine Gelegenheit zur Flucht. Einst ging der Bär auf Beute aus und ließ sie unbewacht in der Hütte zurück. Die Türe war mit Eichenklötzen verrammelt. Rübchen gelang es aber trotzdem, mit großer Mühe zu entkommen. Der Alte und seine Frau freuten sich sehr, als sie wieder nach Hause kam, und so lebten sie drei bis vier Monate zusammen. Da bekam

Rübchen einen Sohn, halb Menſch, halb Bär, den tauften ſie Jwaſchko Bärchen.

Jwaſchko wuchs nicht nach Jahren, ſondern nach Stunden. Er wuchs ſo raſch und wurde ſo groß, als ziehe ihn jemand in die Höhe. Als er fünfzehn Jahre alt war, ſpielte er mit anderen Kindern und machte ſchlimme Streiche. Einem Knaben gab er die Hand, da war ſie weggeriſſen, einem griff er nach dem Kopf, da war er abgeriſſen. Da beklagten ſich die Bauern bei dem Alten: „Alter, es wäre gut, dein Sohn wäre fort, durch ſeine Streiche gehen unſere Kinder zu grunde.“

Da wurde der Alte ſehr traurig. Das merkte Jwaſchko und fragte: „Großväterchen, warum biſt du ſo traurig? Hat dir jemand etwas getan?“

Der Alte ſeufzte ſchwer: „Ach, Enkelchen, du warſt mein Ernährer und die Bauern verlangen, daß ich dich wegſchicke.“

„Ach, Großväterchen, das iſt noch kein Unglück, es iſt nur ſchade, daß ich keine Waffen habe. Geh hin und mach mir eine eiſerne Keule von fünfundzwanzig Pud Gewicht.“

Der Alte ging und machte ihm eine Keule, die wog fünfundzwanzig Pud. Jwaſchko nahm Abſchied, ergriff die Keule und zog in die weite Welt. Er ging, da kam er an einen Fluß, der war drei Werſt breit. Am Ufer ſtand ein Menſch, der hielt den Fluß mit dem Mund auf, fing Fiſche mit dem Schnauzbart, briet ſie auf ſeiner Zunge und aß ſie. „Guten Tag, Ritter Schnauzbart!“

„Guten Tag, Jwaſchko Bärchen, wohin gehſt du?"

„Das weiß ich ſelbſt nicht, wohin die Augen ſchauen!"

„Nimm mich mit."

„Willſt du mein Bruder ſein, ſo freu ich mich des Gefährten!"

Die beiden gingen, da ſahen ſie einen Ritter, der trug einen Berg, warf ihn in eine Schlucht und machte ebene Wege. Jwaſchko wunderte ſich und ſagte: „Ei, ſeht das Wunder, du biſt wohl ſtark, Bergwender?"

„Oh, Brüder, meine Kraft iſt nicht beſonders groß, da läuft Jwaſchko der Bär in der Welt einher, der iſt wirklich ſtark!"

„Das bin ja ich!"

„Wohin gehſt du?"

„Wohin die Augen ſehen!"

„Nimm mich mit."

„Gern, wandern wir zu dritt."

Sie gingen weiter, da ſahen ſie einen Wunderritter, der glich die Höhe der Eichen aus, war eine zu hoch, ſo drückte er ſie in die Erde zurück, war ſie zu klein, zog er ſie in die Höhe, darüber ſtaunte Jwaſchko und er ſagte: „Ei, was iſt das für eine wunderbare Kraft!"

„Oh, Brüder, meine Kraft iſt nicht beſonders, da läuft Jwaſchko der Bär in der Welt einher, der iſt ſtark!"

„Das bin ja ich!"

„Wohin gehſt du?“

„Ich weiß nicht, Baumwender, wohin mich die Füße tragen!“

„Nimm mich mit dir!“

„Gut, dann ſind wir vier.“

So gingen ſie. Über kurz oder lang kamen ſie in einen dichten, dunkeln Wald, dort ſtand eine kleine Hütte auf Hühnerfüßen, die drehte ſich fort und fort. Iwaſchko ſagte: „Hüttchen, Hüttchen, ſieh uns ins Angeſicht, und kehre dem Wald den Rücken.“ Die Hütte drehte ſich um und Tür und Fenſter ſprangen von ſelbſt auf. Das Hüttchen war leer, aber im Hof waren Gänſe, Enten und Truthühner, die große Menge!

„Brüder,“ ſagte Iwaſchko, „es taugt nichts, wenn alle zu Hauſe ſitzen, loſen wir, wer daheim bleiben ſoll, die andern ziehen auf die Jagd.“

Das Los traf Ritter Schnauzbart. Die anderen Brüder zogen auf die Jagd. Schnauzbart bereitete ein herrliches Mahl, wuſch ſich den Kopf, ſetzte ſich ans Fenſter und kämmte ſeinen Schopf. Plötzlich wurde es dunkel, ihm wurde es grün und blau vor den Augen und die Erde wölbte ſich, ein Stein ſprang heraus, darunter hervor kam Baba Jaga mit dem Knochenbein. Sie ritt in einem eiſernen Mörſer, trieb ihn mit einem Schlegel an und hinterdrein bellte ein Hündlein.

„Schnauzbart, haſt du Eſſen und Trinken für mich?“

„Gewiß, wenn du willſt, Baba Jaga.“ Er

ſetzte ſie an den Tiſch und gab ihr ein wenig. Sie aß es auf. Er gab ihr noch etwas, das fraß der Hund.

„So ſchlecht bewirteſt du mich?“ ſagte ſie, ergriff den Schlegel und begann ihn zu ſchlagen, ſo jämmerlich, daß er unter die Bank rollte, aus dem Rücken ſchnitt ſie ihm einen Riemen, aß alles rein auf und fuhr davon.

Iwaſchko Bärchen kam mit ſeinen Brüdern heim: „Nun, Schnauzbärtchen, gib uns zu eſſen was du vorbereitet haſt.“

„Ach, Brüder, ich habe nichts gekocht, noch gebraten, ich habe mich ſo verbrannt, daß beinahe die Hütte in Brand geraten.“

Am nächſten Tag blieb Bergwender zu Hauſe. Er kochte und briet, wuſch ſich den Kopf, ſetzte ſich ans Fenſter und kämmte ſeinen Schopf. Plötzlich ward alles trüb und grau, vor den Augen flimmert's ihm grün und blau. Die Erde wölbte ſich, ein Stein ſprang heraus, unter dem hervor kam Baba Jaga mit dem Knochenbein. Sie ritt im Mörſer, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte ein Hündlein.

„Bergwender, kann ich hier eſſen und ruh'n?“

„Ja, Baba Jaga, das kannſt du tun.“

Sie ſetzte ſich und er gab ihr ein Stückchen, das aß ſie, er gab ihr ein zweites, das fraß der Hund. „So bewirteſt du mich!“ ſagte ſie, ergriff ihren eiſernen Schlegel und ſchlug auf ihn los, bis er unter der Bank lag, dann ſchnitt ſie ihm einen

Riemen aus dem Rücken, aß alles bis zum letzten Biſſen auf und fuhr von dannen.

Bergwender erholte ſich, band ein Tuch um ſeinen Kopf und ſtöhnte. Iwaſchko kam mit den Brüdern heim und ſagte: Nun, Bergwenderchen, was haſt du uns gebraten?"

„Ach, Brüderchen, mir iſt nichts geraten. Der Ofen zieht nicht, das Holz iſt feucht, beinahe wäre alles in Rauch aufgegangen."

Am dritten Tage blieb Eichenwender zu Hauſe, er briet und kochte, wuſch ſich den Kopf, ſetzte ſich ans Fenſter und kämmte ſeinen Schopf.

Plötzlich ward alles düſter und grau, vor den Augen flimmert's ihm grün und blau, die Erde wölbte ſich, ein Stein ſprang heraus, darunter kam Baba Jaga hervor. Sie ritt im eiſernen Mörſer, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte das Hündlein. „Kann ich hier eſſen und ausruh'n?"

„Ja, Frau Jaga, das kannſt du tun."

Sie ſetzte ſich und er gab ihr ein Stückchen, das aß ſie. Er gab ihr ein zweites Stückchen, das fraß der Hund. „So bewirteſt du mich?" Sie nahm den Schlegel und ſchlug ihn, ſchlug ihn, ſchlug ihn, bis er unter der Bank lag, dann ſchnitt ſie ihm einen Riemen aus dem Rücken, aß alles auf und fuhr davon. Eichenwender erholte ſich, band ein Tuch um ſeinen Kopf und ging ſtöhnend umher.

Iwaſchko kehrte heim: „Eichenwender, laß uns eſſen."

„Ich habe nichts gebraten. Ich habe mich so verbrannt, daß beinahe die Hütte in Flammen stand."

Am vierten Tag kam die Reihe an Iwaschko, zu Hause zu bleiben. Er kochte und briet, wusch seinen Kopf, setzte sich ans Fenster und kämmte seinen Schopf. Plötzlich wurde alles düster und grau — die Erde wölbte sich, ein Stein sprang hervor, darunter — pfui der Taus — kam Baba Jaga mit dem Knochenbein heraus. Sie ritt auf ihrem Mörser, trieb ihn mit dem Schlegel an und hinterdrein bellte das Hündlein. „Iwaschko Bärchen, kann ich hier essen und ausruh'n?"

„Ja, Baba Jaga, das kannst du tun!"

Sie setzte sich und er gab ihr ein Stückchen, ein zweites Stückchen fraß der Hund.

„So bewirtest du mich?" sagte sie, ergriff den Schlegel und wollte ihn schlagen. Iwaschko wurde zornig, entriß ihr den Schlegel und begann sie aus allen Kräften zu prügeln; er schlug sie halb tot, schnitt drei Riemen aus ihrem Rücken und sperrte sie in den Bodenraum ein. Bald darauf kamen seine Gefährten heim.

„Iwaschko, ist das Essen bereit?"

„Jawohl, liebe Freunde."

Sie setzten sich, Iwaschko teilte aus und von allem war reichlich vorhanden. Die Ritter wunderten sich und sprachen untereinander: „Zu ihm kam wohl Baba Jaga nicht."

Nach dem Essen heizte Iwaschko das Bad und alle zusammen gingen sich waschen. Schnauzbart,

Bergwender, Eichenwender wuſchen ſich und kehrten Iwaſchko dabei ſtets ihr Angeſicht zu, da ſagte er:

„Brüder, weshalb verſteckt ihr eure Rücken vor mir?“

Da mußten ſie eingeſtehen, daß Baba Jaga bei ihnen geweſen und jedem einen Riemen aus dem Rücken geſchnitten hätte.

„So hattet ihr euch verbrannt!“ ſagte Iwaſchko, eilte auf den Bodenraum, nahm Jaga die drei Riemen ab, legte ſie auf die Rücken ſeiner Gefährten und ſofort heilten ſie wieder feſt. Dann nahm Iwaſchko der Bär Baba Jaga und hing ſie mit einem Strick an dem Tor auf. „Nun, Brüder, ladet die Flinte und laßt uns um die Wette ſchießen. Wer das Seil durchſchießt, iſt der Sieger.“

Als erſter ſchoß Schnauzbart, er traf aber nicht, dann ſchoß Bergwender, der kam ſchon näher, der dritte war Eichenwender, der ſtreifte faſt das Seil, Iwaſchko erſt ſchoß es entzwei. Baba Jaga lief davon, zu dem Stein, und verſchwand in die Erde hinein. Die Ritter liefen hinterdrein und wollten den Stein aufheben, brachten ihn aber nicht von der Stelle. Iwaſchko lief hinzu, ſtieß mit dem Fuß daran, da flog er weg und darunter war eine Höhle.

„Brüder, wer ſteigt hinab?“

Keiner wollte. „Ei,“ ſagte Iwaſchko, „da muß wohl ich hinabſteigen!“

Er nahm eine Stange und ſtellte ſie an dem Abgrund auf, an die Stange hängte er ein Glöckchen, an dieſes band er ein Seil und an deſſen anderem

Ende befeſtigte er ſich. „Laßt mich jetzt hinab und wenn ich läute, zieht mich wieder herauf.“

Die Ritter ließen ihn in die Höhle hinab. Als das Seil zu Ende war, ſah Iwaſchko noch lange keinen Boden unter ſich, da nahm er die drei großen Riemen aus dem Rücken Baba Jagas, knüpfte ſie an einander und an das Seil und ließ ſich vollends in die andere Welt hinunter. Er erblickte einen ausgetretenen Weg, ging ihn entlang und kam an ein Schloß. In dem Schloß ſaßen drei ſchöne Mädchen, die riefen ihm zu: „Ach, wackrer Jüngling, warum kamſt du hierher? Unſere Mutter iſt Baba Jaga, die wird dich freſſen!“

„Wo iſt ſie denn?“

„Sie ſchläft jetzt und unter ihrem Kopf liegt ein ſchweres Schwert, das rühre aber nicht an, ſonſt erwacht ſie ſofort und wirft es nach dir. Nimm lieber hier die zwei goldenen Äpfel auf dieſem ſilbernen Schüſſelchen, wecke ſie ſanft auf und bitte ſie höflich zu koſten. Wenn ſie den Kopf aufhebt und das Maul aufreißt, ergreife das Schwert und ſchlage ihr mit einem Streich den Kopf ab. Tue aber keinen zweiten Schlag, ſonſt kommt ſie wieder zum Leben zurück und ſchafft dir einen grauſamen Tod.“

Iwaſchko tat alles wie ſie ſagten und hackte Baba Jaga den Kopf ab, dann führte er die ſchönen Mädchen zu dem Loch. Er band die älteſte Schweſter an das Seil, zog das Glöckchen und rief: „Schnauzbart, da kommt eine Frau für dich!“

Die Ritter zogen das Mädchen hinauf und ließen das Seil wieder hinab. Iwaſchko band die zweite Schweſter an das Seil und rief: „Bergwender, da kommt eine Frau für dich!“

Sie zogen ſie herauf und zum drittenmal befeſtigte Iwaſchko die jüngſte Schweſter und rief: „Jetzt kommt meine Frau.“

Eichenwender ärgerte das und als ſie Iwaſchko heraufziehen ſollten, zerriß er das Seil. Iwaſchko ſtürzte hinab und ſchlug ſich ſtark an; als er ſich erholt hatte, wußte der wackre Held nicht, was beginnen. Er ſaß drei Tage ohne zu eſſen und zu trinken und wurde ganz ſchwach vor Hunger. „Ich werde im Schatz von Baba Jaga nachſehen, vielleicht finde ich da etwas zum eſſen.“ Er fand Speiſe und Trank und gelangte zu einem unterirdiſchen Gang. Da ging er und ging und kam ans Tageslicht. Er gelangte auf ein Feld, da ſah er ein ſchönes Mädchen Vieh weiden; als er näher kam, ſah er, daß ſie ſeine Braut war. „Mädchen, was machſt du da?“

„Ich treibe das Vieh auf die Weide. Meine Schweſtern heirateten die Ritter, ich wollte aber Eichenwender nicht nehmen, darum ſchickt er mich die Kühe hüten.“

Abends trieb das ſchöne Mädchen die Kühe heim und Iwaſchko folgte ihr nach. In der Hütte ſaßen Schnauzbart, Bergwender und Eichenwender am Tiſch und feierten.

„Gute Leute,“ ſprach Iwaſchko, „gebt mir ein Gläschen jungen Wein.“

Sie ſchenkten es ihm ein. Er trank es aus und bat um ein zweites Gläschen, das gaben ſie ihm, da verlangte er ein drittes. Kaum hatte er es getrunken, ſo flammte ſein Herz auf, er ergriff ſeine Keule, erſchlug die drei Ritter und warf ihre Leichen aufs freie Feld den wilden Tieren zum Fraß vor. Dann nahm er ſeine erwählte Braut, kehrte mit ihr zu dem Alten und ſeiner Frau zurück und feierte fröhliche Hochzeit. Da wurde viel getrunken und gegeſſen. Ich war bei der Hochzeit, trank Honigwein, der floß mir über den Bart, aber die Kehle blieb trocken. Sie gaben mir ein Biermaß in die Hände — damit iſt meine Geſchichte zu Ende.

29. Die sieben Brüder Simon.

Es war einmal ein Bauer, der hatte sieben Söhne, die hießen alle Simon. Einer war kräftiger wie der andere — aber faul waren sie! Man fand auf der Welt keine fauleren mehr — sie arbeiteten gar nichts. Der Bauer plagte sich sehr mit ihnen und brachte sie schließlich an den Hof in des Zaren Dienst.

Der Zar dankte ihm für die Burschen und fragte was sie könnten.

„Frage sie selber, großmächtiger Zar!"

Der Zar rief den ältesten Simon und sagte: „Was kannst Du?"

„Stehlen, hochherrlicher Zar."

„Gut, solche Leute kann man zu Zeiten brauchen. — Und du!" fragte er den zweiten.

„Ich kann die kostbarsten Sachen schmieden."

„Dich kann ich auch brauchen."

Der dritte Simon antwortete: „Ich kann den Vogel im Fluge schießen, großmächtiger Zar."

„Gut, und du?" fragte er den vierten.

„Wenn der Schütze geschossen hat, kann ich den Vogel wie ein Hund aus dem Wasser tauchen."

„Gut. Worin bist du Meister?" fragte er den fünften.

„Ich kann von einem hohen Ort aus ſehen und ſagen, was ſich im ganzen Reich hat zugetragen.“

„Sehr gut!“

„Ich kann ein Schiff bauen, eins, zwei, iſt es fertig!“ ſagte der ſechſte.

„Schön, und du?“

„Ich kann die Menſchen heilen.“

„Gut.“

Der Zar entließ ſie, wollte aber nach einiger Zeit einen Simon erproben und ſagte: „Simon was geht vor?“

Simon kletterte in die Höhe, ſah ſich nach allen Seiten um und ſagte: Dort und dort geſchieht das und das. Später laſen ſie in den Zeitungen, daß es wirklich ſo war. Wieder verging viel Zeit, da wollte der Zar eine Zarewna heiraten, er wußte aber nicht, wie ſie erlangen und nicht, wen er nach ihr ausſchicken ſollte! Da fielen ihm die ſieben Simon ein, er ſchickte nach ihnen, erteilte ihnen den Auftrag die Zarewna zu holen und gab ihnen viele Soldaten mit. Die ſieben Simon verſammelten ſich. Der eine machte eins, zwei, ein Schiff, in das ſtiegen ſie und fuhren fort. Sie fuhren in das Reich wo die Zarewna wohnte. Einer ſah von einer hohen Stange aus, daß die Zarewna gerade allein wäre und man ſie ſtehlen könnte. Ein andrer ſchmiedete ſchöne Sachen und ging mit dem Dieb zuſammen, ſie zu verkaufen. Kaum waren ſie an den Hof gekommen, ſo ſtahl der Dieb die Zarewna und brachte ſie auf das

Schiff. Sie lichteten die Anker und segelten fort. Als die Zarewna sah, daß man sie fortführte, verwandelte sie sich in einen weißen Schwan und flog weg. Unverzagt nahm ein Simon seine Flinte und schoß sie in den linken Flügel. Wie ein Hund sprang ein andrer Simon ins Wasser und zog sie heraus. Der Schwan wurde wieder zu einem schönen Mädchen, nur war seine linke Hand durchschossen, aber jener Simon, der Arzt war, heilte sie sofort. So kamen sie glücklich und unversehrt wieder nach Hause und schossen Freudenschüsse ab. Der Zar hörte die Schüsse, hatte aber unterdessen an die sieben Simon vergessen und fragte: „Was ist das für ein Schiff, geht hin und erkundigt euch."

Man lief, erkundigte sich und meldete dem Zar, daß es die sieben Simon und die Braut wären. Da freute er sich und befahl, daß man sie mit Ehren, Kanonendonner und Trommelwirbel empfangen solle. Aber der Zar nahm die Zarewna nicht zur Frau, denn er war schon zu alt.

Er fragte sie, „wen willst du heiraten?"

„Den, der mich stahl," sagte sie.

Simon der Dieb war ein tüchtiger Bursch, er gefiel der Zarewna.

Ohne ein Wort zu verlieren, ließ der Zar beide trauen, er sehnte sich nach Ruhe und setzte daher den Simon an seine Stelle. Seine Brüder machte der Zar alle zu großen Bojaren.

*

Gouvernement Perm.

30. Nikita der Gerber.

In der Nähe von Kiew erschien ein Drache, der verlangte schweren Tribut vom Volke. Von jedem Anwesen ein schönes Mädchen zum fressen; die Reihe kam schließlich auch an die Tochter des Zaren. Der Drache fraß sie aber nicht, sie war zu schön. Er schleppte sie in seine Höhle und machte sie zu seiner Frau. Wenn er seinen Geschäften nachflog, türmte er vor der Höhle Holzscheite auf, damit die Zarewna nicht entweiche.

Die Zarewna hatte aber ein Hündchen, das war ihr von zu Hause nachgefolgt. Wenn sie ein Briefchen an Vater und Mutter schrieb, band sie es an des Hündchens Hals, das lief damit nach Hause und brachte ihr Antwort zurück. Einmal schrieben ihre Eltern: „Trachte zu erfahren, wer stärker sei als der Drache."

Die Zarewna wurde etwas freundlicher mit ihrem Drachen, um zu erfahren, wer stärker sei als er. Endlich gestand er, daß Nikita der Gerber in Kiew das sei. Da schrieb die Zarewna gleich ihrem Vater: „Sucht Nikita den Gerber in

der Stadt Kiew und ſchickt ihn mir, damit er mich aus meiner Gefangenſchaft erlöſe."

Der Zar ſuchte Nikita und ging ſelbſt zu ihm, um ihn zu bitten, das Land und die Prinzeſſin von dem grauſamen Drachen zu erretten.

Nikita gerbte gerade Felle. Zwölf Häute hielt er gerade zwiſchen den Händen, da ſah er den Zar auf ſich zukommen, ſeine Hände zitterten vor Schreck, da riſſen die zwölf Häute auseinander. Aber ſo ſehr auch der Zar und die Zariza ihn baten, er wollte nicht gegen den Drachen ausziehen.

Da ſammelte der Zar fünftauſend unmündige Kinder, die ſollten mit ihren Tränen den Gerber erweichen! Die Kleinen kamen zu Nikita und baten, daß er gegen den Drachen ziehe. Als er ſie weinen ſah, waren dem Gerber Nikita ſelbſt die Tränen nah. Er nahm dreißig Pud Hanf, teerte ihn und wickelte ſich drein, damit der Drache ihn nicht auffreſſe; ſo zog er aus.

Der Drache ſperrte ſich in ſeine Höhle ein und wollte nicht herauskommen.

„Komm zu mir ins freie Feld, ſonſt zertrümmere ich deine Höhle," ſagte der Gerber und begann die Türe einzuſchlagen. Da kam der Drache. Sie prügelten einander lange, endlich unterlag der Drache.

Da bat er Nikita den Gerber: „Schlage mich nicht tot! Stärker wie wir beide zuſammen gibt es nichts auf der Welt, laß uns die Erde teilen, du

kannſt auf der einen Hälfte leben und ich auf der anderen."

„Gut," ſagte Nikita, „nur müſſen wir Grenzen ziehen."

Der Gerber machte einen Pflug, dreihundert Pud ſchwer, ſpannte den Drachen vor und zog eine Furche von Kiew bis an das kaſpiſche Meer.

„Jetzt haben wir die ganze Erde geteilt," ſagte der Drache.

„Die Erde ja, aber das Meer nicht, laß uns auch das Waſſer teilen, ſonſt ſagſt du, ich nehme dein Waſſer."

Sie fuhren bis in die Mitte des Meeres, da erſchlug Nikita den Drachen und ertränkte ihn. Die Furche kann man heute noch ſehen, ſie iſt zwei Klafter tief. Rings um ſie wird die Erde bebaut, aber die Furche bleibt unberührt. Wer nicht weiß, daß dies eine Furche iſt, nennt es einen Wall.

Als Nikita dies gute Werk vollendet hatte, nahm er keinen Lohn dafür, ſondern ging wieder hin und gerbte weiter.

*

Gouvernement Tambow.

31. Schabarscha.*)

Ich soll euch ein Märchen erzählen? Mein Märchen ist wunderschön. Es kommen wunderbare Wunder darin vor, seltsame Dinge. Der Taglöhner Schabarscha war der schlaueste aller Schelme, und was er unternahm, führte er auch zu Ende.

Schabarscha ging auf Taglohn aus, es war aber ein schlechtes Jahr, in dem weder Getreide noch Gemüse geriet. Der Bauer, sein Herr, sann daher auf Mittel, wie das Elend zu lindern wäre, wie man leben, wo man Geld hernehmen solle.

„Ach, sorge dich nicht," sagte Schabarscha, „jeder Tag bringt Rat. Wir werden schon Geld bekommen." Schabarscha ging zum Mühldamm. „Ich will Fische fangen," dachte er, „und sie verkaufen — dann haben wir Geld. Aber ich habe keine Schnur für die Angel . . . ich muß erst eine flechten." Er ließ sich vom Müller einen Bund Hanf geben, setzte sich ans Ufer und flocht eine Angelschnur.

Wie er so flocht, sprang ein Knabe aus dem

*) Der Schwätzer, vielseitiger Mensch.

Waſſer ans Ufer. Er trug ein ſchwarzes Röcklein und ein rotes Käpplein. „Väterchen, was machſt du da?“ fragte er.

„Ich drehe ein Seil!“

„Wozu?“

„Ich will den Teich reinigen, euch Teufel aus dem Waſſer treiben.“

„Oh, warte ein bißchen, ich will es erſt Großväterchen ſagen.“

Das Teufelchen tauchte unter und Schabarſcha ſetzte ſeine Arbeit fort. „Wartet, ihr Verfluchten,“ dachte er, „ich ſpiele euch einen Streich, ihr müßt mir Gold und Silber bringen!“ Schabarſcha grub eine tiefe Grube, ſchnitt ſeiner Mütze den Boden aus und ſetzte ſie oben drauf.

„Schabarſcha, Schabarſcha, Großväterchen ſagt, ich ſolle mit dir unterhandeln . . . was verlangſt du dafür, wenn du uns im Waſſer läßt?“

„Hier dieſe Kappe ſollt ihr mit Gold und Silber anfüllen.“

Das Teufelchen tauchte unter und kehrte wieder zurück: „Großväterchen ſagt, ich ſoll erſt mit dir kämpfen.“

„Oh, du Säugling, ich ſollte mit dir kämpfen. Du wirſt ja mit meinem jüngeren Bruder Miſchka nicht fertig!“

„Wo iſt denn dein Miſchka?“

„Dort in der Schlucht unter dem Strauch ruht er aus.“

„Wie kann ich ihn wecken?“

„Geh hin und ſchlag ihn in die Seite, da wird er aufwachen!“

Das Teufelchen ging in die Schlucht, fand den Bären und ſchlug ihn mit ſeiner Keule in die Seite. Da wurde Miſchka zornig und bearbeitete das Teufelchen mit ſeinen Tatzen, daß die Knochen krachten. Mühſam nur entrann es dem Bären und lief zu dem Waſſergreis zurück. „Großväterchen, Schabarſcha hat einen jüngeren Bruder, Miſchka, mit dem wollte ich kämpfen, er hat mir aber beinahe alle Knochen gebrochen.“

„Hm! Geh und laufe mit Schabarſcha um die Wette, wer ſchneller iſt.“

Der Knabe mit dem roten Käppchen kam wieder zu Schabarſcha, richtete Großväterchens Befehl aus und erhielt zur Antwort:

„Du kannſt nicht mit mir um die Wette laufen, mein kleinſter Bruder, Sainka*), läuft ſchon weit ſchneller als du!“

„Wo iſt er?“

„Da liegt er im Gras und ruht aus, gehe hin und berühre ſein Ohr, dann wird er mit dir wettlaufen.“

Das Teufelchen eilte zu dem Häschen hin und berührte ſein Ohr, da ſprang es auf und lief davon, das Teufelchen hinterdrein. „Warte, warte, Sainka, damit ich dir nachkommen kann . . .“ aber fort war es. „Großväterchen,“ berichtete das Teufelchen,

*) Häschen.

„ich lief so schnell ich konnte und holte ihn nicht einmal ein, dabei war es nicht Schabarscha, sondern nur sein jüngster Bruder."

„Hm," sagte der Alte, „gehe hin und sieh, wer stärker pfeifen kann!"

„Schabarscha, Schabarscha, Großväterchen meint, wir sollen um die Wette pfeifen!"

„So pfeife als erster."

Das Teufelchen pfiff so stark, daß Schabarscha beinahe umgefallen wäre und von den Bäumen die Blätter rieselten.

„Du pfeifst gut," sagte er, „aber noch lange nicht so wie ich. Wenn ich pfeife, fällst du nieder und es sprengt dir die Ohren. Leg' dich mit dem Gesicht auf den Erdboden und verstopfe dir die Ohren mit den Fingern." Das Teufelchen legte sich nieder und steckte die Finger in die Ohren. Schabarscha nahm seine Keule, schlug das Teufelchen mit aller Gewalt in den Nacken und pfiff dazu. „Fu, fu, fu."

„Ach, Großväterchen, Großväterchen, der kann pfeifen! Die Funken flogen mir aus den Augen und vom Hals bis zum Gürtel waren meine Knochen wie zerschmettert!" erzählte der Kleine.

„Oho, du scheinst nicht sehr stark zu sein, Teufelchen! Geh, nimm meine Eisenkeule als Spazierstöckchen mit und versucht, wer sie höher in die Luft werfen kann, du oder er."

Das Teufelchen nahm den Stab auf die Schulter und ging wieder zu Schabarscha: „Wir

wollen es noch ein letztesmal verſuchen und ſehen, wer von uns die Keule höher in die Luft ſchleudert."

„Wirf nur als erſter, ich ſehe zu."

Das Teufelchen warf die Keule in die Höhe, daß man nur ein ſchwarzes Pünktchen ſah und warten mußte, bis ſie wieder kam. Schabarſcha nahm die Keule, die war ſo ſchwer! Er ſtellte ſie auf, ſtützte ſie mit der Hand und begann aufmerkſam den Himmel zu betrachten.

„Warum wirfſt du nicht, auf was warteſt du?"

„Ich warte auf jenes Wölkchen, auf dieſes werfe ich die Keule. Mein Bruder, der Schmied, ſitzt oben, der kann das Eiſen brauchen."

„Nein, nein, Schabarſcha, wirf die Keule nicht auf die Wolken, ſonſt wird Großväterchen böſe." Das Teufelchen packte die Keule und tauchte wieder unter.

Großväterchen erſchrak nicht wenig, als er von ſeinem Enkelchen hörte, daß Schabarſcha ihm beinahe ſeine Keule fortgeworfen hätte und befahl, Geld aus der Tiefe zu ſchleppen, um ſich freizukaufen. Das Teufelchen ſchleppte und ſchleppte Geld herbei, aber die Mütze ward nicht voll.

„Großväterchen, er hat eine wunderbare Mütze, ich ſchleppe ſo viel Geld hin und noch iſt ſie leer. Es iſt nur mehr dein letztes Kofferchen mit Geld da."

„Trage es ſchnell hinauf, flicht er noch immer an ſeinem Seil?"

„Ja, Großväterchen!“

Es gab keine Hülfe, das Teufelchen mußte Großväterchens letztes Privatgeld hinaufſchleppen, ehe es gelang Schabarſchas Mütze anzufüllen. Seit jener Zeit lebte der Taglöhner herrlich und in Freuden. Ich ſollte ihn beſuchen, Honig und Bier trinken, aber ich ging nicht. Es hieß der Honig wäre bitter und das Bier trübe.

Was bedeutet dieſe Fabel?

32. Der Soldat und der Teufel.

Ein Soldat erhielt Urlaub, um nach Hauſe zu gehen. Unterwegs fand er kein Waſſer um ſeinen trockenen Zwieback aufzuweichen und ſein Magen knurrte ſchon lange. Es war nichts zu machen, er mußte weiter wandern, bis er endlich an einen Bach kam. Er nahm drei Stück Zwieback aus ſeinem Ranzen und legte ſie ins Waſſer. Auch eine Geige hatte er und während er wartete ſpielte er ein Liedchen, um ſich die Zeit zu vertreiben. So ſaß er am Bachesrand und ſpielte ſich ein Liedchen auf. Plötzlich erſchien der Unſaubere in Geſtalt eines Alten mit einem Buch in der Hand.

„Guten Tag, Herr Soldat!“

„Gott zum Gruß, guter Mann.“

Bei dieſer Anrede zuckte der Böſe zuſammen.

„Höre, Freund, laß uns tauſchen, ich gebe dir mein Buch uud du gibſt mir deine Geige.“

„Ach Alter, was tue ich mit deinem Buch? Zehn Jahre diene ich dem Zar, habe zuvor nicht leſen können, und es jetzt zu lernen, dazu iſt es zu ſpät!“

„Das macht nichts, Soldat, wer mein Buch hat, kann alles leſen, was er anſieht.“

„Ei, laß mich verſuchen!“

Der Soldat ſchlug das Buch auf und konnte leſen, als wäre er von ſeiner Kindheit an daran gewöhnt. Er freute ſich ſehr und gab die Geige ſogleich her. Der Unſaubere nahm ſie und fuhr ſofort mit dem Bogen darauf herum, aber es klappte nicht. Es kam keine Harmonie in das Lied. „Höre, Bruder, bleib drei Tage bei mir zu Gaſt und lehre mich ſpielen, ich will es dir danken.“

„Nein, Alter, ich will nach Hauſe und in drei Tagen komme ich weit.“

„Lieber Soldat, wenn du bleibſt und mir das Geigenſpielen zeigſt, bringe ich dich in einem Tag nach Hauſe; ich laſſe dich mit der Poſt fahren.“

Der Soldat überlegte, ob er bleiben ſollte oder nicht. Er nahm den Zwieback aus dem Waſſer und wollte eſſen.

„Ach, Bruder Soldat, dein Eſſen iſt ſchlecht, iß mit mir!“

Der Teufel band ſeinen Sack auf, nahm weißes Brot heraus, gebratenes Fleiſch, Wodka und allerhand Zutaten. „Iß, ich mag nicht.“

Der Soldat aß und trank, und willigte ein, bei dem Unbekannten zu bleiben, um ihn das Geigenſpielen zu lehren. Er blieb drei Tage und verlangte dann in ſeine Heimat zu gehen. Der Teufel führte ihn vor ſein Haus, da ſtand auf der Rampe

eine Troika mit guten Pferden. „Setze dich hinein, Soldat, gleich bist du zu Hause.“

Der Soldat stieg mit dem Teufel ein. Die Pferde zogen an und die Werst flogen nur so an ihnen vorüber, daß einem der Atem verging.

„Erkennst du das Dorf,“ fragte der Unsaubere

„Natürlich, ich bin ja da geboren und aufgewachsen,“ erwiderte der Soldat.

„So leb' wohl.“

Der Soldat stieg aus, ging zu seinen Verwandten und erzählte ihnen, wann und für wie lange er Urlaub bekommen hatte. Er glaubte nur drei Tage bei dem Bösen gewesen zu sein, aber es waren drei Jahre! Sein Urlaub war längst abgelaufen und bei seinem Regiment galt er als Deserteur. Der Soldat erschrak und wußte nicht, was er tun sollte. Wenn er zum Regiment zurückkehrte, ließen sie ihn Spießruten laufen. „Eh, Teufel, du hast mir übel mitgespielt!“ sagte er vor sich hin. Kaum waren ihm die Worte entschlüpft, erschien der Böse vor ihm. „Mache dir keine Sorgen, Soldat, bleibe bei mir, im Heer ist das Leben ohnedies schwer. Zu essen bekommt ihr trocknen Zwieback und Schläge obendrein. Ich werde dich glücklich machen. Willst du ein Kaufmann werden?“

„Ei ja, das ist mir recht, Kaufleute führen ein schönes Leben, laß mich mein Glück versuchen!“

Der Unsaubere machte ihn zum Kaufmann, gab ihm in der Hauptstadt einen großen Kaufladen mit kostbaren Waren und sagte: „Leb' jetzt wohl,

Bruder! Ich geh' fort, über dreimal neun Länder, ins dreimal zehnte Reich, der König dort hat eine wunderschöne Tochter, Marja, die will ich quälen."

Unser Kaufmann lebte herrlich und ohne Sorgen; das Glück regnete ihm nur so ins Haus. Er hatte solchen Erfolg im Handel, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Da beneideten ihn die anderen Kaufleute. „Laßt uns ihn fragen, wer er ist, von wo er kam und woher er das Recht zum Handel nahm. Er hat den ganzen Handel an sich gezogen, als wäre das gar nichts!" Sie gingen zu ihm und fragten.

„Brüder," gab er zur Antwort, „ich habe gerade jetzt soviel zu tun, das könnt ihr ja sehen, kommt morgen wieder, da will ich euch Rede stehen."

Die Kaufleute gingen nach Hause und der Soldat überlegte, was er ihnen antworten sollte. Er überlegte lange und beschloß endlich seinen Laden zu schließen und nachts aus der Stadt zu entweichen. Er sammelte alles was er an Geld zur Hand hatte, und ging in das dreimal zehnte Königreich. Er ging und ging, bis er zur Wache kam, die hielt ihn an: „Wer da?"

„Ich bin ein Arzt, komme in euer Land, um die kranke Tochter eures Königs zu heilen."

Der Soldat meldete das den Hofbediensteten, die erzählten es wieder dem König. Der König ließ den fremden Soldaten vor sich kommen. „Wenn du meine Tochter heilst, gebe ich sie dir zur Frau!" sagte er.

„Eure Herrlichkeit, laßt mir drei Spiele Karten geben, drei Flaſchen ſüßen Wein, drei Flaſchen ſcharfen Spiritus, drei Pfund Nüſſe, drei Pfund Bleikugeln und drei Bund reine Wachskerzen.“

„Gut, alles wird bereit ſein.“

Der Soldat erwartete den Abend, kaufte eine Geige und ging zur Königstochter, ſteckte in ihren Zimmern Lichter an, ſpeiſte, trank und ſpielte auf der Geige. Um Mitternacht kam der Böſe, hörte die Muſik und ſtürzte auf den Soldaten los. „Grüß dich, Bruder!“

„Guten Tag!“

„Was trinkſt du?“

„Süßen Kwaß!“

„Gieb her!“

„Gern!“ ſagte der Soldat und gab ihm ein Glas voll ſcharfen Spiritus.

Der Teufel trank es aus und die Augen gingen ihm über. „Oh, der iſt aber ſtark! Laß uns etwas eſſen!“

„Da haſt du Nüſſe, nimm und iß!“ ſagte der Soldat und reichte ihm die Kugeln. Der Teufel nagte und nagte, zerbrach ſich aber nur die Zähne. Dann ſpielten ſie Karten, da krähte der Hahn und der Böſe verſchwand. Der König fragte die Prinzeſſin am Morgen, wie ſie geſchlafen habe.

„Gott ſei dank, gut!“ ſagte ſie.

Die zweite Nacht verging ebenſo. Für die dritte bat der Soldat den König: „Hoheit, befehlt einen Schraubſtock, fünfzig Pud ſchwer, und drei Stäbe aus

Kupfer, drei aus Eisen und drei aus Blei machen zu lassen."

„Gut, alles wirst du bekommen."

In der düsteren Mitternacht erschien der Böse. „Guten Tag, Soldat, ich komme wieder zu dir!"

„Guten Tag, jeden freut ein fröhlicher Gefährte."

Sie aßen und tranken. Der Unsaubere sah den Schraubstock und fragte: „Wozu ist das?"

„Der König nahm mich in seinen Dienst, um die Musikanten Geige spielen zu lehren, sie hatten alle so krumme Finger wie du, die mußte man im Schraubstock geradebiegen."

„Ach, Bruder," bat der Teufel, „kann man meine Finger nicht auch gerade richten? Ich kann noch immer nicht geigen!"

„Gewiß kann man das, stecke deine Finger da herein."

Der Teufel legte beide Hände in den Schraubstock. Der Soldat klemmte sie ein, nahm die Stäbe und versuchte ihre Stärke. Er hieb zu und sagte: „Das ist für die Kaufmannschaft."

Der Teufel flehte und bat: „Laß mich los, stets will ich dreißig Werst von dem Schloß wegbleiben."

Der Soldat schlug aber weiter zu. Der Teufel sprang und zerrte, endlich riß er sich los und sagte zu dem Soldaten: „Wenn du auch die Königstochter heiratest, meinen Händen entgehst du nicht! Sowie du dich mehr als dreißig Werst vom Schloß entfernst, ergreife ich dich," sagte er und verschwand.

Der Soldat heiratete die Prinzessin, und lebte mit ihr in Liebe und Eintracht. Nach einigen Jahren starb der König und er regierte das ganze Reich. Einmal spazierte der König mit der Königin im Garten herum. „Ach," sagte er, „was ist das für ein herrlicher Garten."

„Ei, das ist gar nichts, dreißig Werst vor der Stadt ist noch ein Garten, der ist wirklich wunderschön," sagte sie.

Der König fuhr mit der Königin hinaus, aber kaum stieg er aus dem Wagen, so kam der Unsaubere ihnen entgegen. „Hast du vergessen, was ich dir sagte? Bruder, du bist selbst schuld daran, aber jetzt entgehst du mir nicht mehr!"

„Was ist da zu machen! Offenbar ist das mein Los! Erlaube nur, mich von meiner jungen Frau zu verabschieden."

„Ja, aber mache es schnell . . ."

33. Die beiden Soldatensöhne Iwan.

In einem Land in einem Reich lebte einmal ein Bauer. Den steckten sie unter die Soldaten. Seine Frau erwartete ein Kind, und als er von ihr Abschied nahm, sagte er: „Frau, führe den Haushalt gut, lebe in Frieden mit den Nachbarsleuten und warte auf mich, vielleicht fügt es Gott, daß sie mir den Abschied geben. Hier hast du fünfzig Rubel, ob du eine Tochter oder einen Sohn bekommst, das Geld ist für das Kind. Heiratet die Tochter, hat sie eine Mitgift und schenkt dir Gott einen Sohn, wird es ihm eine große Hilfe sein, wenn er heranwächst.“ Er nahm Abschied und ging zum Heer, wie ihm befohlen war.

Nach drei Monaten schenkte die Frau Zwillingen, zwei Knaben, das Leben und nannte die beiden Iwan Soldatensöhne.

Die Knaben wuchsen, gingen auf wie Hefeteig, gerade so als hätte man sie in die Höhe gezogen. Mit zehn Jahren schickte die Mutter sie in die Schule. Sie lernten rasch lesen, hatten bald Bojaren und Kaufmannssöhne überflügelt, keiner konnte besser lesen, schreiben oder Antwort geben als sie.

Die Bojaren- und Kaufmannskinder beneideten sie darum, stießen und zwickten sie alle Tage. Eines Tages sagte ein Bruder zum andern: „Sollen die uns noch lange schlagen und zwicken? Näht uns Mütterchen dafür Kleider, kauft sie uns Mützen, damit sie gleich in Stücke zerrißen werden? Laß es uns ihnen heimzahlen auf unsere Art!“

Als die Kinder am nächsten Tag wieder Streit begannen, duldeten es die Soldatensöhne nicht mehr, sie schlugen selbst zu. Einem schlugen sie ein Auge aus, einem den Arm ab, einem den Kopf. Alle nacheinander prügelten sie durch.

Da lief die Wache herbei und setzte beide ins Gefängnis. Der Zar hörte davon und ließ die Knaben kommen, er frug sie nach dem was vorgefallen war, und befahl sie frei zu lassen. „Sie sind unschuldig, sie verteidigten sich nur!“ sagte er.

Die beiden Iwan Soldatenkinder wuchsen heran und baten: „Mütterchen, gib uns Geld, wir wollen uns auf dem Jahrmarkt gute Pferde kaufen.“

Die Mutter gab ihnen fünfzig Rubel, jedem Bruder fünfundzwanzig, und schärfte ihnen ein: „Hört, Kinder, auf dem Weg zur Stadt grüßt jeden freundlich, der euch begegnet.“

„Ja, liebes Mütterchen.“ Die Brüder gingen in die Stadt auf den Pferdemarkt. Es waren viele zur Stelle, aber keines, das sie kaufen wollten. Da sagte einer zum andern: „Gehen wir an das andere Ende des Platzes, sehen wir, warum sich dort das Volk so drängt. Sie gingen hin und zwängten sich

durch die Menge. An zwei Eichenpfoſten waren zwei Füllen mit eiſernen Ketten angebunden. Eines mit ſechs, eines mit zwölf. Sie zerrten an den Ketten, kauten die Gebiſſe und wühlten die Erde mit den Hufen auf. Niemand konnte nahe an ſie herantreten.

„Was koſten die Pferde?“ fragte Iwan das Soldatenkind.

„Dieſe Ware iſt nichts für dich. Brauchſt deine Naſe nicht überall hineinſtecken und fragen?“

„Weshalb ſprichſt du Dinge, die du nicht wiſſen kannſt. Vielleicht kaufen wir ſie, wir müſſen nur zuerſt ihre Zähne beſehen!“ ſagte Iwan.

Der Pferdehändler lachte: „Sieh hin, wenn dir dein Kopf nicht leid tut!“

Sogleich ging ein Bruder zu dem Pferd, das an ſechs Ketten lag, der andere ging zu dem zweiten, das zwölf Ketten hielten. Sie wollten die Zähne anſehen, aber die Pferde ſtellten ſich auf die Hinterfüße und ſchnaubten, da ſtießen ſie die Brüder mit dem Knie vor die Bruſt, die Ketten riſſen, die Pferde flogen fünf Klafter weit und fielen auf dem Rücken nieder. „Ei, was habt ihr geprahlt? Solche elende Klepper nehmen wir nicht einmal geſchenkt.“

Das Volk ſtaunte und bewunderte die ſtarken Helden! Der Pferdehändler weinte beinahe. Die Füllen jagten durch die Stadt über das freie Feld. Niemand wagte ihnen zu nahen, niemand wußte wie ſie einzufangen. Da erbarmten ſich die Brüder des

Pferdehändlers, gingen vor die Stadt, riefen die Pferde mit mächtiger Stimme und pfiffen, da kamen die Tiere und ſtanden vor ihnen ſtill wie angeſchmiedet. Die Brüder legten ihnen die eiſernen Ketten an, führten ſie in die Stadt und ſchloſſen ſie feſt an die Pfoſten. Dann gingen ſie nach Hauſe. Unterwegs begegnete ihnen ein alter grauhaariger Mann, ſie vergaßen, was ihnen die Mutter befohlen hatte und gingen an ihm vorbei, ohne zu grüßen; es fiel ihnen erſt ſpäter ein. „Ach, Bruder, was taten wir, wir vergaßen dieſen alten Mann zu grüßen. Eilen wir ihm nach!“ Sie eilten dem Alten nach, zogen die Kappen und verneigten ſich bis zur Erde. „Verzeih, Großväterchen, daß wir ohne Gruß vorübergingen. Unſer Mütterchen hatte es uns ſtreng befohlen, jeden, den wir antreffen, zu grüßen.“

„Schönen Dank, wack're Burſche, woher kommt ihr?“

„Aus der Stadt vom Pferdemarkt, wir wollten uns gute Pferde kaufen, aber es taugten uns keine.“

„Soll ich jedem ein Pferdchen ſchenken?“

„Ach, Großväterchen, wenn du das tuſt, wollen wir ewig zu Gott für dich beten.“

„Ei, ſo kommt.“

Der Alte führte ſie an einen großen Berg, öffnete eine eiſerne Türe und führte zwei mächtige Pferde heraus. „Hier habt ihr Pferde, gute Jungen, reitet mit Gott und bleibt geſund.“

Sie dankten ihm, ſaßen auf und jagten nach Hauſe. Dort angelangt, banden ſie die Tiere an einen Pfoſten vor der Türe und traten ein. Es fragte ihre Mutter: „Kinder, habt ihr euch Pferde gekauft?“

„Die zum Verkauf, waren nichts wert, aber geſchenkt haben wir zwei bekommen.“

„Wo ſind ſie?“

„Vor der Hütte.“

„Ach, Kinder, wenn ſie jemand ſtiehlt!“

„Nein, Mütterchen, die führt man nicht weg, denen traut ſich niemand zu nahen.“

Die Mutter trat vor die Türe und betrachtete die Pferde, dann brach ſie in Tränen aus. „Ei, Söhnchen, ihr bedürft meines Schutzes nicht mehr.“

Am nächſten Tag baten die Söhne die Mutter: „Laß uns in die Stadt gehen, wir wollen uns ſcharfe Säbel kaufen.“

„Geht, Geliebte.“

Sie machten ſich auf, gingen zu einem Schmied und ſagten: „Mach uns Säbel!“

„Wozu welche machen, es ſind viele fertig, nehmt welchen ihr wollt.“

„Nein, wir brauchen Säbel, die dreißig Pud wiegen.“

„Ei, was ihr euch einbildet, wer kann denn ſo etwas ſchwingen? Man wird auch auf der ganzen Welt keine Form dazu finden.“

Die Brüder konnten ſich nicht helfen, ließen die

Köpfe hängen und zogen heimwärts. Unterwegs trafen ſie wieder denſelben Alten.

„Guten Tag, Jünglinge.“

„Guten Tag, Großväterchen.“

„Woher des Weges?“

„Aus der Stadt vom Schmied, wir wollten uns Säbel kaufen, aber ſolche wie wir brauchen gibt es nicht.“

„Das iſt ſchlimm, ſoll ich jedem von euch ein Säbelchen ſchenken?“

„Ach, Großväterchen, wenn du das tuſt, danken wir es dir unſer Leben lang!“

Der Alte führte ſie zu einem großen Berg, öffnete eine eiſerne Türe und brachte jedem einen mächtigen Säbel. Sie nahmen die Säbel, dankten dem Greis und wurden fröhlichen Herzens ſogleich. Zu Hauſe angelangt, fragte die Mutter: „Nun, Kinderchen, kauftet ihr euch Säbel?“

„Gekauft haben wir keine, aber geſchenkt erhielten wir welche.“

„Wo habt ihr ſie hingetan?“

„Sie lehnen außen an der Hütte.“

„Wenn ſie nur niemand wegträgt!“

„Nein, Mütterchen, die ſtiehlt man nicht, die ſind viel zu ſchwer!“

Die Mutter ging hinaus und betrachtete die Säbel, ſie waren ſchwer und reckenhaft, drückten beinahe die Mauer der Hütte ein. Da weinte die Mutter und ſagte: „Ihr bedürft fürwahr meines Schutzes nicht.“

Am nächsten Morgen sattelten die beiden Iwan Soldatenkinder ihre Pferde, nahmen ihre Ritterschwerter, beteten und nahmen Abschied von ihrer Mutter: „Mutter, laß deinen Segen uns begleiten auf allen Wegen.“

„Kinder, mein Segen wird euch begleiten, unwandelbar durch alle Zeiten! Reitet mit Gott und bleibt gesund, kränket niemand ohne Grund. Nehmt nicht jeden für einen Freund, doch weichet niemals einem Feind.“

„Fürchte dich nicht, Mütterlein, wir halten unsern Grundsatz ein. Wir reiten ohne anzugreifen. Doch was wir einmal unternommen, das muß zu gutem Ende kommen.“

Die wackern Jünglinge stiegen zu Pferd und ritten fort. Über kurz oder lang? Nah oder fern? Rasch erzählt man, langsam erlebt man; schließlich kamen sie zu einem Kreuzweg, an dem standen zwei Säulen, auf einer stand geschrieben: „Wer rechts reitet wird Zar,“ auf der zweiten stand: „Wer links reitet wird getötet.“

Die Brüder blieben stehen, lasen die Inschriften und überlegten, wohin sie reiten sollten.

Wenn beide nach rechts ritten, war es nicht ruhmvoll für ihre ritterliche Kraft, aber nach links reiten und sterben wollte auch keiner. Es blieb aber nichts anderes übrig, darum sagte der eine: „Bruder, ich bin stärker als du, reite nach rechts, ich will nach links. Ich weiß nicht, was mir geschehen

könnte! Reite rechts, vielleicht wird es wahr und Gott macht dich zum Zar!“

Sie nahmen Abſchied von einander, gaben jeder dem anderen ein Tüchlein und ſchwuren ihres Weges zu reiten und überall Zeichen aufzuſtellen; jeden Morgen ſollten ſie ſich mit ihren Tüchlein das Geſicht abreiben, und zeigte ſich Blut, war der Bruder geſtorben; dann ſollte der Überlebende den andern ſuchen gehen. Sie ritten nach verſchiedenen Seiten. Der, welcher ſein Pferd nach rechts gehen ließ, kam in ein prachtvolles Land, dort lebte ein Zar und ſeine Zariza mit ihrer Tochter, der wunderſchönen Naſtaſia. Der Zar ſah Iwan, das Soldatenkind, gewann ihn lieb, weil er ſo kühn war und gab ihm ohne lange zu zuudern ſeine Tochter zur Frau, nannte ihn Iwan Zarewitſch und gab ihm ſein Reich zu verwalten. Iwan Zarewitſch lebte in Freuden und Herrlichkeit. Er liebte ſeine Frau, hielt das Reich in Ordnung und ging auf die Jagd. Einmal wollte er jagen gehen, ſah nach ſeinem Pferde und fand in den Satteltaſchen zwei Blaſen mit Lebenswaſſer. Er betrachtete ſie, ſteckte ſie wieder an ihre Stelle zurück und ſagte: „Ich will ſie aufbewahren, bis die Stunde kommt und ich ſie brauche.“

Sein Bruder Iwan, der den Weg nach links eingeſchlagen hatte, ritt Tag und Nacht ohne Raſt, ein, zwei, drei Monate lang, da kam er in ein fremdes Land, gerade in die Hauptſtadt. Dort herrſchte große Trauer. Die Häuſer waren mit ſchwarzem Tuch verhängt, die Menſchen gingen wie

im Traum einher. Er mietete ein elendes Quartier bei einer armen Alten und fragte ſie: „Sage, Mütterchen, warum trauert hier das ganze Volk, warum ſind die Häuſer mit ſchwarzem Tuch verhangen?“

„Ach, großes Unglück hat uns betroffen, jeden Tag ſteigt aus dem blauen Meer hinter dem grauen Stein ein zwölfköpfiger Drache hervor und frißt jedesmal einen Menſchen, diesmal trifft die Reihe den Zar. Er hat drei ſchöne Töchter und heute führt man die älteſte an das Meer, dem Drachen zum Fraß!“

Iwan, das Soldatenkind, beſtieg ſein Roß und ritt ans blaue Meer zu dem grauen Stein, da ſtand die ſchöne Zarewna mit eiſernen Ketten angeſchmiedet. Sie erblickte den Ritter und rief ihm zu: „Geh weg von hier, wackrer Held! Gleich kommt der Drache und frißt mich, er ſoll nicht dich auch noch verderben und freſſen!“

„Fürchte dich nicht, ſchönes Mädchen! Vielleicht kann ich ihn beſiegen,“ ſagte er, nahm ihre Ketten mit ſtarker Hand und zerriß ſie, als wären es faule Stricke; dann legte er ſeinen Kopf in ihren Schoß und ſagte: „Nun ſuche mir meinen Kopf ab, aber ſieh ſo oft auf das Meer als auf meinen Kopf. Wenn eine Wolke aufſteigt und der Sturm' weht, wenn das Meer toſt, dann wecke mich getroſt ſchöne Jungfrau!“

Sie gehorchte ihm und ſah ſo oft auf das Meer als auf ſeinen Kopf. Plötzlich ſtieg eine Wolke

auf, der Wind ſtürmte, das Meer toſte. Es tauchte der Drache aus dem blauen Meere auf und die Zarewna weckte den Ritter. Iwan ſprang auf und beſtieg ſein Pferd, da flog der Drache herbei und rief: „Iwanuſchka, warum kamſt du hierher? Das iſt mein Platz! Nimm Abſchied von der ſchönen Welt, und ſteig in meinen Schlund — da wird es dir wohl ſein!“

„Du lügſt, verfluchter Drache — du wirſt mich nicht verſchlingen, denn ich werde dich töten!“ rief der Ritter, zog ſeinen ſcharfen Säbel und hieb dem Untier alle zwölf Köpfe auf einen Hieb ab, dann hob er den grauen Stein auf, legte die Köpfe darunter und warf den Leichnam ins Meer. Er ging nach Hauſe, aß und trank, legte ſich ſchlafen und ſchlief drei Tage lang. Unterdeſſen rief der Zar einen Waſſerträger zu ſich und ſagte: „Nimm dein Wägelchen, geh ans Meer und ſammle die Gebeine der Zarewna.“

Der Waſſerträger fuhr ans blaue Meer und fand die Zarewna am Leben, ganz unverletzt! Er ſetzte ſie auf ſein Wägelchen, führte ſie in den dichten, dunklen Wald und begann ſein Meſſer zu ſchleifen.

„Was willſt du tun?“ fragte die Zarewna.

„Ich ſchleife das Meſſer um dich zu erſtechen!“

Da weinte ſie und ſprach: „Erſtich mich nicht, ich tat dir nichts Böſes!“

„Wenn du deinem Vater ſagen willſt, daß ich dich vom Drachen befreite, übe ich Gnade an dir.“

Sie konnte ſich nicht anders helfen und willigte

ein. Der Zar freute ſich ſo über ihre Heimkehr, daß er den Waſſerträger zum Hauptmann machte.

Als Iwan das Soldatenkind erwachte, gab er der Alten Geld und bat: „Alte, geh, auf den Markt, kaufe ein was nötig iſt und höre, was die Leute mit einander reden. Vielleicht gibt es etwas Neues.“

Die Alte lief auf den Markt, kaufte Vorräte ein, horchte, wovon die Leute redeten, lief wieder heim und ſprach: „Es geht im Volke das Gerücht, daß der Zar ein großes Gaſtmahl gab, es ſaßen bei Tiſch die Königsſöhne, die Geſandten fremder Länder, Bojaren und viele große Männer, da flog ein Pfeil durch das Fenſter herein und fiel inmitten des Saales nieder. An den Pfeil war das Briefchen eines andern zwölfköpfigen Drachen gebunden, der ſchrieb: ‚Wenn du mir nicht deine zweite Tochter ſchickſt, ſo verzehre ich dein Reich durch Feuer und bedecke es mit Aſche.‘ Heute führen ſie die Arme ans blaue Meer zum grauen Stein.“

Iwan ſattelte ſofort ſein gutes Pferd und jagte ans Meer.

Da ſprach die Zarewna: „Weshalb kommſt du, wack'rer Held! Die Reihe, den Tod zu leiden, iſt an mich gekommen, mein heißes Blut wird fließen, weshalb willſt du auch ſterben?“

„Fürchte dich nicht, ſchönes Mädchen, vielleicht rettet dich Gott.“ Kaum hatte er das geſagt, kam der Drache geflogen. Feuer ſchnob er und drohte Tod!

Der Ritter ſchlug mit ſeinem Säbel dem Drachen alle zwölf Köpfe auf einen Schlag ab. Die Köpfe verbarg er unter dem Stein, den Leichnam warf er ins Meer hinein, und ritt nach Hauſe, dort aß er und trank, ſchlief ein und erwachte erſt nach drei Tagen.

Wieder kam der Waſſerträger gefahren und fand die Zarewna lebend und geſund. Er ſetzte ſie in ſein Wägelchen, führte ſie in den dunklen Wald und wetzte ſein Meſſer.

„Warum ſchärfſt du dein Meſſer?

„Ich ſchleife mein Meſſer, um dich zu erſtechen! Schwörſt du deinem Vater zu ſagen, was ich will, ſo verſchone ich dich.“

Die Zarewna ſchwur was er verlangte. Er führte ſie an den Hof und der Zar belohnte ihn mit dem Generalsrang.

Am vierten Tag erwachte Iwan das Soldatenkind und ſchickte die Alte auf den Markt um Nachrichten. Die Alte lief hin und kehrte zurück: „Ein dritter Drache erſchien,“ erzählte ſie, „und ſchickte dem Zar Botſchaft, daß er ihm die jüngſte Tochter zum Freſſen bringen müſſe!“

Iwan ſattelte ſein gutes Pferd und jagte an das blaue Meer. Am Ufer ſtand die Zarewna, mit eiſernen Ketten an den Stein gefeſſelt. Der Ritter faßte die Ketten und zerriß ſie als wären ſie faules Stroh, dann legte er ſein Haupt auf ihre Kniee und ſagte: „Suche mir den Kopf ab, doch blicke ſo oft auf das Meer als auf meinen Kopf, und

wenn ſich eine Wolke hebt, wenn ein Sturm weht und das Meer erbebt, dann weck' mich geſchwind, ſchönes Kind."

Die Zarewna ſuchte ſeinen Kopf ab, da wehte plötzlich eine Wolke her, der Sturm ſauſte über das bebende Meer und ſie verſuchte Iwan das Soldatenkind zu wecken, aber wie ſehr ſie ihn ſtieß, er wachte nicht auf. Sie weinte bitterlich und ihre heißen Tränen fielen auf ſeine Wangen, davon erwachte der Ritter. Er lief zu ſeinem Pferd, das hatte die Erde ſchon zwei Ellen tief aufgewühlt.

Der zwölfköpfige Drache kam geflogen und die Flammen ſtoben aus ſeinem Maul. „Schön biſt du und fein, junges Ritterlein. Gelebt haſt du dein letztes Jahr. Ich freſſe dich auf mit Haut und Haar."

„Du lügſt, verdammter Drachen, ich erſchlage dich."

Sie begannen einen tötlichen Kampf. Iwan Soldatenſohn hieb ſcharf zu mit ſeinem Säbel und ſo oft und ſo ſchnell, daß er rotglühend wurde. Er konnte ihn kaum mehr halten. Da bat er die Zarewna: „Rette mich, ſchöne Maid, nimm das Tuch von deinem Kleid, tauch' es in das blaue Meer, ſchling es um meinen Säbel her!"

Sogleich nahm die Zarewna ihr Tuch und tauchte es in das Meer, gab es dem Ritter, der wickelte es um den Säbelgriff und ſchlug den Drachen tot. Die Köpfe legte er unter den Stein, den Leichnahm warf er ins Meer hinein. Dann eilte er nach

Hauſe, aß und trank und legte ſich für drei Tage ſchlafen.

Der Zar ſandte wieder den Waſſerträger ans Meer, der nahm die Zarewna, führte auch ſie in den düſtern Wald und begann ſein Meſſer zu ſchleifen.

„Was tuſt du?“ fragte ſie.

„Ich ſchärfe mein Meſſer um dich zu erſtechen. Sagſt du aber deinem Vater, daß ich dich vom Drachen befreite, will ich Gnade üben?“

Das ſchöne Mädchen fürchtete ſich und ſchwor ihm Gehorſam.

Die jüngſte Tochter war der Liebling des Vaters. Als er ſie lebend und unverſehrt wieder ſah, freute er ſich noch mehr als die vorhergehenden Male und wollte den Waſſerträger mit ihrer Hand belohnen.

Das Gerücht durchlief das ganze Reich. Auch Iwan hörte, daß der Zar eine Hochzeit veranſtalte und begab ſich an den Hof, dort war der Schmaus im Gange, die Gäſte tranken, aßen und vergnügten ſich mit allen möglichen Spielen. Die jüngſte Zarewna ſah Iwan den Soldatenſohn und erkannte das Tuch an ſeinem Säbel. Da ſprang ſie vom Tiſche auf, ergriff ihn bei der Hand und rief: „Väterchen Zar, dieſer es war, der mich vom Tod, zu dem ich bereit, der mich von dem Drachen befreit. Der Waſſerträger konnte nur ſein Meſſer wetzen und ſprechen: ‚Ich ſchleife mein Meſſer, um dich zu erſtechen!‘“

Da zürnte der Zar und befahl den Waſſer

träger aufzuhängen die Zarewna aber gab er Iwan zur Frau und große Freude herrſchte. Sie lebten glücklich und es ging ihnen gut.

Während all dies geſchah, ging bei dem zweiten Iwan Soldatenſohn anderes vor. Er ritt einſt zur Jagd und ſtieß auf einen ſchnellfüßigen Hirſch. Iwan Zarewitſch verfolgte ihn bis auf eine große Wieſe, dort entſchwand das Tier ſeinen Augen und der Zarewitſch wußte nicht wie er weiter reiten ſollte. Durch die Wieſe floß ein Bächlein, darauf ſchwammen zwei Enten. Er ſchoß ſie, legte ſie in ſeine Jagdtaſche und ritt weiter. Da kam er zu einem Palaſt aus weißem Stein, er ſtieg ab, band ſein Pferd an einen Pfoſten und trat ein; da war alles ſtill, kein einziger Menſch in den Zimmern, aber in einem war der Ofen geheizt, eine Pfanne ſtand davor und auf dem Tiſch lag ein Gedeck — Teller, Gabel und Meſſer. Iwan Zarewitſch nahm die Enten aus ſeiner Taſche, rupfte ſie und zupfte ſie, legte ſie in die Pfanne und ſchob ſie in den Ofen. Als ſie gebraten waren, nahm er ſie heraus und begann zu eſſen. Auf einmal, wer weiß woher, kam ein Mädchen daher — ſo ſchön, daß kein Märchen es erzählen, keine Feder es beſchreiben kann. Sie begrüßte ihn.

„Schönes Mädchen, willſt du nicht mit mir eſſen?“ fragte er.

„Ich möchte wohl, aber ich traue mich nicht! Du haſt ein Zauberpferd.“

„Nein, ſchönes Mädchen, zu Hauſe ſteht mein

Zauberpferd, ich kam auf einem gewöhnlichen geritten.“

Als das Mädchen das gehört hatte, begann sie zu blasen, blies sich auf und wurde zu einer fürchterlichen Löwin. Sie riß ihren Rachen auf und verschlang den Zarewitsch ganz und gar. Es war kein gewöhnliches Mädchen, sondern die leibliche Schwester der drei Drachen, die Iwan der Soldatensohn erschlagen hatte.

Iwan der Soldatensohn gedachte seines Bruders, nahm das Tuch und fuhr sich über das Gesicht, siehe, da war das ganze Tuch voll Blut. Darüber wurde er sehr traurig: „Wie kam das? Mein Bruder ritt auf die gute Seite und sollte Zar werden, trotzdem ereilte ihn der Tod!“

Er nahm Abschied von seiner Frau und seinem Schwiegervater und ritt auf seinem Roß aus, den Bruder zu suchen. Über kurz oder lang, über nah und fern ritt er und kam in das Reich, wo sein Bruder gelebt hatte. Er erkundigte sich bei allen nach ihm und erfuhr, daß er auf die Jagd geritten und nicht mehr zurückgekehrt wäre.

Iwan das Soldatenkind zog denselben Weg auf die Jagd wie sein Bruder und traf auch den schnellfüßigen Hirsch. Iwan verfolgte ihn und verlor ihn auf einer großen Wiese aus den Augen. Durch die Wiese floß ein Bächlein und während der Ritter überlegte, wohin er weiter reiten sollte, sah er zwei Enten daherschwimmen. Er schoß sie und steckte sie in seine Tasche. Er kam zu einem Palast aus weißem

Stein und trat ein. Alles war leer, nur in einem Zimmer war der Ofen geheizt und eine Bratpfanne stand bereit. Er briet die Enten, trug sie in den Hof und aß sie auf der Rampe. Da erschien auf einmal ein schönes Mädchen. „Guten Tag, wack'rer Held. Weshalb hast du dein Essen in den Hofraum gestellt?"

„Weil es mir draußen besser gefiel. In den Zimmern ist es schwül. Iß mit mir, schönes Mädchen!"

„Gern würde ich tun, was du begehrt, aber ich fürchte dein Zauberpferd!"

„Unsinn, schöne Maid, ich ritt ein gewöhnlich Pferdchen heut."

Sie war dumm, glaubte es ihm und begann zu blasen, blies sich auf zu einer schrecklichen Löwin und wollte den Jüngling verschlingen, das Zauberpferd lief aber herbei und trat sie mit seinen Füßen nieder. Iwan das Soldatenkind zog seinen scharfen Säbel und rief mit klingender Stimme: „Halt, Verfluchte! Du verschlucktest meinen Bruder, Iwan Zarewitsch, gib ihn wieder frei, sonst zerhacke ich dich zu Brei!"

Die Löwin räusperte sich und warf Iwan Zarewitsch aus. Er war tot und faul, der Kopf war kahl. Iwan das Soldatenkind nahm aus seinen Satteltaschen heilendes Wasser, besprengte den Bruder damit, da wurde sein Fleisch wieder fest, er nahm das Lebenswasser und der Zarewitsch stand auf und sprach: „Ach, wie lange habe ich geschlafen."

„Du hättest in Ewigkeit fortgeschlafen, wenn

ich nicht gewesen wäre," antwortete Iwan das Soldatenkind, nahm wieder seinen Säbel und wollte der Löwin den Kopf abschlagen, da verwandelte sie sich in ein liebliches Mädchen, so wunderschön, gar nicht zu beschreiben wie schön! und sie begann bitterlich weinend um Verzeihung zu flehen. Bei dem Anblick ihrer unbeschreiblichen Schönheit hatte Iwan der Soldatensohn Erbarmen und ließ sie frei.

Die Brüder ritten ins Schloß zurück und veranstalteten einen Schmaus, der währte drei Tage; dann nahmen sie Abschied von einander. Iwan Zarewitsch blieb in seinem Land und sein Bruder kehrte heim zu seiner Frau und lebte mit ihr in Frieden und Liebe.

Nach einiger Zeit ging Iwan Soldatensohn einmal im freien Feld spazieren, da kam ihm ein kleines Kind entgegen und bat um ein Almosen. Iwan hatte Mitleid und gab ihm ein Goldstück. Der Knabe nahm es, blies und blies sich auf zur großmächtigen Löwin und zerriß ihn in kleine Stücke. Einige Zeit später geschah Iwan Zarewitsch dasselbe. Er ging in seinem Garten spazieren, da kam ihm ein alter Mann entgegen, verneigte sich tief und bat um ein Almosen. Der Zarewitsch gab ihm ein Goldstück. Der Alte nahm es und verwandelte sich in eine großmächtige Löwin, ergriff Iwan Zarewitsch und riß ihn in kleine Stücke.

So starben die mächtigen Ritter — der Drachen Schwester überwältigte sie.

34. Der unſterbliche Koſchtſchei*).

In irgend einem Land lebte einmal ein Zar und eine Zariza, die bekamen einen Sohn, Iwan Zarewitſch. Einmal weinte er in ſeiner Wiege und die Wärterinnen ſchaukelten ihn, konnten ihn aber nicht beruhigen und riefen ſeinen Vater herbei: „Zar, großer Zar, komm herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein!“

Da kam der Zar und ſang: „Schlafe, Söhnchen, mein Liebling ſchlafe und wachſe heran, eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Sie iſt dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein.“

Der Zarewitſch ſchlief ein und ſchlief drei Tage lang, als er aufwachte, ſchrie er aber noch ärger als vorher. Die Wärterinnen ſchaukelten ſeine Wiege und konnten ihn nicht beruhigen, da riefen ſie ſeinen Vater. „Zar, großer Zar, komm herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein.“

Der Zar wiegte und ſang: „Schlaf', Söhnchen, mein Liebling ſchlaf' ein, ſchlafe und wachſe heran,

*) Gerippe, Knauſer.

eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein.“

Der Zarewitſch ſchlief ein, ſchlief drei Tage lang und ſchrie nachher ärger denn je. Die Wärterinnen ſchaukelten ihn und konnten ihn nicht beruhigen. „Zar, großer Zar, komm ſelbſt herein, wiege dein Söhnchen in Schlaf ein.“

Der Zar kam und ſang: „Schlafe, Söhnchen, Liebling, ſchlaf'; ſchlaf' und wachſe heran, eine unvergleichliche Schönheit nimmt dich zum Mann. Dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein.“

Der Zarewitſch ſchlief wieder ein und ſchlief drei Tage lang. Als der Zarewitſch erwachte, ſagte er: „Väterchen, gib mir deinen Segen, ich will auf die Freite gehen.“

„Aber Kindchen, wohin, du biſt ja erſt neun Tage alt!“

„Gib mir deinen Segen, ſonſt reiſe ich ohne ihn!“

„So reiſe für und für, Gott ſei mit Dir.“

Iwan Zarewitſch zog ſich ſchön an und ging ein Pferd zu ſuchen. Da begegnete ihm ein alter Mann: „Wohin des Weges, Jüngling? Gehſt du aus freien Stücken oder nicht?“

„Ich habe gar keine Luſt, dir etwas zu erzählen!“ antwortete Iwan Zarewitſch, gleich empfand er aber Reue und überlegte: „Warum ſagte ich dem Alten nicht, was ich ſuche. Alte Leute haben Verſtand

für vieles.“ Er eilte ihm nach und ſprach: „Warte, Großväterchen! Was fragteſt du mich?“

„Ich fragte, ob du aus freien Stücken des Weges ziehſt oder nicht.“

„Ich gehe halb freiwillig und halb unfreiwillig. Als ich noch klein war, ſchaukelte mich mein Vater in der Wiege und verſprach mir eine unvergleichliche Schönheit zur Frau, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein und von neun Brüdern das Schweſterlein.“

„Guter Jüngling, du ſprichſt artig, aber zu Fuß wirſt du nicht hingelangen. Die unvergleichliche Schönheit wohnt weit von hier.“

„Wie weit?“

„Sie wohnt im goldenen Reich, am Ende der Welt, wo die Sonne aufgeht.“

„Wie ſoll ich da zu ihr gelangen? Ich finde kein junges Pferd und kein ſeidenes, loſes Peitſchlein dazu!“

„Wieſo, dein Vater hat dreißig Pferde, eines wie das andere? Gehe nach Hauſe und befiehl dem Knecht, daß er ſie zur Tränke an das blaue Meer treibe. Jenes Pferd, das weiter als die übrigen ins Waſſer geht, ſolange bis es bis zum Halſe darin ſteht, und wo die Welle, wenn es trinkt, von einem Ufer zum andern klingt, das nimm!“

„Danke für deinen guten Rat, Großväterchen.“

Wie es der Alte geſagt, machte es der Zarewitſch und wählte das Heldenroß. Er ſchlief noch eine Nacht zu Haus und wollte am frühen Morgen fort-

reiten und öffnete die Tore, da sprach das Pferd mit menschlicher Stimme: „Falle auf die Erde nieder, dann trete ich dreimal auf dich.“

Das Pferd trat ihn aber nur zweimal und sagte: „Das drittemal wäre zu viel, du würdest so schwer, daß die Erde uns beide nicht mehr tragen könnte.“

Der Zarewitsch legte dem Pferd Zaum und Sattel auf und sprang auf. Fort war er — der König hatte seinen Sohn zum letztenmal gesehen. Er ritt weit und weit den ganzen Tag, bis überall der Schatten lag, da erst kam er an ein Gehöft. War es eine Hütte, ein Turm, ein Haus? Er nahm es nicht aus. Er ritt bis an die Rampe vor, band das Pferd an den Kupferring am Tor, trat ein und bat um ein Nachtlager.

„Bleib' zu Nacht, wack'rer Jüngling, wohin des Weges?“ erwiderte ihm eine Alte.

„Altes Weib, was frägst du so ungestüm, erst stell' mir etwas zu essen hin, erst will ich ein Lager haben, dann kannst du fragen!“

Sie gab ihm Speis und Trank, richtete sodann die Schlafbank und fing wieder zu fragen an.

„Mütterchen, als ein kleines Kind ich war, schaukelte meine Wiege Väterchen Zar, er versprach mir zur Hochzeit eine unvergleichliche Schönheit, dreier Mütter Töchterchen, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schwesterlein.“

„Wack'rer Jüngling, du sprichst bescheiden. Siebzig Jahre bin ich alt, aber von dieser Schönen

habe ich nichts gehört. Weiter auf deinem Weg wohnt meine ältere Schweſter, vielleicht weiß ſie etwas, reite morgen zu ihr, aber jetzt ſchlafe: der Morgen iſt klüger als der Abend."

Iwan Zarewitſch ſchlief die ganze Nacht. wachte frühmorgens auf, wuſch ſich fein ſauber, ſattelte ſein Pferd, ſetzte den Fuß in den Bügel und fort war er über alle Hügel. Er ritt über Berg und Tal weit und weit. Es endete die Tageszeit, die Nacht machte ihre Schatten breit. Da trat etwas aus dem Dnnkel heraus. War es Hof, Stadt, Schloß oder Haus? Er ritt bis an die Rampe vor, band ſein Pferd an den ſilbernen Ring am Tor, trat durch den Vorraum in das Haus, betete zu Gott und bat um ein Nachtlager.

Da ſagte eine Alte: „Pfui! Pfui! Bis jetzt habe ich noch niemals einen ruſſiſchen Knochen gerochen, habe bis jetzt keinen gehört und geſehen, plötzlich muß im Hof einer ſtehen! Woher des Weges, Iwan Zarewitſch?"

„Weshalb, du altes Ungetüm, frägſt du ſo grob und ungeſtüm? Erſt will ich mein Eſſen und Nachtlager haben, dann kannſt du fragen."

Sie ſetzte ihn an den Tiſch und gab ihm Speis und Trank, richtete auch die Schlafbank. Setzte ſich ihm zur Seiten und fragte beſcheiden: „Woher hat Gott dich zu mir geführt?"

„Mütterchen, als ich noch klein war, wiegte mich Väterchen Zar, verſprach mir zu meiner Hochzeit eine unvergleichliche Schönheit, dreier

Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein.“

„Wack'rer Jüngling, du ſprichſt beſcheiden. Ich wurde achtzig Jahre alt hier im Wald. Hörte nie bis heut' etwas von dieſer Schönheit. Weiter des Weges lebt meine ältere Schweſter, vielleicht weiß ſie etwas. Sie hat drei Gehülfen, das ſind: die Tiere des Waldes, die Vögel der Luft, die Fiſche und Getiere des Waſſers. Was da lebt auf dieſer Welt, iſt ihr alles unterſtellt. Reiſe morgen weiter zu ihr, aber ſchlafe jetzt hier, der Morgen iſt klüger als der Abend.“

Iwan Zarewitſch ſchlief die ganze Nacht; als er früh des Morgens erwacht, wuſch er ſich ſauber, beſtieg ſein Pferd und fort war er. Er ritt über Berg und Tal, weit und weit, bis zum Ende der Tageszeit. Die Schatten der Nacht machten ſich breit, da ſah er etwas vor ſich ſtehen, war es Hof, Stadt, Turm oder Haus, er nahm's nicht aus. Er ritt bis an die Rampe vor, befeſtigte ſein Pferd an dem Goldring am Tor, trat durch den Vorraum ein, betete und bat um ein Nachtlager.

Da ſchrie eine Alte: „Wer kam? Du biſt eines eiſernen Ringes nicht wert und bindeſt an den goldenen dein Pferd.“

„Gut Mütterchen, zanke nicht, ich binde mein Pferd los und binde es wo anders an.“

„Ei, wack'rer Jüngling, habe ich dir Schrecken eingejagt! Ich habe es nicht böſe gemeint, ſetze dich nur her zu mir und ich ſtelle dir Fragen, du

ſollſt mir ſagen, wem du verwandt und aus welchem Land?"

„Ach, Mütterchen, erſt will ich Eſſen und Trinken haben, dann kannſt du fragen. Siehe ich bin ja ein Reitersmann, der am Tage nicht zum Eſſen kam."

In Hülle und Fülle gab ſie ihm Speis und Trank und führte ihn dann zur Schlafbank.

Ehe ihn die Alte wieder gefragt, hatte er von ſelbſt geſagt: „Als ich noch klein war, wiegte mich Väterchen Zar, verſprach mir zur Hochzeit die unvergleichliche Schönheit, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein; Mütterchen, ſei gut und ſage mir, wie finde ich den Weg zu ihr?"

„Zarewitſch ich weiß es nicht. Ich wurde neunzig Jahre alt, hier im Wald und hörte bis heut nichts von dieſer unvergleichlichen Schönheit. Aber ſchlafe mit Gott, morgen früh werde ich meine Gehülfen fragen, die können dir vielleicht etwas ſagen."

Früh am nächſten Tag ſtand die Alte auf, wuſch ſich ſauber, ging mit Iwan Zarewitſch auf die Rampe, rief mit gewaltiger Stimme und pfiff kräftig dazu: „Fiſche und Waſſergetier, her zu mir!"

Da bebte ſogleich das blaue Meer, die Fiſche alle ſchwammen her, groß und klein mit den Waſſertieren im Verein, das Waſſer war ganz von ihnen bedeckt, unter ihnen verſteckt.

Die Alte fragte: „Wißt ihr vielleicht von der unvergleichlichen Schönheit, dreier Mütter Töchterlein, dreier Großmütter Enkelein, von neun Brüdern das Schweſterlein?“

„Nein, wir ſahen und hörten nie etwas von ihr,“ antworteten ſie.

Da rief die Alte mit Gewalt: „Herbei, Tiere aus dem Wald!“

Das Getier lief zu ihr und rief wie aus einem Munde: „Wir ſahen und hörten nie etwas von ihr!“

Da rief die Alte: „Herbei, Vögel der Luft!“

Die Vögel flogen herbei in großer Zahl, da wurde das Tageslicht verdunkelt auf einmal, und ſie riefen wie aus einem Munde: „Wir ſahen und hörten nie etwas von ihr.“

„Können auch dieſe dir nichts ſagen, weiß ich niemand mehr zu fragen,“ ſagte die Alte, nahm Iwan bei der Hand und führte ihn in die Hütte zurück. Kaum waren ſie heimgekehrt, flog der Vogel Mogol herbei und verdunkelte alles mit ſeinen Flügeln.

„Vogel Mogol, wo warſt du, daß du ſo ſpät kommſt heut'?“

„Bei der unvergleichlichen Schönheit; ich ſchmückte ſie zum Gottesdienſt.“

„Das paßt mir gerade, leiſte mir ehrlich einen Dienſt und trage Iwan Zarewitſch zu ihr.“

„Gern erweiſe ich dir einen Dienſt, wir müſſen aber viel zum Eſſen mitnehmen.“

„Wie viel?“

„Hundertzwanzig Pud Fleiſch und ein Faß Waſſer.“

Iwan Zarewitſch füllte ein Faß mit Waſſer, kaufte Ochſen und ſchlug ſie tot; das Fleiſch und das Waſſer legte er auf des Vogels Rücken, eilte in die Schmiede und ſchmiedete eine lange eiſerne Lanze, mit dieſer kehrte er zu der Alten zurück und nahm Abſchied. „Leb' wohl, Mütterchen, nimm mein Pferd in deine Hut, bei meiner Rückkehr zahl ich's dir gut.“

Er ſetzte ſich auf Vogel Mogol und flog von dannen. Von Zeit zu Zeit wandte der Vogel ſeinen Kopf um und dann ſpießte Iwan Zarewitſch ſogleich einen Biſſen Rindfleiſch auf ſeine Lanze und reichte ſie ihm hin. Sie flogen und flogen, da hatte der Zarewitſch beinahe zwei Faß Fleiſch verfüttert und mußte das dritte und letzte öffnen.

„Oh, Vogel Mogol,“ bat er, „laß dich auf die Erde nieder, wir haben faſt nichts mehr zu eſſen.“

„Was denkſt du, Iwan Zarewitſch! Hier gibt es nur düſteren Wald und ſtinkende Sümpfe, tief und kalt; von hier findeſt du nie und niemals wieder heraus!“

Iwan Zarewitſch hatte alles ſchließlich an den Vogel verfüttert, als dieſer neuerdings zurückſah. Was ſollte der Zarewitſch tun? Er ſchnitt die Waden von ſeinen Beinen und gab ſie dem Vogel, der ſchluckte ſie und ließ ſich endlich auf einer grünen Wieſe nieder. Da blühten blau die Blümelein und ſchwankten ſeidige Gräschen. Iwan Zarewitſch ſtand

auf und ging über die Wieſe, er war aber lahm auf beiden Beinen.

„Weshalb lahmſt du, Zarewitſch?“

„Vogel Mogol, ich habe eben dir meine Waden zum Freſſen gegeben, deshalb bin ich lahm.“

Da ſpuckte der Vogel die Waden wieder aus, legte ſie auf Iwan Zarewitſchs Beine und blies und ſpuckte, da wuchſen die Waden wieder feſt und der Zarewitſch ging weiter fröhlich und friſch. Er kam in eine große Stadt und ruhte bei dem Mütterchen am Tore aus.

„Schlafe, Iwan Zarewitſch,“ ſagte ſie, „morgen weck' ich dich bei Zeiten, wenn die Kirchenglocken läuten.“

Er legte ſich nieder und ſchlief ſofort ein, ſchlief den ganzen Tag und die Nacht und als die Glocken zur Frühmeſſe klangen, hatte die Alte zu wecken begonnen. Sie nahm, was ihr in die Hände kam und ſchlug ihn damit, aber er erwachte nicht. Die Frühmeſſe ging vorbei und man läutete zur Mittagslitanei. Die unvergleichliche Schönheit fuhr zur Kirche, da verſuchte die Alte noch einmal Iwan Zarewitſch zu wecken, ſie ſchlug ihn feſt und endlich erwachte er. Raſch ſprang er auf, wuſch ſich rein, kleidete ſich an, eilte in die Kirche, betete und verneigte ſich nach allen vier Seiten und noch einmal vor der unvergleichlichen Schönheit insbeſonders. Sie ſtanden nebeneinander und beteten zu Gott.

Nach dem Ende des Gottesdienſtes trat der Zarewitſch auf die Schwelle der Kirche und ſah auf

das blaue Meer — da ſchwamm ein Schiff mit ſechs Rittern daher, die wollten um die unvergleichliche Schönheit freien. Sie ſahen Iwan Zarewitſch und lachten: „Ach, du Bauerntölpel, für dich iſt dieſe Schönheit nicht, du biſt ihres kleinen Fingers nicht wert!“

Sie ſagten es einmal, ſie ſagten es zweimal, ſie ſagten es ein drittesmal, da wurde Iwan zornig. Er ſchlug zu mit der Fauſt, da fielen drei in den Sand; er hob die Hand wieder, ſchlug zu und hatte Ruh'. Dann ging er zu der Alten am Tor.

„Iwan Zarewitſch,“ fragte ſie, „haſt du die unvergleichliche Schönheit geſehen?“

„Ja, und ich will an ſie denken für alle Zeit.“

„Lege dich ſchlafen, morgen geht ſie wieder zur Meſſe, ich wecke dich bei Zeiten, wenn die Glocken läuten.“

Er legte ſich nieder und ſchlief, ſchlief den Tag und die ganze Nacht. Man läutete zum Morgengebet und die Alte ging zum Zarewitſch hin, ſie verſuchte ihn zu wecken mit allem was ihr zur Hand war, aber er merkte nichts davon. Sie läuteten zur Mittagslitanei, da wurde er endlich wach, ſprang auf und wuſch ſich rein, kleidete ſich fein an, trat in die Kirche ein, betete und verneigte ſich nach allen vier Seiten und noch einmal vor der unvergleichlichen Schönheit. Sie ſah ihn an und errötete. Sie ſtanden nebeneinander und beteten.

Nach dem Gottesdienſt trat er über die Schwelle und ſah auf das blaue Meer, da ſchwamm ein

Schiff mit zwölf Rittern daher, die wollten die unvergleichliche Schönheit freien. Sie lachten Iwan Zarewitsch aus. „Oh, du Bauernpinsel, soll für dich diese Schönheit sein? Du bist ihres kleinen Fingers nicht wert.“

Diese Rede reizte ihn und er winkte mit der Hand, da fiel mancher in den Sand, ein zweitesmal nur schlug er zu, da hatte er Ruh'. Dann ging er wieder zu der Alten schlafen.

„Hast du die unvergleichliche Schönheit gesehen.“

„Ja, und nie wird mir der Eindruck vergehen,“ antwortete er ihr.

„Nun schlafe, ich wecke dich morgen bei Zeiten, wenn die Glocken läuten.“

Der Zarewitsch schlief Tag und Nacht und als am Morgen die Glocken sangen, wollte die Alte ihn wecken, sie schlug ihn ohne Erbarmen, aber er erwachte nicht. Bis zur Mittagslitanei plagte sie sich. Endlich erwachte er. Iwan Zarewitsch sprang rasch auf, wusch und kleidete sich und eilte in die Kirche. Er betete und verneigte sich nach allen vier Seiten und noch einmal insbesonders vor der unvergleichlichen Schönheit. Sie begrüßte ihn und stellte ihn zu ihrer rechten Hand. So standen sie und beteten.

Nach dem Gottesdienst trat er auf die Schwelle und sah aufs blaue Meer, da schwamm ein Schiff mit vierundzwanzig Rittern daher, die wollten die unvergleichliche Schönheit freien. Die Ritter sahen Iwan Zarewitsch und lachten über ihn. „Oh, du

Bauernpinſel, ſoll für dich dieſe Schönheit ſein? Du biſt ihres kleinen Fingers nicht wert!"

Sie drangen von allen Seiten auf ihn ein und wollten ihn von dem Mädchen trennen, das ertrug Iwan Zarewitſch nicht, er ſchlug mit der Hand nieder, da fielen viele um, er ſchlug ein zweitesmal zu, da hatte er Ruh', alle erſchlug er. Die unvergleichliche Schönheit nahm ihn bei der Hand, führte ihn in ihr Schloß, ſetzte ihn an den gedeckten Tiſch, bewirtete ihn mit Speis und Trank und nannte ihn ihren Bräutigam. Dann machten ſie ſich nach des Zarewitſch' Heimat auf. Unterwegs machten ſie im freien Feld halt, um auszuruhen. Die unvergleichliche Schönheit legte ſich ſchlafen und Iwan Zarewitſch bewachte ihren Schlaf. Als ſie ausgeruht erwachte, ſagte er: „Unvergleichliche Schönheit, behüte meinen weißen Leib, ich will ſchlafen."

„Wie lange?"

„Neun Tage lang, ohne mich umzudrehen. Wenn du mich zu wecken verſuchſt, wird es dir nicht gelingen. Aber ich wache von ſelbſt auf, wenn es Zeit iſt."

„Das iſt lange, Iwan Zarewitſch, da wird mir Angſt werden."

„Lang oder nicht, es iſt da nichts zu machen!"

Er legte ſich nieder und ſchlief neun Tage und Nächte. Inzwiſchen kam der unſterbliche Koſchtſchei und trug die unvergleichliche Schönheit in ſein Reich. Als Iwan Zarewitſch erwachte, ſah er ſie nirgends, weinte und irrte umher. Endlich kam er in das

Reich des unſterblichen Koſchtſchei und bat ein altes Weib um Quartier.

„Iwan Zarewitſch, weshalb biſt du ſo traurig?“

„Ach, ich hatte alles und habe nichts mehr, ſo und ſo iſt es zugegangen.“

„Schlecht ſteht's um deine Angelegenheit, Iwan Zarewitſch. Koſchtſchei wird dich töten.“

„Ach, wenn ich meine Braut nur ſehen könnte!“

„Lege dich ſchlafen bis morgen, da zieht Koſchtſchei in den Krieg.“

Iwan Zarewitſch legte ſich nieder, aber der Schlaf fand ſeine Augen nicht. Am Morgen verreiſte Koſchtſchei und Iwan ging ins Schloß und klopfte an das Tor. Die unvergleichliche Schönheit öffnete und weinte als ſie ihn erblickte. Sie gingen zuſammen in die Stube, ſetzten ſich an den Tiſch und ſprachen miteinander. Iwan Zarewitſch riet ihr: „Frage den unſterblichen Koſchtſchei, wo ſein Tod iſt.“

„Gut, ich will ihn fragen.“

Kaum war Koſchtſchei zurückgekehrt, ſagte er: „Hier riecht es nach Ruſſen, gewiß war Iwan Zarewitſch bei dir?“

„Aber Koſchtſchei, wie wäre das möglich, er blieb im düſteren Wald zurück, die wilden Tiere fraßen ihn gewiß längſt.“

Während des Nachteſſens fragte ſie: „Sag' mir, Koſchtſchei, wo iſt dein Tod?“

„Dummes Weib, wozu willſt du das wiſſen? Er iſt im Beſen eingebunden!“

Früh am Morgen zog Koſchtſchei in den Krieg

und Iwan Zarewitſch kam zu der unvergleichlichen Schönheit, nahm den Beſen und vergoldete ihn hell, mit lauterem Gold. Da er gerade fertig war und wieder fortgegangen, kam Koſchtſchei zurück.

„Uh," ſagte er, „es riecht nach Ruſſen hier, gewiß war Iwan Zarewitſch bei dir!"

„Ach, du flogſt ja ſelbſt über Rußland hin, daher riecht es nach Ruſſen. Wie ſollte ich Iwan Zarewitſch ſehen, er blieb im düſteren Wald zurück, gewiß fraßen ihn längſt die wilden Tiere auf."

Es kam die Zeit zum Nachteſſen heran. Die unvergleichliche Schönheit ſetzte ſich auf ihren Stuhl und er auf die Bank, da ſah er den vergoldeten Beſen liegen.

„Was iſt das?"

„Ach, unſterblicher Koſchtſchei, ſieh', ſo ſehr verehre ich dich, du biſt mir ſo teuer, daß auch dein Tod mir lieb iſt."

„Dummes Weib, das war nur ein Spaß, mein Tod iſt in jenem Eichenpfoſten eingefügt."

Am nächſten Tag verreiſte Koſchtſchei, Iwan Zarewitſch ſtellte ſich ein und vergoldete den Pfoſten. Am Abend kehrte Koſchtſchei heim und ſprach: „Ach, es riecht nach Ruſſen hier, gewiß war Iwan Zarewitſch bei dir!"

„Ach, was glaubſt du, ich ſagte dir ſchon, daß er im Wald zurückgeblieben iſt, den haben die wilden Tiere gefreſſen, wie ſollte ich ihn ſehen."

Da kam das Nachteſſen. Sie ſetzte ſich auf die Bank und ſtellte ihm den Stuhl hin, da fiel ſein Blick

auf den Pfoſten, der glänzte als ſtünde er im Feuer.

„Was iſt das?“

„Siehſt du, unſterblicher Koſchtſchei, wie ich dich verehre, ſelbſt dein Tod iſt mir teuer. ich liebe dich ſo ſehr!“

„Ach, du dummes Weib, das war nur ein Spaß, mein Tod iſt in einem Ei, das Ei in der Ente, die Ente im Baumſtrunk. Der Strunk ſchwimmt im Meer.“

Darauf zog Koſchtſchei in den Krieg. Die unvergleichliche Schönheit buck Iwan Zarewitſch Kuchen und erzählte ihm, wo Koſchtſcheis Tod zu ſuchen wäre. Er machte ſich auf, kam an das große, große Meer und wußte nicht, wie er weiter kommen ſollte; zu eſſen hatte er auch nichts, der Kuchen war ſchon längſt verzehrt. Plötzlich flog ein Habicht vorüber. Der Zarewitſch legte an und rief: „Habicht, jetzt ſchieß' ich dich und eſſe dich ſofort auf!“

„Iß mich nicht, Iwan Zarewitſch, zur richtigen Stunde will ich dir helfen!“

Da lief ein Bär vorbei. „Ach, Miſchka, Krummpfotiger, ich erſchlage dich und eß dich auf der Stelle auf.“

„Iß mich nicht, Iwan Zarewitſch, zur richtigen Stunde helfe ich dir.“

Siehe, da zappelte ein Hecht am Ufer. „Ach, zahniger Hecht, du kommſt mir recht, ich eſſe dich auf der Stelle.“

„Iß mich nicht, Iwan Zarewitſch, wirf mich

lieber wieder ins Meer, zur richtigen Stunde helfe ich dir."

Der Zarewitsch stand da und wunderte sich, wann wohl die richtige Stunde kommen sollte, wenn sie jetzt nicht da war, wo ihn hungerte. Plötzlich schäumte das Meer, wogte und ergoß sich über die Ufer. Iwan Zarewitsch lief davon, den Berg hinan, aber das Wasser folgte ihm auf den Fersen und da stieg er auf einen Baum. Nach einer Weile floß das Wasser ab, das Meer beruhigte sich, aber am Ufer blieb ein Baumstrunk zurück. Der Bär lief herbei, ergriff den Strunk und schleuderte ihn kräftig nieder, da brach er auseinander und eine Ente flog heraus, hoch, hoch in die Luft hinauf. Da schoß der Habicht auf sie los und zerriß sie in kleine Stücke. Da fiel aus der Ente ein Ei herab, gerade ins Meer. Dort ergriff es der Hecht, schwamm an das Ufer und übergab es Iwan Zarewitsch. Der steckte es in sein Gewand und suchte Koschtschei auf. Er trat in den Palast und die unvergleichliche Schönheit begrüßte ihn, küßte ihn auf den Mund und umarmte ihn. Koschtschei saß am Fenster und schimpfte: „Wenn du sie mir entführen willst, töte ich dich."

„Du hast sie mir weggenommen!" sagte Iwan Zarewitsch, nahm das Ei aus seinem Gewand und zeigte es Koschtschei.

„Was ist das?"

Koschtschei wurde es trüb vor den Augen, er wurde gleich friedfertig und gehorsam. Iwan Zarewitsch nahm das Ei von einer Hand in die

andere, da ſtürzte Koſchtſchei von einer Zimmerecke in die andere. Erſtaunlich ſchien das Iwan Zarewitſch und er tauſchte raſcher das Ei von einer Hand in die andere und raſcher ſtürzte Koſchtſchei von einem Eck ins andere. Endlich zerdrückte der Zarewitſch das Ei gänzlich, da ſtürzte Koſchtſchei tot zuſammen.

Iwan Zarewitſch ſpannte die Pferde vor einen goldenen Wagen, lud ganze Säcke mit Gold und Silber darauf und fuhr mit der unvergleichlichen Schönheit von dannen zu ſeinem Vater. Über kurz oder lang kamen ſie zu der Alten, der alles Getier, Fiſche, Vögel und wilde Tiere, gehorchte, der Zarewitſch erblickte ſein Pferd und rief: „Gott ſei gelobt, mein Rappe lebt," und er überſchüttete die Alte freigebig mit Gold, ſo daß ſie noch einmal neunzig Jahre davon leben konnte. Dann ſchickte er einen flinken Boten zum Zar mit einem Briefchen, darin ſtand geſchrieben: „Väterchen, eile deinem Sohn entgegen, ich komme mit meiner Braut, der unvergleichlichen Schönheit."

Der Vater erhielt den Brief, glaubte aber ſeinen Augen nicht. „Wie kann das ſein, Iwan Zarewitſch ritt von hier aus, da war er nur neun Tage alt!"

Dem Boten folgte Iwan Zarewitſch ſelbſt und da ſah der Zar, daß es Wahrheit war. Er lief dem Sohne entgegen, ließ die Trommel rühren und die Muſik ſpielen.

„Väterchen, ſegne mich, ich will heiraten," ſagte der Junge.

Beim Zar muß man nicht lange Bier brauen und Schnaps brennen, da gibt es großen Vorrat von allem. Am ſelben Tag noch wurde ein fröhlicher Hochzeitsſchmaus gehalten. Sie trauten Iwan Zarewitſch mit der unvergleichlichen Schönheit und ſtellten auf den Straßen Fäſſer mit verſchiedenen Getränken auf, jeder konnte herantreten und trinken, ſoviel die Seele verlangte! Ich war auch dort, trank Honig und Bier, das floß mir über den Bart, aber nicht in den Mund.

*

Gouvernement Archangelsk.

35. Fjodor Tugarin*) und Anaſtaſia die Wunderſchöne.

Es lebten einmal ein Zar und eine Zarin, die hatten einen Sohn, Fjodor, mit dem Beinamen Tugarin, und drei Töchter. Sie lebten recht und ſchlecht. Bei ihrem Tode befahlen ſie Fjodor, daß er ſeine Schweſtern den erſten Freiern zu Frauen geben müſſe. So verging ein Jahr. Eines Tages brach ein großer Sturm los, daß Gott erbarm, der wehte den Wind herbei. Als der Wind bis auf die Rampe geflogen war, wurde alles ſtill.

Der Wind ſagte zu Fjodor: „Gib mir deine älteſte Schweſter zur Frau, ſonſt blaſe ich deine Hütte um und erſchlage dich!“

Fjodor führte ſeine Schweſter vor das Haus. Der Wind ergriff ſie und verſchwand mit ihr unter großem Geheul und Getös, niemand wußte wohin. Auf gleiche Weiſe gab er im dritten und vierten Jahre ſeine zweite Schweſter dem Hagel und die jüngſte dem Donner zur Frau.

Als Fjodor ſeine Schweſtern verheiratet hatte, ging er auf die Wanderſchaft. Er ging immer

*) Der Starke.

geradeaus fort. Da fand er einen Ritter verwundet am Boden liegen, den fragte er: „Wenn du noch lebſt, ſage mir, wer dich ſchlug?“

Eine Stimme antwortete ihm: „Gib mir Waſſer zu trinken.“ Als der Verwundete getrunken hatte, ſagte er: „Geh und gib dem zweiten Ritter auch zu trinken.“

Fjodor fragte auch den zweiten Ritter, wer ihn verwundet habe und erhielt die Antwort, er ſolle weiter gehen und den dritten Ritter fragen. Dieſer antwortete ihm, daß Anaſtaſia die Wunderſchöne alle drei Kämpfer beſiegt habe und ſelber jetzt im Schloß ausruhe. Fjodor ritt weiter bis zum Schloß, band ſein Pferd feſt, trat in den Palaſt ein und legte ſich neben Anaſtaſia nieder.

Als Anaſtaſia die Wunderſchöne erwachte, weckte ſie ihn und ſagte: „Kommſt du zum Streit oder in Frieden?“

Da antwortete er: „Wenn unſere Pferde miteinander kämpfen, dann wollen wir es auch tun.“

Sie ließen ihre Pferde zuſammen, die beſchnupperten und ſchleckten einander und zogen gemeinſam auf die Weide.

Da ſagte Anaſtaſia die Wunderſchöne zu Fjodor Tugarin: „Sei mein Mann, ich will dein Weib ſein.“

Sie ſetzten ſich auf ihre Pferde und ritten nach ihrem Hauſe. Dort lebten ſie zuſammen wie die Tauben.

Einmal wollte Anaſtaſia auf die Jagd gehen und ſagte zu ihrem Mann: „Du darfſt in meinem Haus überall hingehen, nur dorthin nicht, wo es mit Baſt und Lehm verklebt iſt.“

Dort hing nämlich der Drache, der Anaſtaſia mit Gewalt heiraten wollte. Anaſtaſia hatte ihn aber beſiegt und an dem Webſtuhl aufgehängt.

Als ſie auf der Jagd war, ging Fjodor überall herum und als er alles geſehen hatte, hielt er es nicht mehr aus und tat, was ſeine Frau ihm verboten hatte. Da ſah er den Drachen an einem Webſtuhl hängen.

Kaum erblickte dieſer Fjodor ſo ſagte er: „Ah, willkommen, tapfrer Fjodor Tugarin! Hilf mir ein wenig.“

Fjodor half ein wenig.

„Noch ein wenig.“

Er tat es.

„Noch ein bißchen.“

Er tat es.

Als der Drachen ſich losgemacht hatte, ſagte er: „Du halfſt mir aus großer Not. Ich danke dir.“ Dann flog er davon.

Nachdem Fjodor dem Drachen fortgeholfen hatte, dachte er nach und ſagte: „Jetzt wird meine Frau zornig auf mich ſein.“ Er überlegte es ſich und verließ das Haus. Fjodor ging und ging, da ſah er ein Haus vor ſich ſtehen. Er ging darauf zu und ſagte in der Türe: „Herr Jeſus Chriſtus, erbarme dich unſer!“

Eine Frauenſtimme erwiderte: „Wenn du ein ordentlicher Menſch biſt, tritt ein, taugſt du nichts, dann haſt du hier nichts zu ſuchen!“

Fjodor trat in die Stube und fand ſeine Schweſter. Als ſie ihn erkannte, fragte ſie: „Bruder, weshalb kommſt du? Wenn mein Mann, der Wind, dich hier trifft, wird es ein Unglück geben.“ Darauf nahm ſie ihn und verſteckte ihn.

Da flog auch ſchon der Wind in die Hütte und ſagte: „Pfui, ich rieche ruſſiſche Knochen!“

Die Frau erwiderte: „Ihr flogt über Rußland und brachtet den Geruch mit Euch. — Wenn jetzt mein Bruder käme,“ fuhr ſie fort, „was tätet ihr?“

„Ei, wir würden eſſen, trinken und ſpazieren gehen.“

Da ſagte ſie: „Da iſt er!“ und führte ihn herbei.

Als der Wind Tugarin ſah, war er ſehr erfreut. Sie tranken und ſchwatzten und feierten eine ganze Woche lang. Dann ging Fjodor zu ſeiner zweiten Schweſter, die mit dem Hagel verheiratet war. Fjodor erzählte ſeinen Schwägern und Schweſtern, wie er eine Frau erlangt hatte und ſie durch Unvernunft wieder verloren hatte, denn er wußte, daß der Drache Anaſtaſia plötzlich ergriffen und in ſeine Höhle geſchleppt habe.

Nachdem er bei zwei Schweſtern geweſen war, ſuchte Tugarin die dritte auf. Unterwegs ereilte ihn die Nacht in einem dichten Wald. Er mußte bei einer Quelle übernachten. Bei ſeinem Erwachen

am nächſten Morgen ſah er Anaſtaſia die Wunderſchöne an der Quelle Waſſer holen. Sie erblickten einander und freuten ſich. Sie erzählte ihm, daß der Drache ſie auf der Jagd ergriffen und in den Wald geſchleppt hatte, wo ſie auch jetzt lebten. Darauf ſtiegen ſie zu Pferde und ritten davon.

Der Drache, Anaſtaſias Mann, war unterdeſſen auf der Jagd. Plötzlich ſtolperte ſein Pferd: „Weshalb ſtrauchelſt du, mein liebes Pferd?“

„Wie könnt' ich anders, wenn mittlerweile Anaſtaſia mit Fjodor Tugarin entweicht!“

„Können wir ſie noch einholen?“ fragte der Drache.

„Wir können Hafer ſäen, ernten und freſſen und ſie noch einholen,“ ſagte das Pferd.

Sie taten all das und jagten dann Anaſtaſia und Tugarin nach. Als der Drache die beiden erblickte, rief er ihnen „Halt!“ zu; aber ſie ritten weiter. Der Drache trieb ſein Pferd an und ſagte zu Fjodor: „Ich rief, damit du halt macheſt, dann hätte ich dir verziehen. Du hörteſt mich aber nicht an, das haſt du jetzt davon!“ ſagte er und erſchlug ihn, dann ergriff er Anaſtaſia und ritt nach Hauſe.

Fjodors Schwäger erfuhren dies und flogen herbei. Sie verſchafften ſich heilendes, belebendes Waſſer und heilten und belebten Tugarin. Als Fjodor zu ſich kam ſagte er: „Ach, wie ſchlief ich!“

Da ſagten ſeine Schwäger: „Ohne uns ſchliefeſt du für immer.“

Fjodor dankte ihnen und ging neuerdings an die Quelle, dort traf er Anaſtaſia und ſie freute ſich als ſie ihn erblickte. Er bat ſie, von dem Drachen zu erfahren, wie man ein Pferd erlangen könnte, mittelſt welchem man ihm entkommen könne und wo ſein Tod ſei.

Anaſtaſia verſprach, das zu erforſchen, nahm das Waſſer und ging nach Hauſe. Der Drache war auf der Jagd. Tugarin wartete an der Quelle auf das, was ſeine Liebſte ihm ſagen würde.

Als der Drache heimkehrte, kam ihm Anaſtaſia entgegen, nahm das Pferd am Zügel und führte es in den Stall. In der Hütte begann ſie den Drachen zu küſſen und ihm zu ſchmeicheln: „Was habt ihr für ein ſchnelles Roß, wo gibt es noch eines, das ſchneller wäre.“

Der Drache wurde bei ihrer Zärtlichkeit weich, da ſie ihm ſonſt nie ſchön tat, vergaß alle Vorſicht und erzählte zu ſeinem eigenen Schaden: „Es gibt eine Frau, die hat zwölf Stuten, wenn man von dieſen ein Pferd erhalten kann, ſo könnte man damit meines einholen. Nur iſt es ſchwer, von der Frau ein Pferd zu bekommen. Drei Tage lang muß man die Pferde hüten, ohne einzuſchlafen, denn ſonſt entlaufen die Stuten. Die Frau gibt aber jedem ein Schlafkraut ein. Muß ſie dann ſelbſt die Pferde herbeirufen, ſo ſchneidet ſie dem Wächter Riemen aus dem Rücken und jagt ihn davon.“

Anaſtaſia ſchmeichelte weiter. „Und wo iſt Euer Tod?“

„Auf einer Insel ist ein Stein, in dem Stein ist ein Hase, in dem Hasen ist ein Fisch, in dem Fisch ein Ei, in dem Ei eine Lerche, in der Lerche ein Stein. Der ist mein Tod!“

Was Anastasia erfahren hatte, teilte sie Fjodor mit und der erzählte es seinen Schwägern. Diese flogen aus, den Stein zu suchen und Fjodor ging zu dem alten Weib, die Pferde hüten.

Wie Fjodor so ging und ging, traf er Wölfe, die um Knochen stritten. Er teilte die Knochen und die Wölfe dankten und sagten voraus, daß sie ihm noch von großem Nutzen sein würden. Fjodor ging weiter und weiter, da traf er Bienen, die stritten um Honig. Er verteilte den Honig unter sie und die Bienen dankten und versprachen ihm ihre Hilfe. Später traf er Krebse, die stritten um Fischrogen. Er teilte denselben und sie versprachen ihm dasselbe wie die Wölfe und die Bienen. Endlich fand Fjodor die Hütte der Alten mit den Stuten. Er begrüßte sie und bat, als Pferdehirte aufgenommen zu werden.

Die Frau fragte: „Was willst du dafür?“

Er sagte: „Ein Füllen.“

„Wenn du die Pferde drei Tage lang hüteſt, sollst du eins haben,“ gab sie zur Antwort.

Das war ihm recht. Den nächsten Tag stand Fjodor frühmorgens auf, wusch sich und betete, dann trieb er die Pferde auf die Wiese. Die Frau gab ihm Brot zum Essen mit, darin war aber ein Schlafkraut eingebacken. Nachdem Tugarin die

Pferde auf die Wieſe getrieben hatte und ſie weideten, aß er das Brot. Kaum hatte er es gegeſſen, ſo ſchlief er ein und ſchlief zwei Tage lang, unterdeſſen liefen die Pferde weit weg.

Am dritten Tage zwickte Fjodor etwas, er erwachte und ſah die Krebſe, unter die er die Fiſchrogen geteilt hatte.

„Steh auf," ſagten ſie, „und ſuche die Pferde, ſonſt kommt die Alte und das wäre dein Unglück."

Er ſprang auf und wollte die Pferde ſuchen, da ſah er, wie die Wölfe und Bienen ihm die Pferde zutrieben. Tugarin freute ſich ſehr und dankte Krebſen, Bienen und Wölfen, dann trieb er die Pferde nach Hauſe.

Als die Alte Fjodor mit den Pferden ſah, kam ſie ihm entgegen und ſagte: „Es iſt dein Glück, daß du alle Pferde haſt." Dann führte ſie ihn in die Hütte und gab ihm zu Eſſen. Während er aß, ging ſie in den Stall. Fjodor ging ihr nach, ohne daß ſie ſeiner gewahr wurde und beobachtete, was ſie tun würde.

Die Alte nahm einen eiſernen Stab, ſchlug die Stuten und befahl jeder, bis zum Morgen ein Füllen zu haben, das beſte aber ſollte krätzig ſein, damit Tugarin es nicht wähle.

Fjodor hörte das alles, ging zurück in die Hütte und legte ſich ſchlafen.

Früh am nächſten Morgen verlangte Fjodor ſeine Bezahlung. Die Frau führte ihn in den Stall

zu den zwölf Füllen, die über Nacht gekommen waren und ſagte: „Wähle dir, welches du willſt.“

Fjodor wußte ſchon, welches Pferdchen er wählen mußte und dieſes ſagte ihm auch alsbald mit menſchlicher Stimme: „Gib mir drei Tage Zeit, um zu weiden und zu wachſen, dann wirſt du ſchon ſehen!“

Fjodor willigte ein. Nach dem erſten Tag ſprang das Füllen ſo hoch wie ein halber Baum. Am zweiten Tag ſetzte es über den Baum hinweg und am dritten ſprang es bis zum Himmel hinauf, dabei wurde es ſo ſchön, gar nicht mehr wieder zu erkennen. Auf dieſem Pferd ritt Fjodor zu den Schwägern, die gaben ihm den Stein, den ſie auf der Inſel erworben hatten.

Jetzt ritt er in den Wald, wo Anaſtaſia lebte und erwartete ſie an der Quelle. Nach einer Weile kam Anſtaſia gelaufen und holte Waſſer. Er nahm ſie, ſetzte ſie auf ſein Pferd und hatte dies kaum durch einen Schlag angetrieben, ſo ſprang es über die Bäume weg.

Der Drache war auf der Jagd, da merkte er, daß Anaſtaſia entfloh. Er ſchlug ſein Pferd und jagte ihnen nach.

Wie ſein Pferd über die Bäume flog, ſagte es: „Wir werden Tugarin einholen, obwohl er meinen jüngſten Bruder reitet, aber Anaſtaſia erlangen wir nicht.“

Als der Drache Tugarin erreichte, nahm dieſer

den Stein und warf ihn nach dem Drachen. Der Stein traf ihn auf die Stirne und erſchlug ihn.

Fjodor Tugarin und Anaſtaſia die Wunderſchöne erreichten wohlbehalten ihr Haus, lebten dort froh und vergnügt und leben auch noch heute. Ich war dort, trank Honig und Wein. Es floß mir über den Bart, doch in den Mund kam nichts herein.

*

Gouvernement Tſchernigow.

36. Iwan Zarewitsch und Bjely Poljanin.

In einem Land in einem Reich lebte ein Zar, der hatte drei Töchter und einen Sohn, Iwan Zarewitsch. Der Zar wurde alt und starb und Iwan Zarewitsch erhielt die Krone. Als dies die Nachbarkönige hörten, sammelten sie unzählbare Heerscharen und zogen gegen ihn in den Krieg. Iwan Zarewitsch wußte sich nicht zu helfen, ging zu seinen Schwestern und fragte sie: „Liebe Schwesterchen, was soll ich tun? Alle Könige ziehen in den Krieg gegen mich!“

„Oh, du tapf'rer Krieger, fürchtest du dich? Bjely Poljanin führt Krieg mit Baba Jaga mit dem goldenen Bein seit dreißig Jahren und steigt nicht vom Pferd, ruht niemals aus und du fürchtest dich, noch ehe du etwas gesehen hast!“

Da sattelte Iwan Zarewitsch sogleich sein braves Pferd, legte seine Rüstung an, ergriff das stählerne Schwert, die lange Lanze und die seidene Peitsche, betete zu Gott und ritt gegen den Feind. Er erschlug viele mit dem Schwert, ritt viele mit seinem Pferde nieder, brach so die feindliche Heeresmacht und kehrte heim, dort legte er sich zur Ruhe und schlief drei

Tage lang — einen tiefen ununterbrochenen Schlaf. Am vierten Tag erwachte er, trat auf den Balkon und ſah, daß die Könige ein noch größeres Heer geſammelt und vor den Mauern der Stadt aufgeſtellt hatten. Da ging er traurig zu ſeinen Schweſtern. „Ach, Schweſterchen, was ſoll ich tun. Eine Streitmacht habe ich vernichtet, eine zweite ſteht ſchon wieder vor den Toren der Stadt, die iſt mächtiger als die erſte!“

„Ei, was für ein Held biſt du! Einen Tag kämpfteſt du, drei haſt du geſchlafen ohne Unterlaß. Sieh dir Bjely Poljanin an, der kämpft mit Baba Jaga mit dem goldenen Bein dreißig Jahre lang, ſteigt nicht vom Pferd und ruht nicht aus.“

Iwan Zarewitſch lief zu dem weißſteinernen Stall, ſattelte ſein gutes Pferd, legte die Rüſtung an, gürtete feſt ſein ſtarkes Schwert, nahm in eine Hand die lange Lanze, in die andere das ſeidene Peitſchlein, betete und ritt gegen den Feind. Der Falke fällt nicht ſo über die Gänſe, die Schwäne und grauen Enten her, wie Iwan Zarewitſch über das feindliche Heer. Er erſchlug ſo viel als ſein Pferd zertrat. Er vernichtete die große Macht des Feindes, kehrte heim und legte ſich ſchlafen, ſo ſchlief er ſechs Tage lang und war nicht aufzuwecken. Am ſiebenten Tag erwachte er, trat auf den Balkon und ſah ins freie Feld, da hatten die Könige ein Heer aufgeſtellt, noch größer als das vorige und hatten die Stadt umzingelt. Iwan Zarewitſch ging zu ſeinen Schweſtern und fragte: „Ach, liebe Schweſterchen, was ſoll

geſchehen! Zwei Heere vernichtete ich, jetzt ſteht und droht ein drittes vor den Mauern."

„Ach, du tapf'rer Held! Einen Tag haſt du gekämpft und ſechs geſchlafen. Bjely Poljanin kämpft gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein dreißig Jahre lang, er ſtieg nicht vom Pferd und ruhte nicht aus."

Dem Zarewitſch war das bitt'rer Rat. Er lief in den weißſteinernen Stall und ſattelte ſein gutes Pferd, legte die Rüſtung an, gürtete ſein Schwert um, nahm in eine Hand ſeine lange Lanze und in die zweite das ſeidene Peitſchlein, betete und ritt gegen den Feind. Der helle Falke überfällt nicht ſo die Schar der Gänſe, Schwäne oder Enten, als Iwan Zarewitſch das feindliche Heer. Er erſchlug ſo viele, als ſein Pferd zertrat. Er ſchlug die große Feindesmacht und kehrte heim. Er legte ſich nieder und ſchlief neun Tage lang ohne zu erwachen. Am zehnten ſtand er auf, verſammelte ſeine Miniſter und Senatoren und ſprach: „Meine Herren Miniſter und Senatoren! Ich will in fremde Lande reiten und Bjely Poljanin aufſuchen. Ich bitte, haltet inzwiſchen Ordnung und ſprecht Recht."

Dann nahm er Abſchied von ſeinen Schweſtern, ſtieg zu Pferd und machte ſich auf den Weg. Über kurz oder lang ritt er in einen finſteren Wald ein; da ſah er eine Hütte ſtehen, da wohnte ein alter Mann. Iwan Zarewitſch ging auf ihn zu und grüßte: „Guten Tag, Großväterchen!"

„Guten Tag, Iwan Zarewitſch, woher des Weges?“

„Ich ſuche Bjely Poljanin, weißt du vielleicht wo er iſt?“

„Ich ſelbſt weiß es nicht, aber warte, ich will meine treuen Diener rufen und fragen.“

Der Alte trat auf die Rampe, blies auf einer ſilbernen Trompete, da flogen ſogleich von allen Seiten die Vögel zuſammen. So viele waren ihrer, daß der Himmel wie von einer ſchwarzen Wolke verdunkelt war. Der Alte ſchrie mit gewaltiger Stimme und pfiff mächtig: „Meine treuen Diener, herbeigeeilte Vögel, ſaht oder hörtet ihr jemals von Bjely Poljanin?“

„Nein, niemals!“

„Iwan Zarewitſch, geh weiter zu meinem älteren Bruder, der kann dir vielleicht etwas ſagen. Hier nimm dieſen Knäuel, laß ihn vor dir herrollen und folge ihm nach.“

Iwan Zarewitſch beſtieg ſein treues Pferd, warf den Knäuel hin und ritt hinter ihm drein. Der Zarewitſch kam zu einer Hütte und trat ein, da ſaß ein Greis mit ſchneeweißem Haar.

„Grüß Gott, Großväterchen!“

„Guten Tag, ruſſiſcher Zarewitſch, wohin geht der Weg?“

„Ich ſuche Bjely Poljanin, weißt du wo er iſt?“

„Warte, ich werde meine treuen Diener rufen und ſie fragen.“

Der Alte trat auf die Rampe, blies auf einer silbernen Trompete und plötzlich sammelten sich von allen Seiten Tiere. Er pfiff mit gewaltiger Stimme und rief ihnen zu: „Wißt ihr etwas von Bjely Poljanin, meine treuen Diener, springendes Getier?"

„Nein," antworteten sie, „wir sahen und hörten nie etwas von ihm."

„Ah, zählt euch nur erst, ob ihr vollzählig da seid."

Die Tiere zählten, und siehe es fehlte die krumme Wölfin. Der alte Mann ließ sie gleich durch Boten suchen und herbeiführen.

„Sage, krumme Wölfin, weißt du, wo Bjely Poljanin ist?"

„Natürlich, ich bin immer bei ihm. Er schlägt die Krieger tot und ich fresse die Leichen."

„Wo ist er jetzt?"

„Auf dem Hügel im Feld schläft er in seinem Zelt. Er führte Krieg gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein und nach der Schlacht legte er sich für zwölf Tage zum Schlaf nieder."

„Führe Iwan Zarewitsch zu ihm."

Die Wölfin lief voran und der Zarewitsch ritt hinterdrein. Sie kamen an den großen Hügel und der Zarewitsch trat in das Zelt, da lag Bjely Poljanin und schlief fest.

„Ei, meine Schwestern sagten, Bjely Poljanin kämpfe ohne Rast gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein, aber er legte sich doch zwölf Tage

ſchlafen, kann ich nicht auch ſchlafen, bis er aufwacht?“

So überlegte Iwan Zarewitſch und legte ſich neben ihm nieder. Da flog ein kleines Vögelchen ins Zelt bis zu Bjely Poljanins Kopfkiſſen und ſagte: „Steh auf, wach auf, Bjely Poljanin und ſchaffe meinem Bruder einen ſchlimmen Tod; ſonſt erſchlägt er dich!“

Iwan Zarewitſch ſprang auf, fing das Vögelchen, riß ihm das rechte Bein aus, warf es aus dem Zelt und legte ſich wieder neben Bjely Poljanin nieder. Ehe er einſchlafen konnte, kam neuerdings ein Vöglein geflogen und ſagte zu Bjely Poljanin: „Steh auf, wach auf und ſchaffe meinem Bruder einen ſchlimmen Tod, ſonſt erſchlägt er dich!“

Iwan Zarewitſch ſprang auf und fing das Vöglein, riß ihm den Schnabel ab und warf es aus dem Zelt heraus, dann legte er ſich nieder und ſchlief feſt ein. Als die zwölf Tage um waren, erwachte Bjely Poljanin und ſah neben ſich einen fremden Ritter liegen. Er ergriff ſein ſcharfes Schwert und wollte ihn töten, doch hielt er beizeiten im Schlage ein und dachte: „Nein, er kam zu mir als ich ſchlief und wollte ſein Schwert nicht ziehen, es wäre keine Ehre, kein Ruhm für mich, den Wackern im Schlaf zu töten, beſſer, ich erwecke ihn zuerſt.“

Er weckte Iwan Zarewitſch und fragte: „Kamſt Du im guten oder im böſen, ſprich wie du heißt und weshalb du kamſt.“

„Ich heiße Iwan Zarewitſch und kam um dich anzuſehen und deine Kraft zu erproben.“

„Du biſt ſehr kühn, Zarewitſch, du haſt ohne Erlaubnis mein Zelt betreten und dich ſchlafen gelegt, ohne mich um Erlaubnis zu fragen, dafür allein dürfte ich dich töten.“

„Eh, Bjely Poljanin, ſchieße nicht über das Ziel, prahle nicht, warte, vielleicht unterliegſt du mir! Du haſt zwei Hände, aber meine Mutter gebar mich auch nicht mit einer.“

Sie beſtiegen ihre mächtigen Pferde, ritten gegeneinander und ſchlugen ſo ſtark zu, daß ihre Lanzen ſplitterten und ſie ins Knie fielen. Iwan Zarewitſch warf Bjely Poljanin aus dem Sattel und zückte ſein ſcharfes Schwert auf ihn. Da flehte Bjely Poljanin: „Gib mir nicht den Tod, laß mir das Leben und nenne mich deinen jüngeren Bruder, ich will dich ehren wie einen Vater.“

Iwan Zarewitſch nahm ihn bei der Hand, hob ihn auf, küßte ihn auf den Mund und nannte ihn ſeinen jüngeren Bruder. „Bruder, ich hörte, daß du dreißig Jahre gegen Baba Jaga mit dem goldenen Bein Krieg führſt, warum?“

„Sie hat eine wunderſchöne Tochter, die will ich heiraten.“

„Schließt man Freundſchaft, muß man einander beiſtehen,“ ſagte Iwan Zarewitſch. „Ziehen wir zuſammen gegen Baba Jaga.“

Sie beſtiegen ihre Pferde und ritten ins Feld. Aber Baba Jaga ſtellte ihnen eine große Streitmacht

entgegen. Der helle Falke fällt nicht ſo über die Taubenſchar her, wie die beiden Helden über das feindliche Heer! Sie ſchlugen und ritten viele nieder, ſie töteten viele Tauſende.

Baba Jaga ergriff die Flucht und Iwan Zarewitſch verfolgte ſie. Er war ihr ganz nahe, da lief ſie plötzlich in einen tiefen Abgrund hinab, hob eine eiſerne Tafel auf und verſchwand darunter. Iwan Zarewitſch und Bjely Poljanin kauften viele Ochſen, ſchlugen ſie tot und ſchnitten ihre Haut in Riemen, aus dieſen flochten ſie ein langes Seil, das war ſo lang, daß das eine Ende bei ihnen lag und das zweite in die andere Welt reichte. Iwan Zarewitſch ſagte: „Laß mich raſch in die Schlucht hinab und ziehe das Seil erſt zurück, wenn ich dir ein Zeichen gebe.“

Bjely Poljanin ließ ihn bis auf den Boden des Abgrunds hinab und Iwan Zarewitſch ging Baba Jaga ſuchen. Da ſah er hinter einem Gitter Schneider ſitzen und fragte ſie: „Was macht ihr?“

„Wir ſitzen hier und bereiten für Baba Jaga das Heer.“

„Wie macht ihr das?“

Ei, was wir nähen, wird ein Koſak mit ſeiner Pike, der ſpringt zu Pferde kampfbereit und zieht aus gegen Bjely Poljanin in den Streit.“

„Eh, Brüder, ihr arbeitet ſchnell, aber nicht gut. Stellt euch in eine Reihe, ich werde euch lehren, feſter zu nähen.“

Sie ſtellten ſich in eine Reihe und Iwan

Zarewitſch hieb ihnen auf einen Streich die Köpfe ab. Nachdem er die Schneider erſchlagen hatte, zog er weiter. Wie er ſo weiter ging, ſah er hinter einem Gitter Schuſter ſitzen und fragte: „Was macht ihr da?“

„Wir machen das Heer für Baba Jaga mit dem goldenen Bein.“

„Wie macht ihr das?“

„Was wir mit den Pfriemen ſtechen, gibt Soldaten mit Flinten, die ſteigen zu Pferd kampfbereit und ziehen gegen Bjely Poljanin in den Streit.“

„Eh, Kinder, ihr arbeitet raſch, aber nicht vorteilhaft. Stellt euch in eine Reihe und ich will euch lehren, wie es beſſer geht.“

Sie ſtellten ſich in eine Reihe und Iwan Zarewitſch hieb auf einen Streich allen die Köpfe ab. So erſchlug er die Schuſter und ging weiter. Über kurz oder lang kam er an eine ſehr ſchöne Stadt. In der Stadt ſtand ein Schloß, in dem ſaß ein Mädchen von unbeſchreiblicher Schönheit. Sie ſah vom Fenſter aus den ſchönen Helden und fand Gefallen an ihm, an ſeinen ſchwarzen Locken und hellen Augen, an ſeinen ſchönen Augenbrauen und ritterlichem Weſen. Sie rief den Zarewitſch herbei und fragte ihn, wohin er ginge.

Er ſagte: „Ich ſuche Baba Jaga mit dem goldenen Bein.“

„Ach, Iwan Zarewitſch, ich bin ihre Tochter,

ſie ſchläft jetzt unerweckbar zwölf Tage lang.“ Sie führte ihn aus der Stadt und zeigte ihm den Weg.

Iwan Zarewitſch traf Baba Jaga ſchlafend und hieb ihr mit dem Schwert den Kopf ab. Der Kopf fiel und ſprach: „Schlag noch einmal zu!“

„Ein Schlag genügt bei ritterlichen Hieben,“ antwortete der Zarewitſch, kehrte in das Schloß zu dem ſchönen Mädchen zurück und ſetzte ſich mit ihr an den gedeckten Eichentiſch.

Er aß und trank und fragte ſie: „Gibt es auf der Welt jemand, der ſtärker wäre als ich oder ſchöner als du?“

„Ach, Iwan Zarewitſch, ich bin keine Schönheit, aber im dreimal neunten Land im dreimal zehnten Reich lebt eine Königstochter bei dem Drachen-Zar. Wie kann ich dir ihre Schönheit beſchreiben? Mit dem Waſſer, mit dem ſie ihre Füße gewaſchen, waſche ich mich noch nachher gerne.“

Iwan Zarewitſch nahm das ſchöne Mädchen bei der Hand, führte ſie zu dem herabhängenden Seil und gab Bjely Poljanin ein Zeichen. Dieſer zog das Seil in die Höhe bis Iwan Zarewitſch und das ſchöne Mädchen oben anlangten.

„Guten Tag, Bjely Poljanin,“ ſagte Iwan Zarewitſch, „da haſt du deine Braut, lebe fröhlich mit ihr und ohne Sorgen, ich ziehe in des Drachen Reich.“ Er beſtieg ſein gutes Pferd, verabſchiedete ſich von Bjely Poljanin und jagte davon. Über Berg und Tal, über kurz oder lang kam er in des

Drachen Reich — raſch erzählt man, langſam erlebt man. Er erſchlug den Drachen-Zar, befreite die Königstochter aus der Gefangenſchaft und vermählte ſich mit ihr. Dann kehrte er nach Hauſe zurück und lebte froh und zufrieden mit ſeiner jungen Frau.

*

Variante. Bjely Poljanin zieht erſt das ſchöne Mädchen herauf, fürchtet aber, daß Iwan Zarewitſch ihm die ſchöne Braut nimmt, und will ihn töten. Der Zarewitſch ahnt es und verſucht ſeines Gefährten Treue, indem er einen großen Stein an dem Seil befeſtigt. Bjely Poljanin zieht das Seil zur Hälfte in die Höhe und ſchneidet es entzwei. Der Stein fällt herab und zerſtäubt. Ein großer Vogel trägt Iwan Zarewitſch an das Tageslicht. Als Bjely Poljanin ihn erblickt, fällt er ihm angſterfüllt zu Füßen und fleht um Vergebung. „Ach, Bruder," ſagt Iwan Zarewitſch, „ich würde dir nie vergeben, wenn deine junge Frau nicht da wäre. Sie tut mir leid und ihrethalben verzeihe ich dir!" Dann reitet Iwan Zarewitſch in des Drachen Reich.

2. Variante. An Stelle der Schneider und Schuſter treten Schmiede und webende Mädchen.

37. Buchtan Buchtanowitſch.

In einem Reich in einem Land lebte einmal Buchtan Buchtanowitſch, der hatte im Feld einen Ofen erbaut auf Säulen. Auf dem lag er bis zum Ellbogen in Schwabenmilch. Da kam die Füchſin zu ihm und ſagte: „Buchtan Buchtanowitſch, willſt du des Zaren Tochter heiraten?“

„Was ſagſt du da, Füchſin?“

„Haſt du etwas Geld?“

„Ja, ein Fünfkopekenſtück.“

„Gib es her!“

Die Füchſin ging und wechſelte das Geldſtück gegen Kopeken und halbe Kopeken ein, ging zum Zar und ſagte: „Zar, freier Mann, wir haben kein Viertelmaß, leihe uns eines, um bei Buchtan Buchtanowitſch Geld zu meſſen!“

„Nimm es.“

Die Füchſin nahm es, trug es nach Hauſe, ſteckte eine Kopeke in den Rand, brachte es dem Zar zurück und ſagte: „Zar, freier Mann, das Viertelmaß genügt nicht, leihe uns ein Halbmaß!“

„Nimm es.“

Die Füchſin lief heim, ſteckte ein Geldſtück in

das Maß, brachte es dem Zar zurück und sprach: „Zar, das Halbmaß genügt nicht, leih' uns ein ganzes."

„Nimm es Dir!"

Sie nahm es, steckte den Rest der fünf Kopeken in den Rand und brachte es zurück. Der Zar fragte: „Hast du alles gemessen, Füchsin?"

„Alles, Zar, gib deine Tochter Buchtan Buchtanowitsch zur Frau!"

„Gut, zeige mir den Bräutigam."

Die Füchsin lief nach Hause. „Buchtan Buchtanowitsch, hast du irgendwelche Kleider, dann ziehe sie an."

Buchtan zog sich an und ging mit der Füchsin zum Zar. Sie gingen nebeneinander her und kamen über eine Brücke, pfui, war das Wasser schlammig! Die Füchsin stieß ihn und Buchtan Buchtanowitsch fiel in die Pfütze. Sie lief herzu und rief: „Was ist geschehen, Buchtan Buchtanowitsch!"

Dann schmierte sie ihn ganz und gar mit dem Lehm ein und sagte: „Warte hier, ich laufe zum Zar!"

Die Füchsin kam ins Schloß gelaufen und sprach: „Zar, freier Mann, wir gingen zusammen über die Brücke, die war so schlecht und wir gaben offenbar nicht recht acht, so fielen wir in den Schlamm! Buchtan Buchtanowitsch ist so eingeschmiert, daß er nicht gut in die Stadt gehen kann, kannst du ihm nicht deine Alltagskleider leihen?"

„Hier hast du sie."

Die Füchſin lief davon und ſagte: „Kleide dich um, Buchtan Buchtanowitſch, und gehen wir.“

Sie kamen zum Zar, da war für das Mittageſſen gedeckt. Buchtan Buchtanowitſch ſah immer nur auf ſich, denn er hatte in ſeinem Leben noch nie ſo ſchöne Kleider geſehen. Der Zar winkte der Füchſin und ſprach: „Füchſin, warum ſieht Buchtan Buchtanowitſch nur auf ſich?“

„Zar, freier Mann, er ſchämt ſich wohl, daß er ſolche Kleider an hat. In ſeinem Leben trug er keine ſolchen Lumpen, gib ihm die Kleider, die du zu Oſtern trägſt.“

Dann flüſterte ſie Buchtan zu: „Sieh nicht immer auf dich!“

Buchtan Buchtanowitſch blickte alſo auf etwas anderes, immer gerade aus und da ſtand ein Stuhl, der war vergoldet. Der Zar flüſterte der Füchſin zu: „Weshalb ſieht er immer nur auf den Stuhl?“

„Zar, freier Mann, ſolcher Stühle hat er viele in ſeinem Badehaus ſtehen.“

Der Zar warf den Stuhl zur Türe hinaus. Die Füchſin aber flüſterte Buchtan Buchtanowitſch zu: „Sieh' nicht immer auf eine Stelle, ſieh' hierhin und dahin!“

Nun begannen ſie von der Heirat zu reden. Beim König konnte man gleich zur Hochzeit aufſpielen, mußte nicht erſt Bier brauen und Wein brennen, alles war vorrätig. Sie beluden für Buchtan Buchtanowitſch drei Schiffe und er fuhr nach Hauſe. Er fuhr im Schiff mit ſeiner Frau und die Füchſin lief

am Ufer entlang. Buchtan Buchtanowitſch erblickte ſeinen Ofen und rief: „Füchſin, Füchſin, hier iſt mein Herd!“

„Still, ſchäme Dich.“

Buchtan Buchtanowitſch fuhr weiter und die Füchſin lief am Ufer voran. Sie lief voran einen Berg hinan, da ſtand obenauf ein ſehr, ſehr großes ſteinernes Haus, man überblickte von dort ein großes Reich, das gehörte dazu. Sie lief in die Hütte, da war niemand, ſie lief in den Palaſt, da lag in einer Ecke Drache Drachenowitſch und dehnte ſich, auf dem Ofenrohr ſaß Rabe Rabenowitſch und vorne Hahn Hahnowitſch. Die Füchſin ſagte: „Oh, warum ſitzt ihr da! Gleich kommt der Zar mit dem Feuer und die Zariza mit dem Blitz, ſie verſengen, verbrennen euch alle!“

„Füchſin, wo ſollen wir hin?“

„Hahn Hahnowitſch, kriech' ins Faß!“

Die Füchſin ſperrte den Hahn in das Fäßchen.

„Rabe Rabenowitſch, kriech' in den Mörſer raſch!“

Der Rabe wurde dort verwahrt. Drache Drachenowitſch wickelte ſich in Stroh ein und legte ſich auf die Straße. Da kamen die Schiffe heran. Die Füchſin befahl den Dienern die drei Tiere ins Waſſer zu werfen, das taten ſie auch. Buchtan Buchtanowitſch trug nun all ſein Hab und Gut in das Haus, lebte dort vergnügt und gut, beherrſchte das Land und zwar ſo lang bis er ſtarb.

*

Gouvernement Archangelsk.

38. Emelja, der Dummkopf.

Irgendwo war ein Dorf, da lebte ein Bauer, der hatte drei Söhne, zwei waren klug, aber der dritte war ein Dummkopf und hieß Emelja. Der Vater lebte sehr lang und wurde sehr alt. Eines Tages rief er seine Söhne und sagte ihnen. „Liebe Kinder, ich fühle, daß ich nicht mehr lange leben werde, ich hinterlasse euch mein Haus und mein Vieh, das verteilt zu gleichen Teilen unter euch, außerdem hinterlasse ich jedem hundert Rubel."

Kurz darauf starb der Vater, die Kinder begruben ihn mit Ehren und lebten weiter, wie sichs geziemt. Einmal wollten die zwei Brüder in die Stadt fahren und mit den dreihundert Rubeln, die ihnen der Vater hinterließ, Handel treiben und sie sagten zu Emelja, dem Dummkopf:

„Höre, Dummkopf, wir fahren in die Stadt und nehmen deine hundert Rubel mit, gelingt der Handel, so teilen wir den Gewinn in zwei Teile und bringen dir einen roten Kaftan, eine rote Mütze und rote Schuhe mit. Bleibe zu Hause, und wenn dir unsere Frauen, deine Schwägerinnen (sie

waren nämlich verheiratet) einen Auftrag geben, so tu' was sie verlangen."

Dummkopf wollte gerne Kaftan und Schuhe haben und versprach deshalb zu tun, was ihm befohlen würde.

Daraufhin ritten die Brüder in die Stadt und Dummkopf blieb zu Hause bei seinen Schwägerinnen. Nach einiger Zeit, es war im Winter und herbes Frostwetter, wollten die Frauen ihn um Wasser schicken. Dummkopf lag hinter dem Herd und sagte: „Was macht denn ihr?"

„Dummkopf," schrieen sie, „spürst du nicht, daß so starker Frost ist, daß die Männer um Wasser gehen müssen?"

Er sagte: „Ich bin faul!"

Da schrieen die Schwägerinnen: „Ei, faul bist du, aber essen willst du doch, und ohne Wasser kann man nicht kochen. Laß aber nur gut sein, wir sagen unsern Männern, wenn sie wiederkommen, daß sie den roten Kaftan und alles andere kaufen, aber dir nichts davon geben sollen. Kaum hörte das Emelja, der den roten Kaftan haben wollte, so stieg er vom Ofen, um Pelz und Stiefel anzuziehen. Als er angezogen war, nahm er Eimer und Beil und ging an den Fluß, das Dorf lag nämlich an einem Fluß. Dort angelangt, hieb er ein Loch, schöpfte die Eimer voll Wasser, stellte sie auf das Eis und betrachtete das Wasser durch die Spalte. Da sah er einen sehr großen Hecht schwimmen. So dumm Emelja war, den Hecht

wollte er doch fangen, vorſichtig ſchlich er an ihn heran, immer näher, und erfaßte ihn plötzlich mit der Hand, zog ihn aus dem Waſſer, ſteckte ihn in ſein Gewand und wollte heimgehen.

Der Hecht ſprach aber: „Dummkopf, wozu haſt du mich gefangen?“

„Wozu? Ich trage dich nach Hauſe, damit meine Schwägerinnen dich kochen!“

„Nein, Dummkopf, trage mich nicht nach Hauſe. Laſſe mich wieder ins Waſſer zurück, ich mache dich zum reichen Mann dafür!“

Dummkopf glaubte es nicht und wollte weitergehen.

„Höre, Dummkopf, laß mich wieder ins Waſſer zurück. Ich will alles tun, was du willſt, was du wünſchſt, ſoll geſchehen,“ ſagte der Hecht wieder.

Dummkopf hörte das mit Freuden, denn er war außerordentlich faul und dachte, wenn der Hecht alles erfüllen will, was ich wünſche, brauche ich nicht mehr zu arbeiten. „Ich will dich wieder ins Waſſer ſetzen,“ ſagte er, „aber halte, was du verſprichſt.“

„Laſſe mich ins Waſſer, dann tue ich, was du wünſchſt.“

„Nein, erſt mußt du dein Verſprechen erfüllen, dann laß ich dich los.“

Der Hecht ſah, daß er ſo nicht frei käme und ſagte wieder: „Wenn du willſt, daß ich dich lehre, was du ſagen mußt, damit deine Wünſche in Erfüllung gehen, ſo wünſche dir jetzt etwas.

„Ich will, daß meine Eimer mit Waſſer allein den Berg hinaufgehen (das Dorf lag nämlich auf einem Berg), ohne daß etwas herausſpritzt!“

Der Hecht ſagte: „Nichts wird verſpritzt, nur merke dir die Worte: ‚Auf des Hechts Befehl, auf meine Bitte, ſteigt ihr Eimer allein den Berg hinauf‘.“

Dummkopf wiederholte das Sprüchlein und die Eimer mit dem Schwengel ſtiegen ſofort den Berg hinauf. Emelja ſtaunte ſehr und fragte den Hecht: „Wird das immer ſo ſein?“

„Ja,“ antwortete er, „ſolange du die Worte nicht vergißt, die ich dir ſagte.“

Darauf ließ Emelja den Hecht ins Waſſer ſpringen und ging ſeinen Eimern nach. Die Nachbarn ſtaunten ſehr, als ſie das ſahen und ſagten: „Was macht der Dummkopf? Die Eimer gehen allein und er hinterdrein.“

Emelja ließ ſie reden und ging nach Hauſe. Die Eimer gingen in die Hütte und ſtellten ſich auf die Bank. Dummkopf kroch auf den Herd. Nach einiger Zeit ſagten ſeine Schwägerinnen wieder: „Emelja, was liegſt du da, gehe und hacke Holz!“

„Was tut denn ihr?“ antwortete er.

„Was wir tun?“ ſchrieen ſeine Schwägerinnen: „Siehſt du nicht, daß es Winter wird und kalt!“

„Ich bin faul.“

„Du wirſt frieren! Übrigens laß nur gut ſein, wenn du nicht holzhacken gehſt, ſagen wir unſern

Männern, daß ſie dir weder Kaftan, noch Mütze und Schuhe geben ſollen."

Dummkopf wollte den roten Kaftan, Schuhe und Mütze haben, mußte daher holzhacken gehen. Da er aber außergewöhnlich faul war und nicht von dem Ofen herunterſteigen wollte, ſagte er leiſe vor ſich hin: „Auf des Hechts Befehl, auf meinen Wunſch, Beil hacke Holz, Holz komm in die Hütte und ſchichte dich unter den Herd!"

Das Beil ſprang auf und hackte das Holz. Die Scheite kamen allein in die Hütte und ſchichteten ſich unter den Herd, da ſtaunten die Schwägerinnen ſehr über Emeljas Pfiffigkeit. Jeden Tag, wenn Emelja Holz hacken ſollte, hackte das Beil allein. So ging es eine Zeit lang, da ſagten die Schwägerinnen: „Emelja, wir haben kein Holz mehr, geh in den Wald und bringe welches."

„Was tut denn ihr?" ſagte er.

„Was wir tun?" ſchrieen die Frauen: „Siehſt du denn nicht, daß es Winter iſt und zu kalt für uns, um in den Wald zu fahren."

„Ich bin faul," ſagte der Dummkopf.

„Ei, dir wird kalt werden, und wenn du nicht gehſt, ſo ſagen wir deinen Brüdern, wenn ſie kommen, daß ſie dir nichts geben dürfen, keinen Kaftan, keine rote Mütze, keine Schuhe."

Da Dummkopf das alles haben wollte, mußte er in den Wald fahren, um Holz zu holen und ſtieg vom Herd herab, Pelz und Stiefel anzuziehen. Als er damit fertig war, ging er in den Hof, zog

den Schlitten aus dem Verſchlag, nahm Beil und Seil, ſtieg ein und befahl ſeinen Schwägerinnen, die Tore zu öffnen. Als die ſahen, daß er im Schlitten fahren wollte, ohne Pferde vorzuſpannen, ſagten ſie: „Emelja, was tuſt du im Schlitten ohne Pferde?“

Er ſagte, er brauche keine, ſie ſollten nur das Tor öffnen. Die Schwägerinnen taten es und Dummkopf ſagte: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Schlitten, fahr in den Wald!“

Da fuhr der Schlitten dahin und alle Bauern aus dem Dorf ſtaunten, wie Emelja ohne Pferd im Schlitten fuhr, und noch dazu ſo ſchnell, daß man mit zwei Pferden nicht hätte ſchneller fahren können. Um in den Wald zu gelangen, mußte man durch die Stadt fahren, deshalb fuhr Dummkopf durch die Stadt, da er aber nicht wußte, daß man den Leuten zurufen müſſe, damit ſie auswichen, ſchrie er nicht und überfuhr eine Menge Menſchen. Man jagte ihm nach, aber niemand holte ihn ein.

Emelja kam in den Wald, ſtieg aus ſeinem Schlitten und ſprach: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Beil, hacke Holz, und ihr Scheite, ſchlichtet euch auf den Schlitten.“

Kaum hatte Dummkopf dieſe Worte geſagt, machte ſich das Beil an die Arbeit, die Scheite fielen auf den Schlitten und das Seil band ſie zuſammen. Als Holz genug gehackt war, befahl er dem Beil, noch eine Eichenkeule für ihn zu hacken. Dann ſtieg er auf den Schlitten, ſprach ſein Wünſchlein und fuhr nach Hauſe. Raſch fuhr er dahin, bis zur

Stadt, wo er die vielen Menſchen überfahren hatte, dort erwarteten ſie ihn und wollten ihn fangen. Das gelang auch, ſie zogen ihn von ſeinem Schlitten herab und begannen ihn zu prügeln. Da ſagte er leiſe: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Keulchen, ſchlag zu und brich ihnen Arme und Beine.“

Gleich ſprang die Keule herbei und prügelte alle durch. Das Volk lief davon und Dummkopf fuhr heim und nachdem die Keule alle geprügelt hatte, jagte ſie ihm nach. Zu Hauſe ſtieg er wieder auf ſeinen Ofen. Man ſprach viel von ihm in der Stadt, nicht weil er ſoviele Menſchen überfahren hatte, ſondern weil er ohne Pferde im Schlitten gefahren war. Nach und nach gelangte das Gerücht zum König. Der König wollte ihn durchaus ſehen und ſandte einen Offizier mit einigen Soldaten aus, ihn zu ſuchen. Der Offizier brach langſam auf und fand den Weg, den Dummkopf eingeſchlagen hatte. Er kam in das Dorf, wo Emelja wohnte, ließ den Dorfälteſten kommen und ſagte: „Ich bin vom König geſchickt. Ich ſoll euern Dummkopf aufſuchen und zum König bringen.“

Der Älteſte zeigte ihm den Hof, wo Emelja wohnte und der Offizier trat in die Hütte und fragte: „Wo iſt Dummkopf?“

Der lag auf dem Ofen und antwortete: „Was willſt du von ihm?“

„Ziehe dich ſchnell an, ich führe dich vor den König!“

„Was ſoll ich dort tun?“

Der Offizier wurde über Emeljas Unhöflichkeit zornig und ſchlug ihn ins Geſicht. Dummkopf merkte, daß man ihn prügle und ſagte leiſe: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Keulchen, brich ihnen Arm und Beine.“

Die Keule ſprang ſogleich hervor und prügelte alle, Offizier und Soldaten. Der Offizier mußte heimfahren und meldete dem König, daß Dummkopf alle durchgeprügelt habe. Der König ſtaunte ſehr und konnte nicht glauben, daß er alle Leute prügeln könne. Er wählte einen klugen Menſchen aus, der ſollte Dummkopf herbeiholen, ſei es auch mit Liſt. Der Abgeſandte des Königs reiſte und reiſte, bis er in das Dorf kam, in dem Emelja lebte. Er berief den Dorfälteſten und ſprach: „Ich bin vom König nach euerm Dummkopf ausgeſchickt, rufe mir diejenigen, bei denen er wohnt.“

Der Älteſte lief und brachte die Schwägerinnen.

Der Abgeſandte des Königs fragte ſie: „Was hat der Dummkopf gern?“

„Gnädiger Herr,“ antworteten ſie, „wenn man ihn dringend um etwas bittet, wird er es einzweimal rund abſchlagen, aber beim drittenmal gibt er nach und tut was man will. Er leidet es nicht, wenn man grob mit ihm iſt.“

Der Abgeſandte ſchickte ſie fort und verbot ihnen, Emelja etwas wieder zu erzählen. Dann kaufte er Roſinen, Zwetſchken und Weintrauben, damit ging er zu Emelja. Als er in die Hütte

eingetreten war, ging er zu Dummkopf auf dem Ofen, gab ihm die Rosinen, Zwetschken und Weintrauben und sprach: „Emelja, wozu liegst du auf dem Ofen, komm', fahr' mit mir zum König!"

„Mir ist hier warm," sagte Dummkopf, denn Wärme ging ihm über alles.

„Bitte, Emelja, fahr' mit mir, es wird dir dort gefallen," sagte der Abgesandte.

„Ich bin faul."

„Komm', der König läßt dir einen roten Kaftan, Mütze und Schuhe nähen."

Als Emelja das hörte, sagte er: „Fahre nur voraus, ich komme nach."

Der Abgesandte setzte ihm nicht weiter zu, sondern fragte die Schwägerinnen leise: „Wird er Wort halten?"

Sie versicherten, daß Dummkopf ihn nicht betrügen würde, daraufhin reiste er ab. Dummkopf blieb noch eine Weile auf dem Ofen liegen und sagte dann: „O, wie gerne möchte ich zum König fahren, aber wie? — Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Ofen fahre zur Stadt," murmelte er leise.

Gleich krachte die Hütte in ihren Fugen, der Ofen löste sich los und ging allein auf und davon in die Stadt hinein, und zwar so schnell, daß er nicht einzuholen war. Er holte sogar den Abgesandten ein, der vor ihm weggefahren war und sie erreichten zusammen den Hof.

Als der König sah, daß der Dummkopf sich nahe, ging er mit allen seinen Ministern ihm entgegen;

als er Emelja auf dem Ofen erblickte, ſchwieg er zuerſt ſtill, fragte aber endlich: „Weshalb überfuhrſt du ſo viele Menſchen, als du im Wald Holz holteſt?“

„Da kann ich nichts dafür,“ ſagte Emelja, „warum wichen ſie mir nicht aus?“

In dieſem Augenblick trat die Königstochter an das Fenſterchen, betrachtete Dummkopf, und gleichzeitig ſah Emelja das Fenſterchen an und erblickte die wunderſchöne Königstochter. Leiſe ſagte er: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, ſoll ſich dies ſchöne Mädchen in mich verlieben!“

Kaum hatte er das geſagt, verliebte ſich die Königstochter in ihn, Dummkopf ſagte ſein Sprüchlein auf und kehrte nach Hauſe zurück. Der Ofen fuhr heim und fügte ſich in ſeine alte Stelle ein.

Emelja lebte eine Weile wohlbehalten weiter, aber in der Stadt ging es durch ſein Sprüchlein anders zu. Die Königstochter liebte Emelja und bat den König, ihr Dummkopf zum Manne zu geben. Darob zürnte der König ihm ſehr, wußte aber nicht wie ihn einzufangen. Seine Miniſter ſchlugen vor, er ſolle jenen Offizier, der ſchon einmal vergebens nach ihm ausgezogen war, als Strafe dafür nochmals nach Emelja ausſchicken. Der König ließ ihn kommen und ſprach: „Höre, mein Freund, ich ſandte dich ſchon einmal nach Dummkopf aus, aber du brachteſt ihn nicht ein. Zur Strafe ſchicke ich dich ein zweitesmal. Du mußt ihn unbedingt bringen. Gelingt es dir, belohne ich dich, ſonſt laſſe ich dich töten!“

Der Offizier hörte das und zog langsam aus, Emelja zu holen. Im Dorfe angelangt, ließ er den Ältesten kommen und sagte: „Hier hast du Geld, kaufe alles was nötig ist, lade Emelja zum Essen ein und mache ihn betrunken, bis er einschläft.“

Der Älteste wußte, daß der König den Offizier gesandt und er gehorchen mußte. Er kaufte alles was nötig war und lud Emelja ein. Emelja kam am nächsten Tag und der Offizier erwartete ihn mit großer Freude. Der Dorfälteste gab Dummkopf zu trinken, bis er sich hinlegte und einschlief. Als der Offizier das sah, band er ihn, schleppte ihn in seine Kibitka, fuhr in die Stadt und gleich an den Hof. Die Minister meldeten es dem König, der befahl, sofort ein Faß zu bringen und es innen mit eisernen Nägeln auszuschlagen. Gleich wurde das Faß gemacht und dem König gebracht. Der ließ seine Tochter und Dummkopf hineinsetzen und das Faß verpichen. Als das geschehen war, ließ der König unverzüglich das Faß in das Meer werfen. Dann kehrte er in seinen Palast zurück.

Das Fäßchen im Meer schwamm einige Stunden umher. Dummkopf schlief die ganze Zeit, als er endlich erwachte, war es dunkel und er fragte sich: „Wo bin ich?“, denn er glaubte allein zu sein.

Die Prinzessin antwortete: „Emelja, du bist im Faß und ich bin bei dir.“

„Wer bist du?“ fragte er.

„Ich bin des Königs Tochter,“ sagte sie und

erzählte ihm, was vorgefallen war, dann bat ſie, er möge ſie aus dem Fäßchen befreien.

Aber er ſagte: „Mir iſt ſo auch warm.“

„Habe Erbarmen, Emelja, mit meinen Tränen, befreie mich aus dieſem Faß!“

„Warum denn? Ich bin faul.“

Die Prinzeſſin bat aber neuerdings: „Habe Erbarmen, Emelja, befreie mich aus dem Faß, laſſe mich nicht ſterben.“

Da wurde Dummkopf von ihren Tränen gerührt und ſagte: „Gut, ich will es dir zuliebe tun,“ leiſe fuhr er fort: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, Meer, wirf das Fäßchen an das Ufer, auf eine trockene Stelle, nahe unſerem Reich, Fäßchen, ſpring auf, wenn wir ans Land gelangt ſind.“

Kaum hatte Dummkopf das geſagt, bebte das Meer, warf das Fäßchen ans Ufer, wo es von ſelbſt zerſprang. Emelja ſtand auf und beſah mit der Prinzeſſin den Ort, auf dem ſie gelandet waren. Es war eine wunderſchöne Inſel mit vielen Bäumen und Früchten. Die Prinzeſſin freute ſich ſehr darüber und fragte: „Wo werden wir wohnen, Emelja? Hier gibt es nicht einmal ein Zelt.“

„Du verlangſt auch zu viel,“ ſagte er.

„Sei ſo gut, Emelja, verſchaffe uns irgend ein Häuschen, wo wir vor Regen Schutz finden können,“ bat die Prinzeſſin, denn ſie wußte, daß er alles machen konnte, was er wollte.

Er ſagte aber: „Ich bin faul!“

Sie bat neuerdings und Emelja, gerührt von

ihren Bitten, ging zur Seite und sprach: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, entstehe ein Schloß inmitten der Insel, schöner wie das des Königs, eine krystallene Brücke verbinde es mit diesem und zahlreiche Dienerschaft belebe es.“

Dummkopf und die Prinzessin betraten das Schloß, und er sah, daß die Zimmer prächtig geschmückt waren und viele Lakaien herumstanden, um seine Befehle entgegenzunehmen. Dummkopf merkte, daß alle Leute ordentlich aussahen, nur er war häßlich und dumm, er wollte aber besser werden, so wie die andern auch und sagte: „Auf des Hechts Befehl und meine Bitte, werde ich ein so wackrer Jüngling und so klug, daß keiner mir gleiche.“

Kaum hatte er zu Ende gesprochen, wurde er schön und so klug, daß alle staunten. Jetzt sandte Emelja einen Diener zum König, um ihn und seine Minister einzuladen. Der Bote Emeljas ritt über die krystallene Brücke, die Dummkopf herbeigewünscht hatte, und als er ankam, führten ihn die Minister zum König. Emeljas Bote sprach: „Hoher König! Mich schickt mein Herr, er bittet untertänig, ihr sollt bei ihm essen.“

Der König fragte: „Wer ist dein Herr?“

„Das darf ich nicht sagen“ (Dummkopf hatte es ihm verboten), „aber es herrscht kein Geheimnis um ihn, wenn ihr dort eßt, sagt er euch alles selbst.“

Der König war neugierig, wollte wissen wer um ihn geschickt hatte und versprach unbedingt zu kommen. Der Bote ging und der König mit seinen

Miniſtern folgte ſogleich nach. Bei ſeiner Rückkehr hatte der Bote kaum berichtet, daß der König käme, als er ſchon mit allen Prinzen über die Brücke geritten kam. Emelja ging dem König ſogleich entgegen, faßte ihn bei der weißen Hand, küßte ihn auf den ſüßen Mund, führte ihn in ſein weißſteinernes Schloß zu dem Eichentiſch, der mit Teppichen behangen, der mit Speiſen und mit Honigtrank beſetzt war. Der König und die Miniſter aßen, tranken und wurden fröhlich, und als ſie vom Tiſch aufſtehen wollten, fragte Dummkopf den König: „Erkennt ihr mich, gnädiger Herr?“

Da Emelja aber ſehr reiche Kleidung trug und ſehr ſchön von Angeſicht war, konnte der König ihn unmöglich erkennen und ſagte: „Nein, ich erkenne dich nicht!

Dummkopf ſagte: „Gnädiger Herr, entſinnt euch Dummkopfs, der auf dem Ofen zu euch gefahren kam und den ihr mit eurer Tochter in einem verpichten Faß in das Meer werfen ließt? Erkennt mich, ich bin derſelbe — Emelja!“

Der König erſchrak ſehr, als er ihn ſah und erkannte, und wußte nicht, was er tun ſollte. Dummkopf brachte aber die Königstochter herbei. Der König freute ſich ſehr als er ſie ſah und ſagte: „Emelja, ich bin ſehr in deiner Schuld und gebe dir deshalb meine Tochter zur Frau.“

Dummkopf dankte ergebenſt, und da alles bei ihm für die Hochzeit vorbereitet war, feierten ſie dieſelbe noch am ſelben Tag mit großer Pracht. Am

nächſten Tag wurde ein herrliches Mahl für alle Miniſter gegeben und für das Volk Fäſſer mit allerhand Getränken aufgeſtellt. Nach den Feſten übergab der König ſein Reich dem Dummkopf, aber der wollte es nicht haben, deshalb fuhr der König wieder in ſein Königtum und Emelja blieb in ſeinem Schloß und lebte dort ſehr glücklich.

39. Feuervogel und Zarewna Waſſiliſſa.

Über dreimal neun Landen, im dreimal zehnten Reich lebte einmal ein ſtarker, mächtiger Zar, der hatte einen kühnen, jungen Strelitzen,*) und der hatte ein ſtarkes, ſchönes Pferd. Einmal war der Strelitz auf die Jagd geritten, da ſah er plötzlich eine goldene Feder des Feuervogels auf der Erde liegen, die leuchtete wie Feuer. Da ſprach das Pferd: „Hebe die goldene Feder nicht auf, ſonſt nimmt das Elend ſeinen Lauf!“

Da ſchwankte der Jüngling, ob er die Feder aufheben ſolle oder nicht? Brachte er ſie dem Zar, war ihm reicher Lohn ſicher, und wem iſt Zarengunſt nicht teuer? Der Strelitz gehorchte ſeinem Pferd nicht, ſondern hob die Feder des Feuervogels auf und brachte ſie dem Zar. „Danke,“ ſagte der Zar, „aber wenn du eine Feder des Feuervogels erlangen konnteſt, verſchaffe mir den ganzen Vogel, gelingt es dir nicht, ſo ſchlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd.“

---

*) Schütze der Leibwache.

Der Strelitz weinte bittere Tränen und ging zu seinem Pferd.

„Weshalb weinst du, Herr?“

„Der Zar befahl mir, ihm den Feuervogel zu verschaffen.“

„Ich sagte dir gleich, hebe die Feder nicht auf, das Elend nimmt sonst seinen Lauf! Aber fürchte dich nicht, das ist noch kein Unglück, das Unglück kommt noch! Geh zum Zar und bitte ihn, morgen hundert Maiskörner im freien Feld verstreuen zu lassen.“

Der König gab den Befehl und es geschah. Am nächsten Tag vor Morgengrauen ritt der Strelitz auf das Feld hinaus, ließ sein Pferd frei grasen und verbarg sich hinter einem Baum. Plötzlich rauschte der Wald und das Meer bebte — der Feuervogel kam geflogen. Er senkte sich zur Erde herab und begann den Mais aufzupicken. Da lief das Pferd herbei, trat dem Vogel auf einen Flügel und drückte ihn fest zu Boden und der Strelitz sprang hinter dem Baum hervor, fesselte den Vogel mit Stricken, bestieg sein Pferd und jagte zum Schloß.

Er brachte dem Zar den Vogel und der war sehr erfreut, dankte dem Schützen für seinen Dienst, belohnte ihn mit einem hohen Rang und stellte ihm gleich eine andere Aufgabe. „Wenn du den Feuervogel fangen konntest, dann verschaffe mir auch eine Braut. Über dreimal neun Landen, am Ende der Welt, wo die Sonne aufgeht, lebt Zarewna Wassi-

liſſa, die will ich haben. Bringſt du ſie mir, belohne ich dich mit Silber und Gold, ſonſt ſchlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd.“

Da weinte der junge Strelitz bittere Tränen und ging zu ſeinem treuen Pferde. „Weshalb weinſt du, Herr?“

„Der Zar befahl, daß ich ihm Zarewna Waſſiliſſa bringe!“

„Weine nicht und ſorge dich nicht, das iſt das Unglück nicht, das kommt noch! Geh' zum Zar und bitte ihn um ein Zelt mit goldenem Knauf und um Speis und Trank für die Reiſe.“

Der Zar gab ihm Speiſe und Trank und ein Zelt mit goldener Spitze. Der Strelitz beſtieg ſein mächtiges Roß und ritt in das dreimal neunte Land. Über kurz oder lang kam er an das Ende der Welt, wo die rote Sonne aus dem blauen Meer aufſteigt. Da ſah er ein ſilbernes Boot auf dem blauen Meer ſchwimmen, darin ſaß die Zarewna Waſſiliſſa und ruderte mit einem goldenen Ruder. Der Strelitz ließ das Pferd auf der Wieſe das friſche Gras abrupfen, ſchlug das Zelt mit dem goldenen Knauf auf, ſtellte Speis und Trank bereit, ſetzte ſich dazu und wartete auf Zarewna Waſſiliſſa.

Waſſiliſſa ſah den goldenen Knauf, ruderte ans Ufer, ſtieg aus dem Boot und beſtaunte das Zelt.

„Guten Tag, Waſſiliſſa,“ ſagte der Strelitz, „bitte, komm und iß mit mir, koſte den fremden Wein!“

Zarewna Waſſiliſſa trank ein Glas des fremden Weines, davon wurde ſie betäubt und ſchlief feſt ein.

Der Strelitz pfiff ſeinem treuen Pferd, das lief herbei. Der Strelitz ſchlug das Zelt mit dem goldenen Knauf ab, beſtieg ſein Pferd, nahm die ſchlafende Waſſiliſſa auf ſeinen Arm und machte ſich auf den Heimweg, wie der Pfeil aus dem Bogen ſchnellt.

Als der Zar Waſſiliſſa ſah, war er ſehr froh, er dankte dem Strelitz für ſeinen treuen Dienſt und belohnte ihn mit großen Schätzen und Würden.

Waſſiliſſa erwachte, erkannte, daß ſie weit, weit fort vom blauen Meere wäre, weinte und ſehnte ſich heim; davon ſah ſie ganz ſchlecht aus. Wie ſehr der Zar ihr auch zuſprach, es war ganz vergebens. Er wollte ſie heiraten, aber ſie ſagte: „Derjenige, der mich vom blauen Meer hierher getragen hat, ſoll wieder hinreiten. Inmitten des Meeres liegt ein Stein, darunter liegt mein Hochzeitskleid, ohne das kann ich nicht heiraten.“

Gleich ſagte der Zar dem Strelitzen: „Reite raſch ans Ende der Welt, wo die rote Sonne aufgeht, dort im blauen Meer liegt ein Stein, darunter iſt Waſſiliſſas Hochzeitskleid verſteckt, das verſchaffe dir und bringe es mir. Die Zeit für die Hochzeitsfeier iſt jetzt gekommen. Bringſt du es, ſo lohne ich's dir mehr denn je, wenn du es aber nicht kannſt, ſchlägt mein Schwert deinen Kopf zur Erd.“

Der Strelitz weinte bittere Tränen und ging zu seinem treuen Pferd: „Ach, ich kann dem Tode nicht entgehen.“

„Weshalb weinst du, Herr?“ fragte das Pferd.

„Der Zar befahl, daß ich aus dem Meer Wassiliſſas Hochzeitsgewand herbeiſchaffe!“

„Ich ſagte dir, laſſe die goldene Feder liegen, ſie bringt dir Kummer. Aber fürchte dich nicht, das iſt noch kein Unglück, das kommt noch. Steig' auf und reite an das blaue Meer.“

Über kurz oder lang kam der Strelitz an das Ende der Welt und machte halt am blauen Meer. Das Pferd ſah einen großen Meerkrebs im Uferſand kriechen und trat ihm mit ſeinem ſchweren Huf auf den Hals.

Da ſprach der Krebs: „Töte mich nicht, laß mir das Leben, was dir not tut, will ich dir geben.“

Das Pferd antwortete: „Mitten im blauen Meer liegt ein Stein ſo ſchwer, Waſſiliſſas Hochzeitskleider liegen darunter vergraben, die will ich haben.“

Der Krebs ſchrie mit gewaltiger Stimme hin über das blaue Meer, das erbebte ſchwer und von allen Seiten glitten Krebſe herbei, große und kleine in großen Mengen. Der alte Krebs gab ihnen ſeinen Befehl, ſie warfen ſich in das Meer und in einer Stunde zogen ſie unter dem Stein das Brautkleid hervor, das brachten ſie ans Ufer. Der Strelitz brachte dem Zar das Brautkleid der Zarewna dar, aber Zarewna Waſſiliſſa war wieder ſtörriſch.

„Ich will dich nicht eher zum Manne nehmen, ehe du dem Strelitz aufgetragen haſt, in ſiedendem Waſſer zu baden.“

Der Zar befahl, einen eiſernen Keſſel mit Waſſer zu füllen, es zum Sieden zu bringen und ſodann den Strelitzen hineinzuwerfen. Alles war bereit, das Waſſer kochte, daß die Blaſen tanzten, da führten ſie den armen Strelitzen herbei.

„Jetzt iſt das Unglück da,“ dachte er. „Ach, weshalb hob ich die goldene Feder auf, warum gehorchte ich meinem Pferd nicht.“ Er dachte an ſein Pferd und bat den Zar: „Zar, erlaube, daß ich vor meinem Tode von meinem Pferd Abſchied nehme.“

„Gut, nimm Abſchied.“

Der Schütze ging zu ſeinem Pferd und weinte bitterlich.

„Weshalb weinſt du?“

„Der Zar befahl, ich müſſe in ſiedendem Waſſer baden.“

„Fürchte dich nicht, weine nicht, du wirſt am Leben bleiben!“ Raſch ſprach das Pferd ein Sprüchlein über den Strelitz, damit das Waſſer ſeinen weißen Leib nicht brenne. Der Strelitz kehrte aus dem Stall zurück und ſogleich ergriffen ihn die Diener und warfen ihn in den Keſſel. Er tauchte ein-, zweimal unter, ſprang aus dem Keſſel und war ſo ſchön geworden, daß kein Märchen es erzählen, keine Feder es beſchreiben kann.

Der Zar ſah, wie ſchön er geworden war

und wollte auch baden. Aus Dummheit ſprang er in das Waſſer und war ſofort verbrüht. Man begrub ihn und wählte an ſeine Stelle den wackern Strelitz zum Zar. Er heiratete Zarewna Waſſiliſſa und ſie lebten lange Jahre in Frieden und Eintracht.

40. Das Märchen von dem kühnen Jüngling, dem Lebenswaſſer und den verjüngenden Äpfeln.

Es war einmal ein Zar, der wurde alt und ſeine Augen wurden ſchwach, da hörte er, daß im neunmal neunten Reich, im zehnten Land ein Garten ſtand, dort wuchſen verjüngende Äpfel und ein Brunnen floß dort mit Lebenswaſſer. Wer die Äpfel aß, wurde wieder jung und ein Blinder, der ſeine Augen mit dem Waſſer wuſch, wurde wieder ſehend. Der Zar hatte drei Söhne und ſandte ſeinen älteſten aus, Äpfel und Waſſer zu ſuchen. Er wollte wieder jung werden und gut ſehen. Der Sohn ſtieg zu Pferd, um die Wunderdinge zu ſuchen. Er ritt und ritt, da kam er zu einer Säule, auf der waren ſchriftlich dreierlei Wege angegeben. Der erſte ließ das Pferd ſatt werden und den Reiter hungrig ſein, der zweite brachte den Tod und der dritte ließ das Pferd hungern und den Reiter ſatt werden. Der Sohn überlegte lange und ritt dann den Weg, wo er ſelbſt ſatt werden ſollte; er ritt weit, bis zu einem Feld, da ſah er ein ſehr ſchönes Haus ſtehen. Er betrach-

tete es lange, ritt darauf zu, öffnete die Tore, nahm den Hut nicht ab, verneigte sich nicht und sprengte in den Hof. Die Hausfrau des Gehöftes war eine alte Wittwe, die rief dem Jüngling zu: „Alles Gute, teurer Gast!“ und führte ihn in die Hütte, setzte ihn an den Tisch, gab ihm allerhand Speisen und süßen Honigtrank.

Der Bursche aß und legte sich auf die Bank nieder, um zu schlafen. Da sagte die Alte: „Für den Jungen keine Ehre, für den Kühnen kein Ruhm, alleine zu ruhen! Leg dich zu meinem Töchterlein, Dunja ist gar schön und fein.“

Das war ihm recht. Dunja sagte: „Komm' näher heran, in meinen Arm, dann wird uns warm!“

Er rückte heran und fiel durch das Bett in den Keller, dort mußte er feuchtes Korn mahlen und konnte nicht mehr heraus.

Der Vater wartete und wartete auf seinen ältesten Sohn. Endlich gab er alle Hoffnung auf, und sandte seinen zweiten Sohn aus, ihm Äpfel und Wasser herbeizuschaffen. Der Zarewitsch wählte denselben Weg wie sein älterer Bruder und es ereilte ihn das gleiche Los.

Von dem langen Warten auf seine Söhne wurde der Zar ganz krank. Da bat der Jüngste seinen Vater, nach dem Garten reiten zu dürfen, aber der Vater wollte es durchaus nicht zugeben und sagte: „Söhnchen, dir wird ein Unglück zustoßen. Deinen älteren Brüdern mißlang die Reise,

du biſt ſo jung, dir kann noch viel leichter etwas zuſtoßen.“

Aber der Zarewitſch bat ſo ſehr und verſprach ſeinem Vater ſich ſo zu bemühen, daß kein erwachſener Held mehr leiſten könne. Der Vater entließ ihn endlich mit ſeinem Segen. Auf dem Weg zu der Witwe Haus geſchah ihm dasſelbe wie ſeinen Brüdern. Er ritt in den Hof ein, ſtieg vom Pferd und bat um ein Nachtlager. Die Hausfrau begrüßte ihn ebenſo freundlich wie die andern und ſagte: „Alles Gute, unerwarteter Gaſt.“

Sie ſetzte ihn an den Tiſch und brachte ihm ſoviel zu eſſen und zu trinken, als er nur brauchen konnte. Als er ſatt war, wollte er ſich ſchlafen legen, da ſprach die Alte: „Für den Jüngling keine Ehre, für den Kühnen kein Ruhm, alleine zu ruhen, leg' dich zu meinem Töchterlein, der ſchönen Dunja!“

Aber er erwiderte: „Nein, Tantchen, einem reiſenden Geſellen taugt das nicht, der muß Kopf und Hand halten im Stand. Aber heize mir ein Bad und laſſe mich mit deiner Tochter ein.“

Da heizte die Alte das Bad und führte ihn mit ihrer Tochter hinein. Dunja war gerade ſo böſe wie ihre Mutter. Sie ließ ihn vorangehen, ſperrte die Türe zu und wollte im Vorraum bleiben. Der kühne Jüngling ſtieß aber die Türe auf und zog ſie vollends herein. Er hatte drei Stäbe, zwei aus Eiſen und einen aus Blei, mit dieſen bearbeitete er Dunja. Sie ſchrie und bat um Erbarmen, da

fragte er: „Sage, böſe Dunja, wo haſt du meine Brüder hingetan?“

Sie ſagte: „Die mahlen feuchten Roggen im Keller.“

Er ließ ſie daraufhin los und ging in die Hütte zurück, ließ ſeinen Brüdern eine Leiter herab, befreite ſie und ſchickte ſie nach Hauſe. Sie ſchämten ſich aber, vor ihrem Vater zu erſcheinen, weil ſie Dunja nicht widerſtanden hatten und nichts taugten. So irrten ſie lieber durch Felder und Wälder. Der jüngſte Bruder ritt weiter und weiter, bis an einen Hof und trat in denſelben ein. Da ſaß ein ſchönes Mädchen und webte Leinwand, er grüßte: „Gott helfe dir, ſchönes Mädchen.“

„Danke, junger Burſch, ſchlenderſt du nach getaner Arbeit herum, oder haſt du etwas zu tun?“

„Ich habe etwas zu tun, ſchönes Mädchen, ich reiſe in das zehnte Land, in den Garten zu den verjüngenden Äpfeln, zu dem Lebenswaſſer, für meinen alten, blinden Vater.“

„Ei,“ ſagte ſie, „ſchwer wird es dir werden zu dem Garten zu gelangen, aber reite weiter, auf deinem Wege wirſt du meiner Schweſter begegnen, die weiß mehr wie ich und kann dir ſagen, was du tun mußt.“

Er ritt weiter, bis zu der zweiten Schweſter, begrüßte ſie wie die erſte und erzählte von dem Zweck ſeiner Reiſe. Sie befahl ihm, ſein Pferd bei ihr zu laſſen und auf ihrem zweiflügeligem Roß zu der dritten Schweſter weiter zu reiten, die würde ihn lehren,

was er tun müſſe, um in den Garten zu den Äpfeln und dem Waſſer zu gelangen. So ritt und ritt er weiter, bis zur dritten Schweſter. Die gab ihm ihr Pferd mit vier Flügeln und ſagte: „In dem Garten wohnt unſere Tante, eine furchtbare Hexe, wenn du hingelangt biſt, ſchone mein Pferd nicht, treibe es tüchtig an, damit es mit einem Satz über die Mauer fliegt, denn wenn es an die Mauer ſtößt, ſo klingen Glöckchen, die dort angebracht ſind, die wecken die Hexe und du entgehſt ihr nicht. Sie hat ein Pferd mit ſechs Flügeln, dem ſchneide die Adern auf, ſonſt jagt ſie dir auf demſelben nach.“

Er tat alles, wie das ſchöne Mädchen ſagte, flog über die Mauer auf ſeinem Pferd, nnd es ſtreifte die Saiten nur leiſe mit ſeinem Schweif, die Saiten klangen, die Glöckchen klingelten, aber nur ganz leiſe, die Hexe erwachte, ohne zu merken, daß es die Glöckchen geweſen waren, die geklungen hatten. Sie gähnte und ſchlief wieder ein. Der kühne Zarewitſch ergriff Äpfel und Waſſer und ritt davon. Bei den Schweſtern tauſchte er die Pferde wieder ein und ritt auf dem eigenen in ſein Land.

Die ſchreckliche Hexe erwachte am Morgen und bemerkte, daß im Garten Äpfel und Waſſer fehlten; ſie beſtieg ſogleich ihr ſechsflügeliges Pferd, jagte zu ihrer älteſten Nichte und fragte: „Ritt niemand hier vorbei?“

„Ja,“ ſagte die Nichte, „es iſt aber ſchon lange her.“

Die Hexe ritt weiter und fragte die zweite und

dritte Nichte. Die ſagten dasſelbe wie die erſte. Die Hexe ritt weiter und hätte beinahe den Prinzen eingeholt, aber er hatte gerade ſchon ſein eigenes Land erreicht und war gerettet, ſie wagte nicht dahin zu reiten, ſie ſah ihn nur an, knirſchte mit den Zähnen vor Zorn und rief: „Gut, du Dieb! Mir biſt du entkommen, gegen deine Brüder wird dir nichts frommen, denen erliegſt du unbedingt.“

So fluchte ſie und ritt nach Hauſe.

Unſer Jüngling ritt weiter, da ſah er ſeine Brüder, die Vagabunden, im Feld ſchlafen. Er ſtieg vom Pferd, weckte ſie nicht, ſondern legte ſich neben ſie und ſchlief ein. Die Brüder erwachten, erkannten ihn, nahmen ihm vorſichtig die verjüngenden Äpfel aus ſeinem Gewand und warfen ihn in einen Abgrund. Er fiel drei Tage lang, bis in das unterirdiſche Reich, wo die Menſchen alles bei Licht machen. Wohin er dort auch ging, überall trauerten die Leute und weinten. Da fragte er nach dem Grund ihrer Trauer und erfuhr, daß der Zar eine Tochter habe, die wunderſchöne Zarewna Poljuſcha, und daß ſie morgen dem ſiebenköpfigen Drachen zum Fraße zugeführt werden ſolle. In dem Reich erhielt das Untier jeden Monat ein Mädchen, und zwar beſtimmte ein Geſetz die Reihenfolge, in welcher die Mädchen geopfert wurden. Jetzt ſollte die Zarewna hinausgeführt werden. Als unſer Held das alles gehört hatte, ging er zum Zar und ſagte ihm: „Ich will deine Tochter von dem Drachen befreien, aber tue du dafür was ich nachher verlange.“

Der Zar freute ſich ſehr und verſprach, alles zu erfüllen was der Held erbitte und ihm obendrein ſeine Tochter zur Frau zu geben.

Der Tag brach an und man führte die Zarewna hinaus an das Meer, zur Feſtung mit den dreifachen Mauern und der Jüngling ging mit ihr. Er nahm einen eiſernen Stab mit, der wog fünf Pud. Man ließ ſie allein und ſie erwarteten den Drachen. Sie warteten zuſammen und plauderten miteinander. Er erzählte ihr von ſeinen Wanderungen, und daß er heilendes Waſſer bei ſich trage. Endlich ſagte er zu der wunderſchönen Zarewna Poljuſcha: „Suche mir unterdeſſen ein wenig Läuschen, und wenn ich einſchlafe und der Drache kommt geflogen, ſchlage mich mit meinem Stock, ſonſt erwache ich nicht,“ und er legte ſeinen Kopf auf ihre Knie.

Sie ſuchte und er ſchlief ein. Der Drache kam geflogen und kreiſte über der Zarewna. Sie wollte den Zarewitſch wecken und ſtieß ihn mit ihren Händen, aber er erwachte nicht! Ihn mit dem Stock zu ſchlagen, wie er befohlen, tat ihr leid, und da er nicht zu erwecken war, beugte ſie ſich über ihn und weinte, da fielen ihre heißen Tränen auf ſeine Wangen, er erwachte und rief: „Oh, wie angenehm haſt du mich gebrannt!“

Schon ließ ſich der Drache auf ſie herab. Der Held nahm ſeinen fünf Pud ſchweren Stab, ſchwang ihn und hieb dem Untier fünf Köpfe auf einmal ab, ſo daß nach dem zweiten Hieb kein Kopf mehr übrig blieb. Er ſammelte die Köpfe und verbarg

ſie unter der Mauer, den Leichnam warf er ins Meer.

Ein ſchlechter Burſch ſah all dies mit an, kroch behutſam hinter der Mauer hervor und ſchlug dem Jüngling das Haupt ab, warf ihn ins Meer und befahl der ſchönen Zarewna, dem Zar, ihren Vater, zu ſagen, daß er ſie gerettet habe; wenn ſie das nicht tun wolle, drohte er ſie zu erwürgen. Es gab keine Hülfe für Poljuſcha, ſie weinte und weinte, und ſo gingen ſie zum Zar zurück. Er kam ihnen ſchon entgegen und ſie ſagte, der Burſche habe ſie befreit. Über dieſe Nachricht war der Zar ſehr erfreut und bereitete ſogleich die Hochzeit. Gäſte kamen herbeigereiſt, Zare, Könige und Prinzen, alle tranken, feierten und freuten ſich, nur die Zarewna ſaß traurig bei Tiſch. Sie ging in die Scheune und weinte bittere Tränen in einem Eckchen um ihren kühnen Jüngling. Da kam ihr der kluge Einfall, den Vater zu bitten, er ſolle einen Fiſchzug befehlen und ſie begleitete die Fiſcher auf das Meer. Die Männer warfen Netze aus und zogen viele Fiſche herauf, Gott weiß wie viele. Sie ſah ſie an und ſprach: „Ach, das ſind meine Fiſche nicht.“

Bei dem zweiten Zug brachten ſie Kopf und Rumpf des toten Jünglings heraus. Poljuſcha eilte raſch auf ihn zu, nahm aus ſeinem Gewand das heilende Waſſer, ſtellte Kopf und Rumpf zuſammen und wuſch ſie mit heilenden Waſſer, gleich kam der Jüngling zu ſich, und ſie erzählte ihm, daß der Burſche ſie an ſeiner Stelle zur Frau

nehmen wolle. Der Zarewitſch tröſtete ſie und befahl ihr nach Hauſe zu gehen. Er wüßte ſchon was zu tun ſei. Er ging zum Palaſt des Zaren, da waren die Gäſte alle betrunken, ſangen und tanzten. Er ſagte, er könne Lieder in verſchiedenen Stimmen ſingen. Das freute alle und er mußte ſingen. Erſt ſang er eine fröhliche Fabel, und die Gäſte lobten ſeinen ſchönen Geſang ſehr. Dann ſpielte er ein trauriges Lied, daß alle Gäſte weinten. Jetzt fragte er den Zar, wer ſein Eidam wäre. Da zeigte der Zar auf den Burſchen.

„Zar," ſagte der Jüngling, „gehen wir mit all deinen Gäſten zu der Feſtung und wenn er die Drachenhäupter herbeiſchafft, glaube ich ihm, daß er die Zarewna befreit hat."

Da gingen alle zur Feſtung. Der Burſche zog und zog an den Köpfen, brachte aber keinen einzigen zur Stelle. Der Jüngling griff nur einmal zu und zog ſie alle vor im Nu. Da erzählte die Zarewna wer ſie gerettet hatte. Alle anerkannten das, und man band den Burſchen an den Schweif eines Roſſes, das man davon jagte, feſt.

Der Zar wollte, daß der Jüngling die Zarewna heirate, aber er ſagte:

Nein, Zar, ich verlange keinen andern Lohn, als daß du mich auf die lichte Welt bringſt, ich habe meinen Schwur meinem Vater gegenüber noch nicht erfüllt, er wartet auf mich mit dem heilenden Waſſer, er iſt ja noch immer blind.

Der Zar wußte nicht, wie man auf die lichte Welt

gelangen konnte. Die Tochter wollte ſich aber nicht von ihm trennen und ſagte ihrem Vater: „es gibt hier einen Wundervogel*), der könnte uns hinauf tragen, nur müſſen wir etwas Eſſen für ihn auf den Weg mitnehmen. Poljuſcha ließ für den Vogel einen ganzen Ochſen ſchlachten und nahm ihn als Mundvorrat mit. Dann nahmen ſie Abſchied von dem Zar des unterirdiſchen Reiches, ſetzten ſich auf den Rücken des Vogels und der trug ſie auf Gottes lichte Welt. Je beſſer ſie den Vogel fütterten, deſto raſcher flog er aufwärts, darum verfütterten ſie den ganzen Ochſen, und als ſie damit fertig waren, ergriff ſie die Angſt, der Wundervogel könnte ſie wieder hinunter tragen und ſie wußten keine Hilfe. Da ſchnitt Poljuſcha ein Stück Fleiſch aus ihrem Schenkel und gab es dem Vogel, da ſchwang er ſich mit einemmale auf die Oberwelt und ſagte:

„Ihr habt mich den ganzen Weg hindurch gut gefüttert, aber ſüßeres wie das letzte Stück habe ich in meinem Leben nicht gegeſſen". Poljuſcha drehte ihm ihren Schenkel zu und der Vogel räuſperte und ſpuckte das Stück aus, es war noch ganz. Der Zarewitſch legte es wieder an Ort und Stelle und beſtrich es mit ſeinem Wunderwaſſer, da heilte es wieder an. Dann gingen ſie nach Hauſe. Der Vater, unſer**) Zar, kam ihnen entgegen und war ſo froh! Der Zarewitſch ſah, daß ſein Vater wieder jung geworden war, aber blind war er noch

*) Kopaliza.

**) Im Gegenſatz zu dem unterirdiſchen Zar.

immer. Er beſtrich ſogleich die Augen mit dem Lebenswaſſer, da ſah der Zar wieder und küßte ſeinen kühnen Sohn und ſeine Schwiegertochter aus dem unterirdiſchen Reich. Der Jüngling erzählte, wie ſeine Brüder ihm die Äpfel weggenommen und ihn in den Abgrund geworfen hätten. Die Brüder erſchraken ſehr und ſtürzten ſich in den Fluß. Der kühne Jüngling heiratete Poljuſcha und veranſtaltete einen Wunderſchmaus. Ich aß dort zu Mittag und trank Honig, und was war dort für Kohl, ſogar jetzt iſt mein Mund nicht voll.

*

Gouvernement Tambow.

41. Schimmel, Fuchs und Rappe.

Es war einmal ein Greis, der hatte drei Söhne. Der dritte, Iwan Dummkopf, tat gar nichts saß nur hinter dem Ofen und schneuzte sich nie. Als der Alte starb, sagte er zu seinen Kindern: „Kinder, ich sterbe, geht abwechselnd jeder eine Nacht auf mein Grab und schlaft dort.“

Sie begruben den Alten, und als es Nacht wurde, hätte der älteste Bruder am Grabe wachen müssen. Aber er war teils zu faul, teils hatte er Angst und sagte deshalb zu seinem jüngsten Bruder: „Iwan Dummkopf, geh' zu Vaters Grab und wache an meiner Stelle. Du tust so nie etwas.“

Iwan Dummkopf machte sich fertig und ging zu dem Grab. Plötzlich um Mitternacht sprang der Hügel auf, der Greis kam heraus und fragte: „Bist du hier, mein ältester Sohn?“

„Nein, Väterchen, ich bin es, Iwan Dummkopf.“

Der Alte erkannte ihn: „Weshalb kam der Älteste nicht?“

„Er hat mich geschickt.“

„Nun, dein Glück!“ Der Alte pfiff und schrie

mit mächtiger Stimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Der Schimmel kam herbeigelaufen, daß die Erde zitterte, aus seinen Augen sprühten Funken, aus den Nüstern stoben Rauchsäulen.

„Hier, mein Sohn, hast du ein gutes Pferd, und du, Pferd, gehorche ihm, wie du mir gehorchtest.“

So sprach der Alte und verschwand wieder in seinem Grab. Iwan Dummkopf streichelte das Pferd und schmeichelte ihm, dann ließ er es frei und kehrte heim.

Zu Hause fragten die Brüder: „Iwan, hast du die Nacht gut zugebracht?“

„Sehr gut, Brüder!“

Es wurde wieder Nacht, aber der zweite Bruder ging auch nicht zum Grab, sondern sagte: „Iwan Dummkopf, halte für mich die Wache bei Väterchen.“

Iwan Dummkopf sagte kein Wort, sondern ging an den Grabhügel, legte sich nieder und erwartete Mitternacht.

Um zwölf Uhr sprang der Hügel auf, der Alte stieg heraus und fragte: „Bist du es, zweiter Sohn?“

„Nein, Väterchen, ich bin es wieder!“ sagte Iwan Dummkopf.

Der Greis schrie mit mächtiger Stimme und pfiff mit Heldenton: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Da kam der Braune gelaufen, daß die Erde zitterte, aus den Augen lohten Flammen, aus den Nüstern stiegen Rauchwolken.

„Nun, Brauner, diene meinem Sohn, wie du früher mir gedient. Jetzt kannst du gehen!“ Der Braune lief davon, der Alte verschwand im Grab, Iwan Dummkopf eilte nach Hause.

Seine Brüder fragten wieder: „Dummkopf, wie hast du die Nacht zugebracht?“

„Sehr gut, Brüder!“

In der dritten Nacht war die Reihe zu wachen ohnehin an Iwan gekommen, deshalb ging er auch sogleich, und legte sich am Grabhügel schlafen; um Mitternacht stieg der Alte empor, wußte schon, daß Iwan Dummkopf da wäre, und rief mit Heldenstimme und pfiff mit gewaltigem Ton: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Der Rappe lief herbei, daß die Erde erzitterte. Aus seinen Augen schlugen Flammen, aus den Nüstern Rauchsäulen.

„Rappe, wie du mir gedient, so diene meinem Sohn.“ Der Alte sprach's und nahm Abschied.

Iwan Dummkopf streichelte und betrachtete das Pferd und entließ es sodann.

Seine Brüder fragten wieder: „Iwan Dummkopf, wie hast du die Nacht zugebracht?“

„Sehr gut, Brüder!“

Sie lebten weiter, die zwei älteren Brüder arbeiteten, aber Iwan tat gar nichts. Auf einmal erließ der Zar einen Aufruf, daß, wer der Zarewna

Bild hinter ſo und ſo viel Holzklötzen hervorreißen könne, ſie zur Frau bekäme. Die Brüder machten ſich auf, um zu verſuchen, ob ſie das Bild der Zarewna erlangen könnten.

Iwan Dummkopf ſaß auf dem Ofen und ſchrie: „Brüder, gebt mir auch ein Pferd, ich will auch hinreiten!“

„Eh,“ ſagten die Brüder, „wozu willſt du hinreiten, damit die Leute dich auslachen? Bleib' auf deinem Ofen ſitzen.“

Aber Iwan Dummkopf ließ nicht ab zu bitten, da ſagten ſie endlich: „Dummkopf, nimm das dreibeinige Pferdchen.“

Sie ritten fort und Iwan folgte ihnen bis ins freie Feld, ins weite Tal. Dort ſtieg er von dem elenden Pferdchen ab und ſchlug es tot, zog ihm die Haut ab und hängte ſie auf den Zaun, das Fleiſch warf er weg, dann pfiff er mit Heldenton und ſchrie mit gewaltiger Stimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Der Schimmel lief herbei, daß die Erde dröhnte, aus den Augen Flammen lohten, aus den Nüſtern Rauchwolken ſtiegen. Iwan Dummkopf ſtieg bei einem Ohr hinein, aß und trank, ſtieg bei dem anderen heraus, zog ſich an und war ſo ſchön geworden, daß ſeine eigenen Brüder ihn nicht erkannten. Er beſtieg den Schimmel und verſuchte, das Bild zu erlangen. Es war viel Volk verſammelt und als der ſchöne Jüngling kam, bewunderte ihn alles. Iwan Dummkopf trieb ſein Pferd

an. Es ſprang hoch, aber drei Klötze trennten ihn immer noch von dem Bild. Man hatte geſehen, woher er geritten kam, aber niemand ſah, welchen Rückweg er nahm. Er ließ das Pferd frei und ging heim.

Dahin kamen auch die Brüder und erzählten ihren Frauen: „Ein ſchöner Held kam geritten, ſo etwas haben wir in unſerem Leben nie geſehen! Das Bild erlangte er nicht, aber bloß drei Klötze trennten ihn davon. Wir ſahen, wie er geritten kam, doch weiß man nicht, welchen Rückweg er nahm. Vielleicht kommt er wieder.“

Iwan Dummkopf ſaß am Ofen und ſagte: „Brüder, war ich nicht dabei?“

„Beim Teufel warſt du! Bleibe hinter dem Ofen und ſchnäuze deine Naſe.“

Die Zeit verging und der Zar ließ von neuem den gleichen Aufruf ergehen.

Die Brüder zogen wieder aus und Iwan Dummkopf ſagte: „Brüder, gebt mir auch ein Pferdchen.“

Sie antworteten: „Dummkopf, ſitze zu Hauſe, du wirſt nur wieder ein Pferd zugrunde richten.“

Er war aber nicht davon abzubringen, ſo gaben ſie ihm wieder ein lahmes Pferdchen. Iwan Dummkopf wurde auch damit fertig, hängte die Haut über den Zaun und warf das Fleiſch beiſeite, dann pfiff und ſchrie er gewaltig: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!“

Da lief der Braune herbei, daß die Erde

bebte, Flammen sprühten aus den Augen und Rauchwolken kamen aus den Nüstern. Iwan Dummkopf stieg beim rechten Ohr hinein, kleidete sich um und stieg beim linken Ohr wieder heraus, ward wunderschön, bestieg das Pferd und ritt davon an den Hof, aber das Bild der Zarewna erreichte er nicht. Zwei Holzklötze trennten ihn noch davon. Die Leute sahen, woher er kam, doch keiner, welchen Rückweg er nahm. Iwan entließ den Braunen, ging nach Hause und setzte sich auf den Ofen.

Die Brüder kamen später nach und erzählten: „Weiber, derselbe Held, wie das erstemal, war wieder da und hätte beinahe das Bild erreicht."

Iwan fragte: „Brüder war ich nicht auch dabei?"

„Sitz still, Dummkopf, wo der Teufel sollst du gewesen sein?"

Nach kurzer Zeit erließ der Zar neuerdings den gleichen Ruf. Die Brüder machten sich bereit hinzugehen, nach dem Bild zu sehen und Iwan Dummkopf bat: „Brüder, gebt mir auch ein Pferd, ich will auch hinreiten."

„Bleib' zu Hause sitzen, Dummkopf, wie viel Pferde willst du uns verderben?

Er war aber nicht davon abzubringen, und sie gaben ihm wieder ein schlechtes Pferd und ritten fort. Iwan schlachtete auch das dritte Pferd, pfiff und schrie mit Heldenstimme: „Schimmel, Brauner, treuer Rapp!" Der Rappe lief herbei, daß die Erde zitterte, aus den Augen schlugen

Flammen, aus den Nüſtern Rauchſäulen. Iwan Dummkopf ſtieg bei einem Ohr ein, trank und aß, kleidete ſich an und ſtieg bei dem anderen Ohr wieder heraus. Er ſetzte ſich auf das Pferd und ritt an des Königs Hof. Kaum war er angelangt, ſo hatte er ſchon das Bild in der Hand und das Tuch, das herumgewunden war. Sie ſahen alle, woher er kam, doch keiner, welchen Rückweg er nahm. Er entließ den Rappen und kehrte heim, ſetzte ſich hinter den Herd und erwartete ſeine Brüder.

Die beiden erzählten: „Weiber, heute hat der Held das Bild errungen.“

Iwan ſaß hinter dem Ofenrohr und ſchrie hervor: „Brüder war ich nicht auch dort?“

„Sitze ſtill, Dummkopf, beim Teufel warſt du vielleicht!“

Kurze Zeit darauf veranſtaltete der Zar einen Ball und rief alle Bojaren, Woewoden, Fürſten, Ratsherren, Senatoren, Kaufleute, Kleinbürger und Bauern herbei. Iwans Brüder ritten hin, auch Dummkopf blieb nicht zurück, ſetzte ſich hinter den Ofen, ſperrte den Mund auf und ſah zu. Die Zarewna bewirtete die Gäſte, brachte jedem ſelber das Bier und wartete darauf, daß jemand ſeinen Mund mit ihrem Tuch abwiſche, denn der war ja ihr Bräutigam. Niemand wiſchte aber ſeinen Mund ab und Iwan hinter dem Ofen überſah ſie.

Die Gäſte gingen heim und am nächſten Tag veranſtaltete der Zar wieder einen Ball, den Beſitzer

des Tuches fand man aber nicht. Am dritten Tag brachte die Zarewna wieder jedem eigenhändig Bier, aber niemand wischte seinen Mund ab.

„Was ist das," dachte sie, „mein Erwählter ist nicht hier!" Da erblickte sie Iwan Dummkopf hinter der Ofenröhre, seine Kleider waren schlech und rußig, seine Haare standen ungekämmt zu Berg. Sie schenkte ihm ein Glas Bier ein und da wischte er sich mit ihrem Tuch den Mund ab. Die Zarewna freute sich, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu ihrem Vater und sagte: „Väterchen, da ist mein Bräutigam."

Das war, als ob den Brüdern jemand ein Messer ins Herz stieße und sie dachten: „Was tut die Zarewna, ist sie von Sinnen? Dummkopf nennt sie ihren Bräutigam!"

Zu sagen blieb wenig übrig, und eine fröhliche Hochzeit wurde gefeiert. Unser Iwan Dummkopf wurde Iwan des Zaren Schwiegersohn, wurde brav, wusch sich und wurde ein wackrer Held, die Leute erkannten ihn nicht wieder.

Nun begriffen erst die Brüder, was es bedeutet hatte, am Grabe des Vaters zu wachen.

*

Gouvernement Perm.

42. Das unbedachte Wort.

In einem Dorf lebte ein alter Mann mit ſeiner Frau in großer Armut. Sie hatten einen Sohn. Als der herangewachſen war, ſagte die Alte zu ihrem Mann:

„Es iſt Zeit, daß wir unſeren Sohn verheiraten.“

„So geh für ihn freien!“

Die Alte ging zu ihrem Nachbar und bat um ſeine Tochter für ihren Sohn. Der Nachbar aber ſagte nein. Sie ging zum nächſten Bauer, der lehnte auch ab. Der dritte wies ihr die Türe. Im ganzen Dorf ſuchte ſie die Bauern auf, niemand wollte etwas davon hören. Als ſie wieder heimkam, ſagte ſie:

„Ach, Alter, unſer Sohn iſt ein Unglücksmenſch!“

„Weshalb?“

„Durch das ganze Dorf bin ich gezogen und niemand will ihm ſeine Tochter geben.“

„Das iſt ſchlimm,“ ſagte der Alte, „es wird bald Sommer und niemand wird uns bei der Arbeit

helfen. Frau, gehe ins nächſte Dorf, vielleicht findeſt du dort jemand.“

Die Alte zog ins nächſte Dorf. Ging von einem Ende zum andern; ſuchte alle Bauernhöfe auf, aber ohne Nutzen davon zu haben. Wo ſie vorſprach, überall wies man ſie ab. So, wie ſie von zu Hauſe fortgegangen war — kam ſie wieder zurück.

„Niemand will mit uns Armen verwandt werden,“ ſagte ſie.

„Wenn das ſo iſt, dann nützt es nichts, ſich die Beine abzulaufen, dann bleib' hinter dem Ofen ſitzen.

Der Sohn kränkte ſich und bat: „Vater, Mutter, gebt mir euren Segen, ich gehe ſelbſt mein Schickſal aufzuſuchen.“

„Ja, wo wirſt du denn hingehen.“

„Immer geradeaus.“

Da ſegneten ſie ihn und ließen ihn nach allen vier Winden ziehen.

Wie der Burſche auf der Landſtraße ging, weinte er bitterlich, und ſprach ſo vor ſich hin: „Bin ich denn wirklich der allerſchlechteſte auf der Welt, daß kein einziges Mädchen mich heiraten will? Wenn der Teufel mir eine Braut ſchickte, ich glaube, ich würde ſie nehmen!“

Plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachſen, kommt ein alter Mann ihm entgegen.

„Guten Tag, wack'rer Burſch!“

„Guten Tag, alter Vater.“

„Was ſagteſt du vorhin?“

Der Burſch erſchrak und wußte nicht, was er antworten ſollte.

„Fürchte dich nicht vor mir! Ich werde dir nichts Böſes tun, und vielleicht kann ich dir helfen in deinem Leid. Sprich kühn heraus!“

Der Burſch erzählte ihm alles der Wahrheit gemäß.

„Ach, mich armen Wicht will kein einziges Mädchen zum Mann. Das kränkte mich und ich ſagte in meinem Gram, daß, wenn ein Mädchen vom Teufel ſelbſt käm', ich ſie doch zu meinem Bräutchen nähm'!“

Da lachte der Alte und ſagte: „Ich kann dir ſoviel Bräute zur Auswahl zeigen, als du willſt.“ Sie kamen an einen See.

„Stell' dich mit dem Rücken gegen das Waſſer und tritt zurück,“ befahl der Alte dem Burſchen.

Kaum hatte dieſer ſich umgedreht und ein paar Schritte getan, ſo befand er ſich unter Waſſer in einem weißſteinernem Palaſt; alle Zimmer waren prächtig eingerichtet und ſinnreich verziert. Der Alte ſetzte ihm Speis und Trank vor und zeigte ihm nachher zwölf Mädchen, eines ſchöner als das andere.“

„Wähle dir aus, welche du willſt, die gebe ich dir dann.“

„Das iſt eine ſchwierige Sache, Großväterchen, laß mich bis morgen darüber nachdenken.“

„So denke nach!“ ſagte der Alte und führte

ihn in eine geräumige Stube. Der Burſch legte ſich ſchlafen und überlegte, welche er nehmen ſollte. Plötzlich ging die Türe auf und ein ſchönes Mädchen kam herein.

„Schläfſt du, wackerer Burſch, oder nicht?“

„Nein, ſchönes Mädchen, mich faßt kein Schlaf, ich überlege fort und fort: welche Braut ich wählen ſoll!“

„Deshalb kam ich eben zu dir, um dir zu raten, denn, guter Menſch, du biſt in des Teufels Gaſtfreundſchaft geraten! Höre mich alſo an, wenn du nochmals ans Tageslicht zurückkehren willſt, ſo tue was ich dir ſage. Tuſt du es nicht, ſo kommſt du nicht lebendig von hier fort.

„Rate mir ſchönes Mädchen! Mein lebenlang will ich es nicht vergeſſen.“

„Morgen wird dir der Böſe zwölf Mädchen vorführen, eine wie die andere, du aber wähle mich aus, ſieh genau hin, ein Mücklein wird über meinem rechten Auge ſitzen, das wird ein wahres Zeichen ſein.“

Und das Mädchen erzählte ihm ihre Geſchichte: „Kennſt du den Popen in dem und dem Dorf? Ich bin ſeine Tochter, dieſelbe, die vor neun Jahren aus dem Hauſe verſchwand. Einmal war mein Vater zornig auf mich und wünſchte im Zorn, daß der Teufel mich hole. Ich ging vors Haus und weinte, da faßten mich plötzlich die „Unſauberen“ und trugen mich hieher und ſeitdem bin ich hier.“

Am andern Morgen führte der Greis die zwölf Mädchen nach einander dem Burſchen vor,

und befahl ihm, eine auszuwählen. Er ſuchte, bis er diejenige mit der Mücke über dem rechten Auge fand und wählte ſie. Dem Alten tat es leid, ſie wegzugeben, er miſchte deshalb die ſchönen Mädchen untereinander und befahl ihm von neuem zu wählen. Der Burſch wies auf dieſelbe hin. Auch ein drittesmal wählte er die ihm vom Schickſal beſtimmte Braut.

„Das war dein Glück, nun führe ſie nach Hauſe.“

Sofort befanden ſich der Burſche und das Mädchen am Ufer des Sees und bis ſie die Landſtraße erreichten, gingen ſie rücklings. Die Teufel wollten ihnen nachjagen, aber auf einmal war der See verſchwunden und keine Spur des Waſſers zurückgeblieben.

Als der Burſche ſeine Braut in das Dorf brachte, machte er vor dem Hauſe des Popen halt. Der Pope erblickte ſie und ſchickte einen Knecht heraus, der frug nach ihrem Begehr.

„Wir ſind wandernde Leute und bitten um Nachtquartier.“

„Ich habe Kaufleute zu Gäſten und ſelbſt ohne dieſe wäre meine Hütte eng genug,“ ſagte der Pope.

„Aber, Väterchen,“ ſagte einer der Kaufleute, „wandernde Leute muß man immer aufnehmen, Sie ſtören uns nicht.“

„Nun, ſo kommt herein.“

Der Burſch und das Mädchen traten ein,

grüßten und ſetzten ſich im Hintergrund auf ein Eckchen der Bank.

„Erkennſt du mich, Väterchen? Ich bin ja deine eigene Tochter.“

Sie erzählte was alles geſchehen ſei und ſie küßten und umarmten einander und vergoſſen Freudentränen.

„Und wer iſt das?“ fragte der Pope und wies auf den Burſchen.

„Das iſt mein erwählter Bräutigam. Er brachte mich wieder ans Tageslicht zurück. Ohne ihn hätte ich immer unten bleiben müſſen.“

Hierauf machte das ſchöne Mädchen ihr Bündel auf, da waren goldene und ſilberne Gefäße darinnen. Die hatte ſie den Teufeln weggenommen. Ein Kaufmann ſah hin und ſagte: „Ach, das iſt mein Geſchirr; einſt tafelte ich mit Gäſten, betrank mich, zankte mit meiner Frau und wünſchte alles zum Teufel, ſeit der Zeit war mein Geſchirr verſchwunden.“

Und wahrhaftig, ſo war es, denn kaum erwähnte der Mann den Teufel, ſo erſchien der Böſe auf der Schwelle, ſammelte all das gold'ne und ſilberne Geſchirr und warf an deſſen Stelle Totenſchädel hin.

So erwarb ſich der Burſch eine prächtige Braut, heiratete ſie und fuhr zu ſeinen Eltern nach Hauſe. Die hatten ihn ſchon längſt für verloren gehalten; kein Wunder, denn mehr als drei Jahre war er weg geweſen, während es ihn nur vierundzwanzig Stunden gedünkt hatte, die er bei den Teufeln geweſen war.

43. Waſſiliſſa, die Popentochter.

In einem Land, an einem Ort lebte einſt Waſſili, der Pop, der hatte eine Tochter, Waſſiliſſa Waſſiljewna. Die zog ſich an nach Männerart, ſaß rittlings auf den Pferden, ſchoß mit der Flinte und machte nichts, wie's ſonſt die Mädchen taten. Es wußten daher nur ſehr Wenige, daß ſie eine Jungfrau war. Man dachte ſtets, ſie ſei ein Mann, und nannte ſie Waſſili Waſſiljewitſch. Hauptſächlich deshalb, weil Waſſiliſſa Waſſiljewna den Branntwein liebte, und wiſſet, das ſteht Mädchen gar nicht zu Geſicht.

Einſt zog Zar Barchat,*) denn ſo hieß der Zar jenes Landes, auf die Jagd nach Wildpret aus, da begegnete ihm Waſſiliſſa Waſſiljewna. Sie ritt, in Männerkleidern, ebenfalls auf die Jagd. Als Zar Barchat ſie ſah, fragte er ſeine Diener: „Wer iſt der junge Menſch?"

Ein Diener antwortete ihm: „Zar, das iſt kein Mann, ſondern ein Mädchen. Ich weiß gewiß, daß ſie des Popen Waſſili Tochter iſt und Waſſiliſſa Waſſiljewna heißt."

*) Barchat = Sammt.

Kaum war der Zar in ſein Schloß zurückgekehrt, ſo ſandte er ein Briefchen an den Popen Waſſili, und bat ſeinen Sohn Waſſili Waſſiljewitſch zu Gaſt, damit dieſer die herrſchaftliche Küche koſte. Er ſelbſt ging mittlerweile zu ſeiner alten, böſen Haushälterin und befahl ihr, ein Mittel zu erſinnen, um herauszubringen, ob Waſſili Waſſiljewitſch nur ein Mädchen ſei.

Die alte, böſe Haushälterin ſagte ihm: „Hänge in deinem Palaſt zur rechten Hand einen Stickrahmen auf und zur linken eine Flinte. Iſt ſie dann wirklich nur Waſſiliſſa Waſſiljewna, ſo wird ſie bei ihrem Eintritt in den Palaſt vor allem nach dem Stickrahmen greifen, iſt ſie aber Waſſili Waſſiljewitſch, ſo greift ſie nach der Flinte.“

Zar Barchat hörte auf den Rat ſeiner alten, böſen Haushälterin und befahl ſeinen Dienern, im Palaſt einen Rahmen aufzuſtellen und eine Flinte aufzuhängen.

Kaum war des Zaren Botſchaft an Waſſili gelangt und dieſer hatte ſie ſeiner Tochter gezeigt, als Waſſiliſſa Waſſiljewna in den Stall ging und das graue Pferd, das graue Pferd mit der ſilberfarbenen Mähne ſattelte und gerad' aus nach Zar Barchats Hof ritt. Zar Barchat kam ihr entgegen. Beſcheiden betet ſie zu Gott, ſchlägt das Kreuz wie vorgeſchrieben, verneigt ſich nach allen vier Seiten und begrüßt den Zaren Barchat freundlich, dann tritt ſie mit ihm ein ins Schloß. Sie ſetzten ſich zuſammen zu Tiſch, aßen ſüße Speiſen und tranken

berauſchenden Trank. Nach dem Eſſen ging Waſſiliſſa Waſſiljewna mit dem Zaren Barchat ſpazieren durch das Schloß.

Kaum erblickte ſie den Stickrahmen, ſo begann ſie Zar Barchat zu ſchelten. „Was hängt,“ ſagt ſie, „Zar Barchat, da für ein Quark bei dir? Zu Haus bei meinem Väterchen ſah ich ſolch Mädchenkram mit keinem Auge je und hörte auch nie davon, und bei dem Zaren Barchat hängt der Kram in dem Palaſt!“

Darauf verabſchiedete ſie ſich beſcheiden von dem Zaren und ritt nach Hauſe. Der Zar konnte nicht erforſchen, ob ſie nur ein Mädchen wäre.

Nach zwei Tagen ſandte Zar Barchat dem Popen Waſſili wieder eine Botſchaft und bat, ihm ſeinen Sohn Waſſili Waſſiljewitſch zu ſenden. Kaum hörte das Waſſiliſſa Waſſiljewna, ſo ging ſie in den Stall und ſattelte das graue Pferd, das graue Pferd mit der ſilberfarbenen Mähne und jagte geradeaus nach Zar Barchats Hof.

Zar Barchat kommt ihr entgegen und ſie begrüßt ihn freundlich, beſcheiden betet ſie zu Gott, ſchlägt das Kreuz wie vorgeſchrieben und verneigt ſich nach allen vier Seiten.

Auf den Rat der alten, böſen Haushälterin hatte Zar Barchat befohlen, zu dem Nachteſſen einen ſüßen Brei zu bereiten und Perlen in denſelben zu miſchen. „Denn,“ ſagte die Alte, „iſt es nur Waſſiliſſa Waſſiljewna, ſo wird ſie die Perlen

ſammeln, aber als Waſſili Waſſiljewitſch wirft ſie ſie einfach unter den Tiſch.“

So verging die Zeit und ſie aßen zu Nacht. Der Zar ſaß bei Tiſch und Waſſiliſſa Waſſiljewna ſaß ihm zur Rechten. Sie aßen ſüße Speiſen und tranken berauſchenden Trank. Dann gab es den Brei; kaum löffelte Waſſiliſſa Waſſiljewna darin, ſo traf ſie auf Perlen. Die ſchleuderte ſie unter den Tiſch mit ſamt dem Brei und begann den Zaren zu tadeln. „Wer,“ ſagt ſie, „gab dies in den Brei? Bei meinem Vater hab' ich ſolch Mädchenkram mit keinem Auge je geſehen, noch je davon gehört, und hier beim Zaren Barchat finde ich den Kram gar unter das Eſſen gemiſcht. Darauf verabſchiedete ſie ſich manierlich vom Zaren und ritt nach Hauſe.

Der Zar konnte wieder nicht erforſchen, ob ſie nur ein Mädchen wäre und gerade das wollte er durchaus wiſſen.

Nach zwei Tagen befahl der Zar, auf den Rat der alten, böſen Haushälterin, das Bad zu heizen.

„Denn,“ ſagte die Alte, „wenn es nur Waſſiliſſa Wiſſiljewna iſt, ſo wird ſie nicht mit dem Zar zugleich in das Bad gehen.“

Deshalb wurde das Bad geheizt.

Wieder ſandte Zar Barchat dem Popen Waſſili die Botſchaft, daß er ſeinen Sohn Waſſili Waſſiljewitſch zu Gaſte bitte. So wie Waſſiliſſa Waſſiljewna davon erfuhr, ging ſie in den Stall, ſattelte ihr graues

Pferd, das graue Pferd mit der silberfarbenen Mähne und jagte nach Zar Barchats Hof.

Der empfängt sie am Festeingang. Freundlich grüßen sie einander und über sammt'ne Teppiche schreitet sie in den Palast. Beim Eintritt betet sie demütig, bekreuzigt sich wie vorgeschrieben und verneigt sich nach allen vier Seiten tief. Sie saß mit dem Zaren zusammen bei Tisch. Sie aßen süße Speisen und tranken berauschenden Trank.

Nach dem Essen sprach der Zar: „Wollt ihr nicht mit mir ins Bad gehen, Wassili Wassiljewitsch?"

„Wenn's Euch genehm ist, großmächtiger Zar," erwidert Wassilissa Wassiljewna, „ich war lange nicht darin und sehne mich sehr nach dem Dampfbad."

Ehe der Zar sich im Vorraum entkleidet hatte, war sie mit ihrem Bad zu Ende, so beherde war sie, und der Zar konnte sie nicht mehr erreichen.

Unterdessen schrieb Wassilissa Wassiljewna ein Briefchen und befahl den Dienern, es dem Zar zu übergeben, wenn er aus dem Bade zurückkäme. Im Briefchen stand geschrieben:

„Ach Rabe, Du Rabe, du Zar Barchat. Der Rabe den Falk im Garten gefangen nicht hat! Ich bin nicht Wassili Wassiljewitsch, sondern Wassilissa Wassiljewna."

So ward unser Zar Barchat hinters Licht geführt. Sieh', wie klug und schön doch Wassilissa Wassiljewna war.

3 2044 051 76

CANCELLED

70 11

JUN 11

Canceled

HARVARD COLLEGE
CONSERVED
LIBRARY